This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

B 488074

Monographien
zur
Weltgeschichte
XXVIII

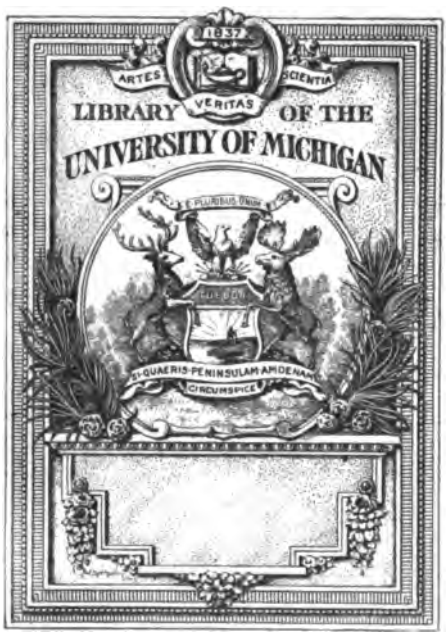
Wilhelm von Oranien

und die Entstehung der freien Niederlande

von

Ed. Heyck

Digitized by Google



Digitized by Google

DH
188
.W7
H6

Liebhaber-Ausgaben

Digitized by Google

Monographien zur Weltgeschichte

In Verbindung mit Anderen herausgegeben

von

Ed. Heyck

XXVIII

Wilhelm von Oranien

und die Entstehung der freien Niederlande

Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing
1908

Digitized by Google

Wilhelm von Oranien

und die Entstehung der freien Niederlande

Von

Prof. Dr. Ed. Heyck

Mit einem Faksimile und 106 Abbildungen

Bielefeld und Leipzig
Verlag von Velhagen & Klasing
1908

Digitized by Google

Von diesem Werke ist für Liebhaber und Freunde besonders luxuriös ausgestatteter Bücher außer der vorliegenden Ausgabe

eine numerierte Ausgabe

veranstaltet, von der nur 12 Exemplare auf Extra-Kunstdruckpapier hergestellt sind. Jedes Exemplar ist in der Presse sorgfältig numeriert (von 1—12) und in einen reichen Ganzlederband gebunden. Der Preis eines solchen Exemplars beträgt 20 M. Ein Nachdruck dieser Ausgabe, auf welche jede Buchhandlung Bestellungen annimmt, wird nicht veranstaltet.

Die Verlagshandlung.

Druck von Fischer & Wittig in Leipzig.

Digitized by Google

Inhalt.

	Seite
Einleitung	3
Geschichtliche Zusammensetzung der Niederlande	7
Die Niederlande unter Burgund	23
Die habsburgische Herrschaft. Eindringen der Reformation	51
Das Haus Nassau und die Anfänge Wilhelms von Oranien	68
Beginn der Unruhen	76
Verfassung und innerer Zustand der Niederlande beim Beginn der Unruhen	85
Der Adelsbund. Bilderſturm	90
Übernahme der Führung durch Oranien	102
Die Zeit des Kampfes für die allniederländische Befreiung	118
Vereinigung der nördlichen Niederlande	127
Der letzte Anstieg Wilhelms und seine Ermordung	132

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Abb. 1. Wilhelm von Naſſau, Prinz von Oranien. Zeichnung im Muſeum zu Arras.
(Guillaume de Nassau prince d'Oranges fameux tumulteur des pays-bas.)

Digitized by Google

Wilhelmus van Nassouwe
Ben ik, van dütschen Bluut,
Den Vaderland getrouwe
Bleyw ik tot in den Duudt!

Unser nationaler Anspruch auf die geschichtliche Person und Vollbringung des großen Oraniers ist im einfachen, primären Sinne, sobald man sich auf diesen einengt, gering. Die Zeile des Liedes betont wohl vor allem, daß er kein Spanier, daß er Landsmann und Deutscher sei. Seine in Deutschland Beistand suchende Erwartung betrog ihn fast gänzlich, politische Hoffnung und Familienbande näherten ihn Frankreich, und er nun, als Niederländer und als Person, erwiderte die französische Hilfe und Freundschaft mit ehrlichem Dank. Durch deutsche Verhältnisse und Eigenschaften wurde er verhindert, ein Deutscher zu bleiben. Aber wiederum ist sein Vollbringen, obwohl es die, für die er handelte, von der deutschen Nation im Endergebnis hinwegführte, nicht gegenläufig geschehen wider den besten Inhalt der deutschen Geschichte, wenn man nur diesen aus ihrer damaligen Verkehrung und Zerstreuung heraus begreift. Die gleichgearteten Kräfte, die die Niederlande befreiten, haben, wenn auch leidvoll viel später, die übrigen deutschen Verhältnisse wieder in bejahende Richtungen gezwungen.

Davon wird sogleich in einer Darlegung für sich zu sprechen sein. Oranien selber wußte und dachte noch nicht, daß er die ausgesonderte Republik der vereinigten Niederlande einleiten werde. Erst nachdem ihn die Hand des Mörders getroffen, wandte sich sein Werk in diese Bahn. Er erfüllte nur staatsmännisch und groß in Gedanken und Tat die Aufgabe, das Land zu bewahren und es zu sichern gegen das, was allem deutschen Wesen am feindseligsten war. Sein Haus, seine Nachkommen blieben dann aus der isolierten neuen Staatsmacht heraus, die entstand, die Brücke nach Deutschland herüber, zu dem, was gesund und zukunfttragend in Deutschland war. Es ist unmöglich, bei dem Namen des Hauses Oranien nicht an den Großen Kurfürsten und an seine niederländische Gemahlin zu denken, an seine persönlichen und politischen Beziehungen zu dem Hause der Erbstatthalter, an die Stütze, die er in ihnen gegen den Vergewaltigungsgeist der Kaufmannsaristokraten fand, und an die Hilfe, die er der Befreiung Englands von den Stuarttendenzen durch einen jüngeren Wilhelm von Oranien geliehen hat. Von allen älteren Verwandtschaften und Ahnenschaften der Hohenzollern ist keine so sehr, wie die oranische, dem Preußen und Deutschen nahe gerückt und achtbar geblieben, und aus lebendigem Gedächtnis widerhallende Losung war es, wenn öffentliche Worte Kaiser Wilhelms II. mit Betonung des Oranierblutes in seinem Hause gedachten und das alte frühe Band zu dem niederländischen Hause hinüber mit jungen Erinnerungszeichen schmücken wollten.

Zwar, wenn wir diese in unsere neuere deutsche Geschichte anziehend und wichtig eingeflochtene dynastische Beziehung abrechnen, könnten wir mit unserer ungekünstelten Bewunderung und Teilnahme für die Befreiung der Niederlande ein seltsames Volk erscheinen: sobald man nur den Maßstab einer praktischen Logik an uns legt. Ich wiederhole gleich vorweg nochmals, wir könnten es scheinen, und wir scheinen es allerdings dem Auslande, das so ganz selten dazu gelangt, den deutschen Michel mit dem, was er seinem Herzen nach tut oder nicht tut, will oder nicht will, wirklich einmal richtig zu begreifen. Das Verhältnis unseres Empfindens gegenüber den Niederlanden

Digitized by Google

— und ähnlich gegenüber der Schweiz — gehört allerdings zu den bei einer nur mechanischen Betrachtung noch nicht verständlichen Dingen.

Denn dies ist das ganz äußerlich gesehene Bild. Wir lassen die Volksgenossen unseres Blutes im Stich, wenn sie gegen einseitige Vergewaltigung Abhilfe und Beistand vom gerechteren Ganzen der Nation und ihres Reichskörpers erwarten. Und wenn sich die Gepeinigten dann auf eigene Faust befreit und dabei unserer ganzen Nation im Unmut für immer abgesagt haben, dann blicken wir voll Bewunderung zu ihnen hin, erheben uns an ihrer Befreiung und lesen begeistert den Abfall der Niederlande, den ein glühender Deutscher geschrieben, — derselbe Friedrich Schiller, der den Schweizern ihren Wilhelm Tell zum dichterisch geläuterten Volksschatz gegeben hat und der gerade auf solche Weise endlich den Deutschen zum geistesgewaltigen, seelenhinreißenden Erneuerer eines deutschen Vaterlandsgedankens geworden ist. Das alles scheint freilich von einem so seltsamen politischen Widersinn und einem so widerspruchsvollen Denken in nationalen Dingen zu zeugen, daß in der Tat die nüchterne Auslandslogik nicht mehr mitkommen kann und sie uns lieber, wo wir aus unserem Verzichten noch eine frohe Teilnahme machen, eine mühsam verhehlte Gesinnung des Nichtverschmerzens und der Begehrlichkeit unterlegt, von der wir doch, nach dem ganzen Inhalt unserer öffentlichen Meinung und nach dem Denken aller sich verantwortlich Erachtenden, so spröde wie möglich entfernt sind. Wie sollten aber auch solche Fernerstehenden, die die deutsche Geschichte nur in den groben Umrissen ihres Zusammenhanges und ihrer Verluste sehen, bis zu einem Erkennen eindringen können, daß solche eigenartige Genugtuung über die Entstehung der Eidgenossenschaft und über den Abfall der Niederlande in einem feinen, ehrlichen Volksgefühl wurzelt? Und daß sie deshalb geradezu für uns zu dem ethischen Schatz der überlieferten Imponderabilien gehört? Daß sie wurzelt in einem richtigen Instinkt, der schon vor alters, als im Südwesten und Nordwesten diese Glieder des Reiches sich von ihm lösten, zwar sich selber nicht gleichermaßen zu helfen wußte, aber um so deutlicher empfand, daß recht hatte und Starkes, Gutes tat, wer dem deutschen Reiche von damals absagte und in Widerspruch gegen dessen innere Lüge ein befreites geschichtliches Leben begründete?

Erkenntnis und Bewußtsein von der Trostlosigkeit und Zukunftslosigkeit des römischen Reiches deutscher Nation sind es, die im fünfzehnten und bis ins sechzehnte Jahrhundert hinein, noch in den Tagen des Bauernkrieges und des berühmten Religionsgespräches auf dem Marburger Landgrafenschlosse, den Gedanken eines großen bündischen Anschlusses aus Süddeutschland an die Schweiz keineswegs nur zu einer leeren Utopie gemacht, und die später nach dem Entstehen der freien Niederlande die Territorialfürsten Niederdeutschlands und des Rheines (und nicht bloß immer die Evangelischen allein) dem Zusammengehen mit diesen Abtrünnigen, zum Widerstreit gegen Habsburg und Reich, zugewendet haben. Die verschworenen Eidgenossen der alamanischen Täler und die aufständischen Provinzen im zehnten burgundischen Kreise des heiligen römischen Reiches sind eben nur die ersten, die mit hellem geschichtlichen Erfolg die scharfe Wendung gewagt haben gegen ein Reich, das längst keine schützende, fördernde große Staatseinheit mehr war, sondern das lastend und tot über allen frischlebendigen Kräften lag, und gegen ein Kaisertum, das zwar noch den Namen vom Ganzen her trug, aber dieses Ganze der Nation nur noch auf die Hilfe und Vorteile hin ansah, die es für die Zwecke eines wohldurchdachten Partikularismus, einer materiell begehrlichen Hausmacht und weiterhin eines unduldsamen Systems des geistigen Verdumpfens und Niederhaltens heran zu ziehen vermochte. Insofern sind die Ablösung der Eidgenossenschaft von der Habsburger Macht, die die deutsche Krone trug, und der Abfall der Niederlande vom habsburgischen Spanien und von der sekundär erhaltenen Verknüpfung mit dem Reiche aufzufassen als frühe Teilerscheinungen einer geschichtlich erforderten Wiederbefreiung unseres Volkstums zu verjüngendem frischen und selbständigen Leben, als Parallelen und Vorläufer zu dem, was dann weiterhin in größeren Umfängen und Neuschöpfungen durch den seiner selbst bewußt werdenden Antagonismus Preußens gegen Österreich, durch das offene Bekenntnis eines vorhandenen Auseinanderstrebens aus dem Reichskörper geschehen ist.

Digitized by Google

Friedrichs des Großen Fürstenbund und nachmals wieder die scharfe Wendung von 1866, der Antrag auf Ausschluß Österreichs aus dem Deutschen Bunde, der das alte Reich fortsetzte, enthalten im großen geschichtlichen Betracht nur genau denselben Gedanken wie die Tat der Niederländer: Befreiung von Geschichtlichkeit, die unerträglich geworden, von halbtausendjährig anstehender Reichslüge zugunsten eines zwar partikularen, aber mehr als Österreich partikularen, dafür jedoch aktiveren politischen Willens, der die Zieldeutung neuer Zukunft in den eigenen örtlichen Mittelpunkt dieses gesunden Willens und dieser sich verselbständigenden, bisher gehemmten Kraft verlegte. Nur mit dem Unterschiede, daß die Befreiung Preußens viel bedächtiger, organischer heran erwuchs, als die der Niederlande, und damit die Möglichkeit gewann, als sie endlich zur lang erwarteten Tat schritt, den großen, ähnliches fühlenden und ähnliches ersehnenden Bruchteil der übrigen Nation mit herüber zu nehmen und ihn in das glückhaft gewonnene neue Leben einzubeziehen.

Das längst vor diesen späten Erfüllungen latent vorhandene Gefühl einer derartigen heimlichen Verbundenheit durch ähnliche Bedingungen und ähnliche Schicksalsziele ist es, was dem mannhaften und entschlußverstehenden Teil der Deutschen, also gerade dem deutschen Patriotismus schon vergangener Jahrhunderte, jene Sympathie mit den Schweizern und mit den Niederländern gegeben hat, die wir nunmehr tiefer und richtiger würdigen, also nicht mehr mit dem hölzernen Tatsachenlineal einer unbedingt zu bedauernden Veränderung und Verkleinerung des alten Reiches korrigieren werden. Hier wurzelt unsere Bewunderung und unsere Teilnahme für die ältere Befreiung jener Volksgenossen, die respektierende Anerkennung, die wir auch heute im verjüngten und endlich mit seinem Antlitz wieder in die Zukunft gewandten Deutschland für das selbständig errungene Eigentum ihrer nationalen Selbständigkeit haben. Daß man zeitweise in der Schweiz anderes von uns erwartet, um die Zeit von 1870 hastige Anschläge eines verwegenen Imperialismus befürchtet hat, ist ja bekannt, und die Erklärung liegt, wie gesagt, ganz einfach darin, daß man dort, aus dem politisch-historischen Denken des inneren Deutschtums einigermaßen entfremdet, die Verzichte und die Hemmungen nicht sieht, die am allertiefsten in uns selber liegen. Ähnlich die Niederländer, wo man wohl meinte, wenn wir Elsaß und ein Bruchstück Lotringens aus raubender Fremdherrschaft bei gerechtem, zornweckendem neuen Anlaß an die alte Heimat zurückbrachten, so würden wir nun am Ende auch ihnen bald den Garaus machen wollen, obwohl der Bestand der freien Niederlande doch gar nicht auf schnödem Wegraub durch fremde Volksmacht, sondern auf einer geschichtlich wohlbegründeten Verselbständigung beruht. Wobei sich dann den Niederlanden zu dem Haßgedanken einer gewaltsamen Unterwerfung in ein fremdgewordenes Nachbarreich der Schrecken eingewohnter bürgerlicher Selbstachtung vor dem deutschen Unteroffizier und dem deutschen Bürokraten hinzugesellte. Auch hier wieder einseitig und übertreibend, ohne eine Ahnung davon, daß es auch in Deutschland Männer genug gibt, die es, wenn es überhaupt sein könnte, lediglich als Gewinn betrachten würden, unter Erhaltung dessen, was uns groß gemacht hat, unser inneres Leben von der politischen Erziehung eines Volkes mit so reicher, selbstgegründeter Geschichte befruchten zu lassen und gar nicht allein von uns aus jene an uns zu ketten, sondern uns selber in nicht zu geringem Maße von ihnen erobern zu lassen.

Niemand könnte prophezeien wollen, welche hinausgerückten Völkerschicksale uns und sie noch wieder näher zusammenführen oder auch noch weiter auseinandertreiben werden. Töricht und gewissenlos wäre nur, zu sagen, daß Deutschland und die Niederlande sich niemals wieder solidarischer im Weltwettstreit fühlen dürfen, als wie sie jetzt nebeneinander stehen. Wir haben im Burenkriege erlebt, wie das im tiefsten Anteil seines Volkstums sich selber mit überfallen und geschändet fühlende Holland hoffende und suchende Arme nach dem großen Deutschland streckte. Wir werden nicht übersehen, wie die durch unsere Kanalbauten und anderes beeinflußte Gestaltung der kommerziellen und wirtschaftlichen Verhältnisse eines Tages den Niederlanden den Wunsch nach einer freieren Grenzöffnung mit Deutschland, einem vergrößerten Hinterlande, einem Zollbunde viel, viel dringlicher machen möchte als uns, ja, wie eine internationale Lage sich derartig

Digitized by Google

entschleiern möchte, daß allein noch politische Anlehnung an Deutschland den kleinen Niederlanden den Fortbestand ihrer Kolonien und ihrer Flotte im Wirrsal der Weltpolitik zu gewährleisten verheißen könnte. Indessen alles das sind Dinge, die weder Unmittelbares zu tun haben mit dem, was bisher durch die Geschichte geworden ist, noch um deren künftige mögliche Entscheidungen sich Tagesfragen oder Empfindungs- und Reminiszenzenpolitik mühen.

Wenn sich je der Gang der großen Dinge zu den Möglichkeiten solcher Annäherungen hinüberneigen sollte, so wird das rein aus künftigen Aktualitäten sein. Die alte Geschichtlichkeit wird ihnen eher entgegenstehen, insofern als sie drüben Entfremdung und Geringschätzung seit Jahrhunderten angesammelt hat. Nicht zum wenigsten auch dadurch, daß gerade die Abtrennung der niederdeutschen Niederlande vom Kreisverbande des alten Reiches, die 1579 geschah und 1648 durch den Westfälischen Frieden endgültig anerkannt wurde, erheblich dazu beigetragen hat, das um seine blühendsten, lebensvollsten, geistig entwickeltsten Glieder verkürzte übrig bleibende Niederdeutschland dem nunmehr unbedingten Übergewicht der oberdeutschen Binnenlandverhältnisse und der hochdeutschen Schriftsprache einzufügen, während fortan in den Niederlanden eine ihre eigenen Wege gehende Kultur und ein über den Dialekten sich ausbreitendes gemeinsames Idiom als eine neue europäische Sprache erwuchsen. Eher Schwierigkeiten als Überbrückungen sind es, die aus der alten Zusammengehörigkeit der Reichsdeutschen und der Niederländer übrig geblieben sind. Die zu größeren Formungen und Zusammenschlüssen zwingende Anforderung künftiger Tage, deren Vorahnung schon die Gegenwart im raschen Wechsel ihrer Ereignisse und Kombinationen weckt, wird viel eher zu überwinden, Bedenken zu besiegen haben, als schon vorhandener Ermutigung begegnen; und dessen wird man sich immer bei uns mit kühler Vorsicht und Überlegung bewußt bleiben müssen, um so mehr als wir diejenigen sind, die auf die Dauer begünstigter und leichter auf die Annäherung, sei sie in lockererer oder haltbarerer Form gedacht, verzichten und in ihrem Unterbleiben sehr reale Gegenvorteile erkennen können. Den Hochgedanken eines ursprungsgemeinsamen Volkstums und seine Mitwirkung in geschichtlichen Dingen zu verkennen, wäre Frevel; aber wer irgend Geschichte mit sehenden Augen zu lesen versteht, der weiß auch, daß, was im Völkerleben wird, zunächst und vorweg durch die Wirklichkeitsanforderungen herbeigeführt wird. Nur wo die Wucht der Tatsachen ihre zwingende Gewalt übt, immer nur mit ihnen, niemals gegen sie, vermag der Zauber und die ethische Schönheit der von den Gebildeten geschauten idealeren Zusammenhänge als ein oberes Gut hinzuzutreten und dann allerdings zu dem Werke der wägenden Vernunft die Herzenswunder der Begeisterung, der gläubig lichten Zuversicht, der hell im Gelingen aufjubelnden Freude hinzuzufügen. So ist die eine Lehre der Geschichte; die andere aber ist die in alten und neuen Tagen das Werden unseres Volkes bestimmende Verbrüderung, das Erwachen unserer Nation durch Vergenossenschaftung von Auseinanderstrebendem, durch Zusammenschluß, der über alle Widerstände von Individualismus und Partikularismus hinweg im Zwang der Wirklichkeitsanforderungen wurzelt. Verbrüderung hat die Niederländer selber zusammengeführt, hat jahrhundertelangen Holländer- und Friesengegensatz bei ihnen überbrückt, damit sie gemeinsam frei würden; umformende Verbrüderung hat uns Deutsche von der Fossilität unserer Verhältnisse erlöst. Darin liegt neue Ähnlichkeit und Parallele zwischen ihnen und dem neuen Deutschen Reiche, und hierdurch, abgesehen von der Gemeinsamkeit des Volkstums, rückt uns allerdings das niederländische Gemeinwesen von allen Staaten umher am nächsten. Aber kein deutsches Heer wird jemals ausziehen, die freien Niederlande zu unterwerfen oder etwa auf Frankreichs Schlachtfeldern belgische und holländische Siegesbeute zu pflücken bestimmt sein; nur bösartig bedachte Hetzerei von Denjenigen her, die an den Wenden der vorletzten Jahrhunderte die wetteifernden Zerstörer der niederländischen Freiheit und Blüte gewesen sind, Frankreich und England, kann diese ermüdende Mär dem kritiklosen Unverstand wiederholen. Rein von dem, was künftige Nötigung von beiden Völkern erfordert, kann die Fortgestaltung des Verhältnisses zwischen ihnen erwartet werden, und es sind sehr wenige bei uns — man darf sagen, beschämend wenige —, die jemals

Digitized by Google

schon darüber etwas gehofft oder gedacht haben. Bisher hat unser geschichtliches Denken über die Niederlande, unsere Sympathie gerade ihrer Selbständigkeit und freien Entwicklung, ihrer selbsterkämpften Großmacht gehört, und unsere Geschichtsbücher sprechen von ihrer Entthronung durch die westlichen Nationen wie von einem neuen Unglück unserer eigenen Geschichte. So ist unsere echte, unverfälschte Unwillkürlichkeit den Niederlanden gegenüber, trotz aller bitteren Entmutigungen und Vergewaltigungen, die sie — nicht das Haus Oranien, vielmehr die Generalstaaten als solche und deren aristokratische Partei — den zukunftsuchenden deutschen Bestrebungen des siebzehnten Jahrhunderts zugefügt haben, voran einem Friedrich Wilhelm von Brandenburg, auf dem Tage von Nimwegen und sonst in der europäischen Politik so gut, wie an den Küsten seiner afrikanischen Kolonien. Dieses rein altruistische Empfindungsverhältnis der Deutschen gegenüber der niederländischen Geschichte wird uns auch keine Schmollmiene des älteren Bruders, der es viel früher als wir zu etwas gebracht hat, aber nun die jüngeren Geschwister bemerkenswert über sich wegwachsen sieht, verkümmern.

Geschichtliche Zusammensetzung der Niederlande.

Es gibt Persönlichkeiten, z. B. Karl XII., die uns so ganz und gar durch sich selber, viel weniger durch die Bedingungen, aus denen heraus sie handelten, interessieren. Bei dem großen Oranier bannen uns ebensosehr die Persönlichkeit, wie sein Vollbringen und dessen einander überbietende Folgeerscheinungen. Sie führen uns von dem wirren Aufstand eines kleinen unwilligen Volkes zu dem Entstehen eines neuen Phönikiertums, zu der phänomenalen Entwicklung der ersten modernen See- und Handelsmacht, die zugleich die älteste moderne Weltmacht, der blühendste Kulturstaat und das in Sachen gelehrter Doktrin und Bildung führende protestantische Gemeinwesen wird. Es ist unmöglich, die Gestalt Wilhelms zu modellieren, ohne sie in den Rahmen und auf den Boden der niederländischen Geschichte zu stellen. Einer Geschichte, die beispiellos ist in verwickelter Zusammensetzung ihrer Elemente, aber deren anschauliche Erkenntnis desto unverwindbarer darunter leiden würde, wenn man es unterließe, die wenn auch so wenig übersichtlich dahinfließende Darstellung voranzustellen, wie das amphibiale Gebilde dieses Staatswesens und seiner Lebensverhältnisse in den Anfängen entstand und aus diesen Uranfängen zurecht gewachsen ist. Dabei dürfen die heute belgischen, südlichen Niederlande keineswegs beiseite gelassen werden, erstlich weil die politische und Kulturentwicklung der nördlichen Niederlande innig mit ihnen verknüpft, in Bestandteilen von ihnen abhängig gewesen ist, und zweitens weil das Unternehmen Oraniens seinem großen Frühgedanken nach der Freiheit und dauernden Einigung sämtlicher siebzehn Staatsgebilde der im weitesten Umkreis so genannten Niederlande gegolten hat.

Die Niederlande, sowohl Belgien wie das heute im engeren Sinne sich so nennende Königreich von Nederland, haben bis zu den habsburgischen Familienteilungen zum deutschen Reiche gehört und noch bei der Verbindung mit Spanien lediglich in der praktischen Hauptsächlichkeit, nicht in den staatsrechtlichen Beziehungen den Zusammenhang mit dem Reiche verloren. Denn das alte römische Reich der deutschen Nation hat sich ja zu allen Zeiten dadurch ausgezeichnet, daß es an seinen sämtlichen Grenzen eine Fülle von lahmen Halbheiten und Unentschiedenheiten hinschleppte, und daß es aus diesen fast in keiner Hinsicht irgendeinen Gewinn, aber desto mehr Verwirrung, Verwicklung und Schande erfahren hat.

Nicht zum Staatskörper des deutschen Reiches gehörte einzig das alte Ursprungsland der Merowingen, das Land Vlaandern zwischen der untersten Schelde und dem Meer, welches durch die beiden wichtigen Verträge von 870 und 879, die die Grenzverhältnisse von Deutschland und Frankreich ordneten, dem „westfränkischen" Reiche belassen wurde. Die deutsche Reichsgrenze springt also hier in auffälliger Ausbuchtung zurück, und es war ein durchaus deutsches, von salischen Franken und etlichen zugemischten Friesen bewohntes Land, welches man auch 879 dem sich bereits romani-

Digitized by Google

Abb. 2. Der Gravensteen oder die Oudeburg, das Schloß der Grafen von Vlaandern zu Gent. Photographie von Th. de Graeve in Gent.

sierenden Westfrankenreiche überließ. Es wird bei diesem auffälligen Zugeständnis schwerlich ohne Berücksichtigung geblieben sein, daß der „Waldgraf" dieses Gebietes, Baldwin Eisenarm, Eidam des westfränkischen Königs und Kaisers Karls des Kahlen war und somit der Wunsch lebhaft sein mochte, ihn innerhalb der Machtsphäre seines Schwiegervaters zu belassen; daß ihm so leicht nachgegeben werden konnte, hängt mit der sehr geringen Maßgeblichkeit zusammen, welche die Karolingen bei all diesen Teilungen schon einer wirklichen Beachtung der Nationalitätsverhältnisse zugewendet haben. Baldwin ist der Begründer des tüchtigen flandrischen Grafenhauses, dessen Herrschaft also immer in der Hauptsache von Frankreich zu Lehen ging. In der Hauptsache; denn seit 1007 trugen die Grafen auch deutsche Lehen, nämlich Valenciennes an der oberen Schelde und andererseits Walcheren und die übrigen Inseln vor der Scheldemündung, das heutige niederländische Zeeland, so daß also ihre Lehenseigenschaft eine doppelte war. Vlaandern leitet sich ab von Vlaeland, das heißt überschwemmtes Land, wovon auch seine Bewohner die Vlaemen (spr. Flämen) oder Vlaemingen, Flamingen genannt wurden. Denn nach alter niederdeutscher Weise längt auch hier ein e den vorhergehenden Vokal. Die bei uns vorwiegende Schreibung Flandern, anstatt Vlaandern, wie im Lande selber geschrieben wird, sollte uns also nicht verführen dürfen, das a kurz auszusprechen. Die vlaemische Sprache der Bewohner, welche jüngst so mannhaft um ihre Vollberechtigung in Belgien gestritten und schon so schöne Erfolge erkämpft haben, ist bis auf den heutigen Tag ein wesensecht fränkischer, im besonderen niederfränkischer Dialekt, und im anderen Sinne wiederum eine niederdeutsche, das heißt eine von der hochdeutschen Lautverschiebung nicht berührte Mundart.

Den Urzustand des Landes bei seinem Eintritt in die Geschichte kennzeichnet schon jene Bezeichnung als Vlaeland. Es war ein Gebiet der Moore und großen niedrigen Waldsümpfe, von deren mühsamer Trockenlegung und Urbarmachung noch manche Ortsnamen, wie die der wichtigen alten Orte Sluis (Schleuse) und Brügge erzählen. Soweit

Digitized by Google

es zunächst unbesiedelt war, gehörte es, wie alles herrenlose Land, dem Fiskus, und dessen Verwalter, von denen vorhin der erste Baldwin genannt wurde, trugen als forestarii oder Waldgrafen einen somit höchst sachgemäßen Titel.

Die französische Lehensherrschaft hat dem vlaemischen Volke nicht viel bedeutet und es seiner Gesinnung nach nicht an Frankreich angekettet. Die Grafen dehnten sich über weitere Gebiete deutscher Reichszugehörigkeit aus und brachten namentlich die Grafschaft Hennegau, als deren einheimisches Grafengeschlecht 1040 erloschen war, infolge von Heirat in ihren Besitz. Von da an gehen die Geschicke von Vlaandern und Hennegau zusammen, wenn auch in der Weise, daß sie mehrfach an verschiedene Inhaber geteilt wurden und wieder zusammenkamen. Im Anfang des zwölften Jahrhunderts erlosch das Haus der älteren Baldwine, und nun erhoben die Stände des Landes, Adel und Volk, unter Abweisung eines von der französischen Krone gesandten Lehenträgers, ein Mitglied der Grafenfamilie des Elsaß, auf Grund seiner mütterlichen Verwandtschaft mit dem älteren Hause, also einen aus dem deutschen Reiche kommenden Herrn. Erst nachdem dieses neue Haus, welches fortan gleichfalls den Namen Baldwin bevorzugte, im Mannesstamme erloschen war, kamen Vlaandern und Hennegau 1279 in dauernd getrennte Hand, nämlich an verschiedene Nachkommen der Erbtöchter, und im Verfolg dieser Trennung wurde Hennegau 1299 mit der nördlichen Grafschaft Holland vereinigt. So sind Vlaandern und Hennegau-Holland je für sich an das Haus Burgund gekommen, welches schließlich alle diese verschiedenen Herrschaften aufgesogen und sie als vereinigten Komplex den Habsburgern hinterlassen hat.

Von den immer reichsdeutschen Gebieten war auch Brabant weit überwiegend von Niederfranken bewohnt, deren Mundart also mit der vlaemischen so gut wie dieselbe ist. Im südlichen Teile jedoch wohnten, ebenso wie in den Gegenden von Lüttich,

Abb. 3. Kastell Bredenburch bei Utrecht.
Als Beispiel niederländischer Befestigungen im sechzehnten Jahrhundert. Gemälde im Rijksmuseum zu Amsterdam.

Digitized by Google

Abb. 4. Niederländische Volks- und Kostümszene des sechzehnten Jahrhunderts.
Ausschnitt aus einem Gemälde der vlaemischen Schule im Rijksmuseum zu Amsterdam.
Photographie-Verlag der Verlagsanstalt von Fr. Bruckmann in München.

Namur, Hennegau und angrenzenden Gegenden von Frankreich, die Wallonen. Das sind Nachkommen der seit Cäsar romanisierten Belgen, welche von den nachmals vordringenden Franken zwar politisch unterworfen wurden, dagegen um so weniger noch zur Eindeutschung durch die Franken kamen, als vielmehr die Franken selber im alten Gallien, wo sie nur die Herren, nicht die einzige Bevölkerung waren, der Romanisierung unterlagen. Wir dürfen die Belgen nicht ohne weiters mit den keltischen Galliern gleichsetzen, da wir wissen, wie starke germanische Volksbestandteile sie in frühgeschichtlicher Zeit zu sich aufgenommen und fortschreitend keltisiert hatten, ehe dann weiterhin dieses germanisch-keltisch gemischte Belgentum die Romanisierung Galliens teilte. Die Wallonen sind auch dem Wesen nach von den Bewohnern Frankreichs nicht undeutlich unterschieden, vor allen Dingen gelten sie für ausdauernder gegenüber den beweglicheren und darin als echte Keltennachkommen sich zeigenden Franzosen. Auch hat ihre Sprache von früh an viel mehr germanische Elemente in sich aufgenommen, als die französische, was aber alles nicht beeinträchtigen kann, sie heute im Gegensatz zu den Vlaemen als eine durchaus romanische Gruppe zu betrachten.

Hennegau und Brabant, sowie die Reichsteile von Vlaandern waren seit den Verträgen von 870 und 879 her Bestandteile Lotringens, und zwar, da Kaiser Otto I. das Gesamtherzogtum in zwei Teile zerlegte, des Herzogtums Niederlotringen. Seit dem Ausgang des zwölften Jahrhunderts wurde dieser letztere Name vergessen. Während Oberlotringen, das um die Mosel gelegene Land, ein geschlossenes Territorium blieb und als Lotringen schlechtweg den Namen aufrecht erhielt, wich das Gefüge des um die Maas gruppierten alten Niederlotringen dem Druck, der durch die Selbstherrlichkeit der ihm angehörigen Grafschaften ausgeübt wurde, und seit etwa 1186 nannten sich die bisherigen Herzöge von Niederlotringen nach dem Gebiete, wo sie selber als Grafen heimisch waren, Herzöge von Brabant. Schon vorher, 1155, waren die Grafen von Limburg, welche auf das Herzogtum Niederlotringen Ansprüche geltend machten, durch einen Kompromiß aus dessen Verbande entlassen worden und durften seitdem den Titel Herzöge von Limburg führen. Sie erwarben im dreizehnten Jahrhundert durch Heirat auch Lützelburg oder Luxemburg, wo indessen 1226 eine gesonderte Teillinie entstand; das Herzogtum Limburg dagegen, wo die Hauptlinie 1280 im Mannesstamm ausstarb, wurde nach blutigen Streitigkeiten 1288 mit Brabant vereinigt. —

Niemals zu dem fränkisch-wallonischen Lotringen oder Niederlotringen gehört haben diejenigen alten Grafschaften und Gebiete der späteren freien Generalstaaten oder des heutigen Königreiches der Niederlande, welche in vorgeschichtlicher Zeit und auch noch in

Digitized by Google

frühgeschichtlicher Zeit in mehr oder minder geschlossenen Massen von dem Volkstum der Friesen besiedelt worden sind. Diese Gegenden blieben im mittelalterlichen Reiche für sich als „Friesland", das sich aus den Südgegenden des heutigen Königreiches der Niederlande bis an und über die Weser erstreckte, ohne daß es, wie die benachbarten Lotringen und Sachsen, einem Herzogtum unterworfen worden war. Zu diesem Reichsgebiete Friesland, das sich im großen und ganzen um das Reich sehr wenig kümmerte, gehörten von den heutigen Niederlanden kleine Teile noch links von der mündenden Schelde und dann weiter nach Norden hin die Inselwelt Zeelands, die niederländischen Landschaften Holland, Utrecht, Gelderland (ein Teil), Oberijssel, Drenthe, Friesland westlich und östlich der ausmündenden Zuidersee, wovon die erstgenannte Landschaft heute Nordholland heißt, und Groningen. Indessen ist das Gebiet der freien Niederlande oder des Königreiches längst nicht mehr als ein rein friesisches Land zu betrachten. Erstlich hatten die Friesen sich nach Süden zu sich auf Gebiete geschoben, deren Vorbewohner wir zu den Franken zu rechnen haben, und wenn wir auch nicht mit Prozentsatzzahlen sagen können, wieviel von diesem älteren Volkstum unter ihnen zurückgeblieben sein mag, so hat andererseits noch wieder die spätere politische Frankenherrschaft über die Friesen, welche von den karolingischen Hausmeiern begründet ward, die Wirkung der Erhaltung und der weiteren Zumengung von Franken unter den Friesen gehabt. Außerdem hat das niederdeutsche Sachsentum einen beträchtlichen Anteil an den Niederlanden gewonnen, in der Hauptsache durch eindringende Eroberung und Einnistung, zum kleinen Teil offenbar auch durch Verpflanzungen, welche Karl der Große im riesigen Umfange mit den widerspenstigen Sachsen vorgenommen hat. Somit hat sich auf dem Gebiete des heutigen Königreiches der Niederlande im frühen Mittelalter, unbeschadet der fortdauernden Bezeichnung als Friesland, eine erhebliche Durcheinander- und Nebeneinandermischung vollzogen, deren Bild am klarsten durch die Abgrenzungen und Schattierungen der niederländischen Volksdialekte bezeichnet wird.

Abb. 5. Südniederländisches Kostümbild. 1536. Gemälde von Jan von Hemessen (Antwerpen). In der Königl. Galerie zu Brüssel. Nach einer Originalphotographie von Franz Hanfstaengl in München.

Digitized by Google

Wir besitzen für diese zwar erst seit dem dreizehnten Jahrhundert reicher fließende Quellen, weil man seit damals allgemein im größeren Umfange anstatt des bisherigen Latein die Volkssprache für literarische und rechtsförmliche Aufzeichnungen zu benutzen begonnen hat. Aus diesen Quellen ergibt sich: Reines Friesisch wurde damals noch gesprochen im nördlichen Teil von „Nordholland" nebst dem Texel und im Hauptteil von Friesland. Nur hier hatten die Niederlande im dreizehnten Jahrhundert eine Bevölkerung, die sich an Reinheit mit der unseres deutschen Ostfriesland vergleichen läßt; seitdem ist sie hinter dieser an Ursprünglichkeit und Deutlichkeit ihres Volkstums infolge des wirksamen Ausgleichs der niederländischen Umgangssprache und Lebenskultur sogar noch zurückgeblieben. Eine friesisch-niedersächsische Mischsprache hatte sich bis zum dreizehnten Jahrhundert gebildet im südlichen Teil jenes niederländischen Friesland, in Teilen von

Abb. 6. Darstellung vlaemischen Volkslebens an St. Martins Kirmes.
Gemälde von Pieter Balten im Rijksmuseum zu Amsterdam.
Photographie-Verlag der Verlagsanstalt von Fr. Bruckmann in München.

Groningen, Drenthe und Oberijssel. Reines Niedersächsisch, also Plattdeutsch, wurde gesprochen in den übrigen Teilen von Groningen, Drenthe und Oberijssel, sowie im Hauptteil von Geldern. Somit erkennen wir einen sehr starken Einfluß des Niedersächsischen auf die Sprachbildung dieser Gegenden, einen Rückgang vor ihm nicht nur seitens des friesischen, sondern auch des fränkischen Volkstums, welches nach Ausweis von Rechtsaufzeichnungen und anderen Quellen sich in älteren Jahrhunderten hier noch deutlicher behauptet haben muß.

Während wir so im Norden und von Osten her das Eindringen der Sachsen beobachten, wahrte das fränkische Volkstum im Süden einen Anteil an dem Lande und vermischte sich dort mit dem friesischen. Das geschah in Südholland, dem Süden von Nordholland, in Zeeland und Teilen von Utrecht, sowie in jenen kleinen Teilen von Vlaandern, wo das frühe Eindringen von Friesen unter die niederfränkisch-vlaemische

Digitized by Google

Bevölkerung schon erwähnt wurde. Dem reinen Niederfränkischen blieben ein kleines Stück von Südholland, der größte Teil von Utrecht, ein Teil von Gelderland, das im Laufe der Ereignisse niederländisch gewordene Nordbrabant, sowie das an der belgischen Grenze sich hinziehende niederländische Limburg. Ferner blieben dem Fränkischen, dem vorhin schon Gesagten nach, diejenigen Gegenden der südlichen Niederlande (Belgiens), wo es als vlaemische Sprache weit über die Grafschaft Vlaandern hinaus die heutigen Provinzen Antwerpen, Brabant und belgisch Limburg einbegreift.

Die Ausführlichkeit dieser Angaben möge dazu dienen, vor allen Dingen einen allgemeinen Eindruck zu geben von der Weise, wie sich auf dem niederländischen Boden die Bevölkerungen nebeneinander und durcheinander gemischt haben. Ihr Beispiel wird eindrucksvoll deutlich machen, daß der Gang der politischen Geschichte nicht so sehr von ethnographisch alten Zuständen abhängt, als daß vielmehr das politische Geschehen sich aus jeweiligen Sachlagen vollzieht und sodann Wirkungen ausübt, die sogar einen ethnographischen Charakter annehmen. Denn aus all jenen Sonderungen und Mischungen in den nördlichen Niederlanden ist durch deren gemeinsame Erregung gegen Habsburg und die daraus erfolgte Befreiung ein sich politisch daraus geschlossen fühlendes Volkstum, das heutige Niederländische oder „Holländische“ geworden, und eine im Anschluß an die politische Selbständigmachung sich bildende niederländische Schriftsprache hat vollends dazu beigetragen, die neue Republik in ihrem öffentlichen Bewußtsein trotz der älteren Volksunterschiede eng zusammenzuschließen. Sie hat die freien Niederlande mit fortschreitender Deutlichkeit gerade von Deutschland zu sondern beigetragen, wo ungefähr um dieselbe Zeit die aus den Kanzleien entstandene und durch Luther so gewaltig geförderte hochdeutsche Schriftsprache sich Süden und Norden zur Kultureinheit eroberte und die niederdeutschen Dialekte zurückzudrängen begann.

Die niederländische Schriftsprache, die infolge der politischen Befreiung zur Staatssprache des neuen Gemeinwesens

Abb. 7. Volksbelustigung (Fastendienstag). Gemälde vlaemischer Schule im Rijksmuseum zu Amsterdam.

Digitized by Google

wurde, ist etwas anderes als die für sich weiter bestehenden Mundarten, die wir vorhin aufzählten. Sie ist zwar von den holländischen Gegenden ausgegangen, aber diese waren schon im Mittelalter, als man erstmals mit dem dreizehnten Jahrhundert in der Volkssprache zu schreiben und diese literarisch zu benutzen begann, erheblich von dem Übergewicht der südlich-vlaemischen Gegenden, als der in Kultur, Bildung und Schrifttum vorausgeeilten, berührt worden. Als nun später die Holländer die Führer der niederländischen Befreiungsbewegung wurden, diente dieser auch ihre besondere Sprache. Sie aber war gar nicht mehr der reine Volksdialekt, sondern eine seit dem dreizehnten Jahrhundert ausgebildete und stark von Vlaandern-Brabant her beeinflußte lokale Literatursprache. Dazu kam, daß auch nach der Absonderung der nördlichen Provinzen von dem Süden vlaemisch-brabantische Schriftsteller und Sprachmeister, die sich, zum Teil als Flüchtlinge, im Norden niederließen, an der Entwicklung der neuen amtlichen Sprache in den jungen Generalstaaten belangreich mitgearbeitet haben. Durch alles dieses ist die niederländische Schriftsprache und Umgangssprache in Schreibungen, Aussprache und Bestand den germanischen Teilen Belgiens fühlbar angenähert worden. Sie ist also kein reines Holländisch, noch viel weniger aber ist sie eine Sprache, die der Zusammensetzung der generalstaatlichen Bevölkerung als ein Ausgleich ihrer Mundarten entspricht. Vielmehr hat jene vlaemisch gefärbte holländische Schriftsprache und Amtssprache als solche, infolge der gemeinsamen Befreiung der nördlichen Provinzen, bei der kulturellen und politischen Führung Hollands, die überwiegend friesisch-sächsischen Gegenden des Nordens zum Verzicht auf eine Berücksichtigung ihrer Mundarten gebracht. Und ähnlich, wie bei uns Luthers Bibel, hat dort die 1619 bis 1637 hergestellte Statenbijbel den Ausgleich der täglichen Umgangssprache zugunsten des Holländischen über die Dialekte hinweg beschleunigen helfen. Das heutige Niederländische ist also eine Sprache, die relativ wenig der Zusammensetzung der Bevölkerung gerecht wird, die nur in einem Teil der Niederlande altheimisch ist, in jenen, die den Vlaemen am nächsten verwandt sind, und die überdies noch besondere Einflüsse von jenseits der südlichen Grenze aufweist, erheblichere, als aus dem eigenen nördlich-inländischen Geltungsbereich. Eine völlige Identität der holländischen Schriftsprache mit dem Vlaemischen in Belgien besteht trotzdem keineswegs. Doch sind Bestrebungen vorhanden, welche auf den unschwierigen schriftsprachlichen Ausgleich hinarbeiten; er hätte sich in der Richtung zu vollziehen, daß, umgekehrt wie im Mittelalter, nunmehr die belgisch-vlaemischen Gegenden sich in der Schreibweise zunehmend nach der florierenden Schrift- und Amtssprache des nördlichen Königreiches richten würden, und die letztere wiederum könnte dabei von den Vlaemen, deren Sprache nicht so, wie alle Staatssprachen, unter den verflauenden Kanzleien und dem Unterrichtswesen gelitten hat, manches schöne, treffsichere mundartliche Wort und manche kräftigere Wendung zurückgewinnen.

* * *

Zur Zeit der karolingischen Herrschaft waren die heutigen Niederlande, die man trotz der dargestellten Bevölkerungsverhältnisse im Mittelalter immer vorbehaltlos zu Friesland rechnete, ein Gebiet von noch zweifelhafterer Festlandnatur als Vlaandern, von dem wir es schon geschildert haben. Auch sie ein ausgedehntes Gemenge von Niederungswäldern und Moraften, mit reichem Wildbestande, der noch den Bären und Wisent einschloß, und drum ein geschichtlich wie epenhaft berühmtes Sagenland der Jagd. In Geldern, also mehr in das Binnenland hinein, wo der Mensch auch ohne Kahn und Nachen vorankam oder auf den Frost der Winter nicht zu warten brauchte, war der berühmte Reichswald, der sich von den Toren der Kaiserpfalz Nimwegen bis nach Goch erstreckte. Die von den Dichtern der karolingischen Tafelrunde geschilderten Jagden des großen Karl und ebenso die seines Sohnes Ludwigs des Frommen, der viel lieber jagte als um Geschäfte sorgte, sind wenigstens zum guten Teil von unserer Vorstellung in diese Gegenden zu verlegen, wo durch ausgedehnte Gaue „ein Eichhörnchen von Ast zu Ast laufen konnte", ohne die Erde zu berühren. Je weiter nach

Digitized by Google

Abb. 8. Der Streit des Faſchings mit den Faſten. Gemälde von P. Brueghel d. Ä. (1525 bis 1569, aus Breugel bei Breda, tätig in Antwerpen, zuletzt Brüſſel) in der Kaiſerlichen Gemäldegalerie in Wien. Aufnahme von J. Löwy in Wien.

Digitized by Google

Westen, desto mehr verlief der Wald in Erlenbruch und Moor und Dünensand. Am leersten von Baum und Busch liegt dann mit ihren niederen Sand- und Sumpfflächen die nordseedurchspülte Inselwelt von Zeeland, deren Milieutreue noch der bayrisch-österreichische, epische Bearbeiter des aus Volksmären gesponnenen Gudrunstoffes nicht unkenntlich verwischt. Gegen solche Natur hat die zähe Ausdauer der Friesen gerungen. Zu einer Zeit, wo noch immer die raubende See und die Überschwemmungen an diesen Gestaden modelten und an der Landseite der Dünen weite Wasserflächen sich dehnten, von denen z. B. das „Haarlemer Meer" bis auf unsere Zeit erhalten blieb, haben sie, jedenfalls nicht ohne Anknüpfung an die Lehre, welche einst Drusus und die kanalisierenden römischen Herren der Provinz gegeben hatten, begonnen, durch künstliche Schutzbauten, Dünenbefestigung, geeignete Entwässerungen und Wasserlenkungen dem regellosen Walten der Elemente ein Ziel zu setzen und die Gestaltung des Landes sichernd festzulegen, den Menschen zum Herrn dieser wilden Natur zu machen und ihm schöne Äcker und Marschwiesen zu gewinnen. Begonnen haben sie es und unentmutigt daran weitergearbeitet; aber noch jahrhundertelang dauern die Einbrüche der See, die Abnahme des Landes fort, die Katastrophen ganzer besiedelter Gegenden, das Umsichfressen der Zuidersee. In den Jahren 1520, 1618, 1647, 1705, 1877 und zu anderen Zeiten hat man bei niedrigem Wasserstand die Überbleibsel altversunkener Ortschaften im Seeboden sichtbar werden sehen, der einen, von denen man aus frühem Mittelalter noch wußte, und anderer, die man nach zugehörigen Steintürmen, Tempeln und Inschriften bis in die Zeit, da hier die Römer über die Friesen geboten, zurückzudatieren hatte.

Die Bewohner der Niederlande sind für das ganze Mittelalter die Lehrmeister von Deich- und Kanalbau geworden, und zwar in erster Linie die der südlichen Küsten, während die nördlichen der Friesengegenden ihren geringeren Tateifer bis in die Reformationszeit durch furchtbare Überschwemmungen, die sie erlitten, gebüßt haben. Die Holländer haben namentlich im zwölften Jahrhundert, wo überall die wirtschaftlich-weltliche Tätigkeit von dem lähmenden Bann der asketischen Weltanschauung befreit ward, ihre Einpolderungen unternommen, worauf im dreizehnten Jahrhundert die Städte Amsterdam und Rotterdam entstanden, deren Namen an solche Werke erinnern, und haben schon bis ins sechzehnte Jahrhundert jene wohlerdachte und erfindungsreiche Verkettung von Deichbauten durchgeführt, auf der der heutige Zustand eines durch Genie und Fleiß des Menschen wunderbar beherrschten, aus Natur und meisternder Kunst geschaffenen, vielverflochtenen Deltasystems fruchtbarer Niederungen und schiffsbelebter Wasserarme beruht. Deus mare, Batavus litora fecit, Gott hat das Meer, der Holländer das Festland geschaffen, so ging das stolze Sprichwort, zu der Zeit, als die Niederländer dann auch ein lebendiges Bildungsvolk geworden waren und ihre Gelehrsamkeit den alten Namen der Batawer künstelnd aufnahm. Das waren ja jene chattischen Zuwanderer vorchristlicher Zeit gewesen, die einst in der Betuwe gesessen hatten, indessen nur ihr Andenken in der großen insularen Au zwischen Waal und Rhein hinterlassen haben, während sie selber früh mit dem Frankenbund, an den sie sich schlossen, weiter nach Südwesten aufgebrochen sind, um an der Landnahme des blühenden, von den Römern nicht mehr zu haltenden Galliens Anteil zu haben. Nach den Batawern, die, wie wir aus Tacitus' Historien erfahren, unter der römischen Herrschaft schon mit dem Wasser als Deichbauer umzugehen wußten, ist dann die Aufgabe der Urbarmachung an die nachrückenden Friesen gekommen, die sie mit unsäglichen Mühen nun auch gegen die Seeküste hin fortgesetzt haben. Aber durch die von ihnen unternommene, mehr oder minder erfolgreich früh vollbrachte Arbeit wurden die Friesen der Niederlande auch früh der kraftvoll selbstbewußte, unabhängigkeitstolze Stamm, als den sie die Geschichte kennt. Durch den Erfolg ihrer Arbeit entwickelten sie, die wir zur Zeit der Römer als ein ungewöhnlich armseliges und bescheidenes Volk beobachten, schon in geschichtlichen Dämmerzeiten des Mittelalters sich zu gedeihlicher Land- und Weidewirtschaft und sogleich schon zu gewerblicher Ausnutzung der eigenen Erträge. Sie werden die Träger und Händler eines blühenden Wollen- und Tuchgewerbes, womit sie auf den Märkten des karolingischen Reiches wohlbekannte und häufige Gäste waren; in der alten Römerstadt

Digitized by Google

Abb. 9. Spielende Kinder. Gemälde von P. Brueghel d. Ä. in der Kaiserlichen Gemäldegalerie zu Wien. Aufnahme von J. Löwy in Wien.

Digitized by Google

Worms am Rhein gab es im frühen Mittelalter, als dort der Bischof zwischen den alten Römermauern wohnte, sogar einen eigenen Friesenmarkt. Noch heute ist „Fries" der allbekannte Ausdruck für ein haltbares, derbes und warmes Gewebe der Art, wie es diese ländlichen Friesen herstellten. Daneben blieben sie die Erzeuger der an den Zollstätten des früh-mittelalterlichen Reiches wohlbekannten großen kugeligen oder auch in Mühlsteinform breitgepreßten Käse. „Beiderlebig", wie Goethe es ausdrückt, blieben sie immer; in einem Lande, wo der Landmannspflug die Aale aus dem Winterschlaf holt, ist der Fischer immer der Nachbar des Bauern oder gar der gleiche Mann übt beide Berufe aus. Die Friesen blieben die unternehmendsten Fischer des früh-mittelalterlichen Europas auch zur See und wurden die ältesten Versender des Herings, welcher, da doch nicht jedermann ein behäbiger Klosterinsasse mit wohlgepflegtem Fischweiher sein konnte, die allgemeinste und in ungeheuren Quantitäten gebrauchte Fastenspeise des ganzen mitteleuropäischen Hinterlandes war. Wären sie nicht durch ihre Erzeugnisse und den Austausch, den sie von ihren weitumgreifenden See- und Stromfahrten heimbrachten, so gedeihlich und wohlausgestattet in ihrer Lebensführung geworden, so würden nicht wieder und wieder die raubenden Wikinger des Nordens vor allem gerade diese Gegenden heimgesucht und dort ihre schwer zugänglichen, befestigten Standquartiere aufgeschlagen haben, bis sie endlich der tapfere Kaiser Arnulf vertrieb und ihnen das Wiederkommen verleidete. Zu einer Zeit, da man im inneren Deutschland von Städten überhaupt noch nicht reden konnte und die Märkte meist einen unbeträchtlichen Ortsverkehr sahen, waren Wijk bij Duurstede, an der Gabelung des Hauptrheines und des krummen Rheines, und Utrecht, wohin der heilige Wilibrord seine Mission gewandt hatte, sowie Tiel an der Waal die Plätze eines bedeutenden Verkehrs für den Handel und die Schiffahrt, die sich mit Vorliebe durch die vielverzweigten Binnengewässer hindurch vollzog. Dies geschah aus Zweckmäßigkeiten der Kaufmannsfahrt und zu besserer Sicherung gegen Raub, nicht so sehr aus Furcht vor dem Meere, das die Germanen niemals eingeschüchtert und auch die Friesen nicht abgehalten hat, früh ihre erkundenden Fahrten über die graue Nordsee zu richten.

Die fränkische Monarchie hat mit den Friesen bei weitem nicht so schwer zu schaffen gehabt, als mit den Sachsen, aber sie dafür auch bei weitem nicht so eng und sicher in ihre Organisation einbezogen. Sie konnte weniger an sie herankommen, das macht sie ihnen gegenüber begnügter und läßt den Friesen, unter der nur grundsätzlich behaupteten Herrschaft des Reiches, viel mehr Spielraum. Hierin haben wir eine Hauptursache zu erkennen, daß die Friesen wie kein anderer Stamm ihre germanischen Verhältnisse und Einrichtungen, Rechtsnormen und Sitten in verhältnismäßig sehr altertümlicher Form bewahrt haben, während die übrigen deutschen Stämme nicht bloß von der tiefgreifenden Organisation Karls des Großen ganz neue Lebensformen empfingen, sondern diese dann schon wieder, von der karolingischen Grundlage her, modernisierend weiter bildeten. Die Friesen kümmerten sich so gut wie nicht um Grafengewalt und Heerbann des Reiches, duldeten nie ein obrigkeitliches Herzogtum, sie lebten in ihren einzelvölkerschaftlichen Landsgemeinden, und ihre Siedlungen regierten sich in Selbstverwaltung altgermanisch sippischer Bauernschaften. Aber sie hielten auch wieder als der geschlossene Gesamtstamm zusammen, der sie in Urzeit geworden waren, und sie blieben, als südlich im fränkisch durchsetzten Holland die Verhältnisse sich änderten, immer noch von der Grenze Hollands bis über die Weser die „sieben freien friesischen Seelande" in ihrer bundesartigen Einigung, deren Abgeordnete alljährlich am Upstallsboom von Aurich zur Obergemeinde zusammentraten, das oberste Gericht abhielten und über gemeinsame Angelegenheiten berieten. Sie wurden auch, trotz aller Mission und der in diesen Dingen niemals lahmen Mühewaltung, womit Ludwig der Fromme seines Vaters Reichswerk übernahm, nur höchst oberflächliche Christen, die den Bistumsgewalten von Utrecht, Münster und Bremen, die über sie gesetzt waren, nebst den ganz vereinzelten Klöstern, die sich in das Land wagten, bestenfalls nicht allzuviel zuleide taten und die recht deutlich im alten Aberglauben, wie man es von Seite der Kirche und der nachbarlichen Reichsgebiete nun nannte, weiter lebten. Selbst ihre Auswanderer behielten so viel von diesem friesischen

Digitized by Google

Abb. 10. Niederländisches Dorf im Winter, Einritt von Gewaffneten. (Der Bethlehemische Kindermord.)
Gemälde von P. Brueghel d. Ä. in der Kaiserlichen Gemäldegalerie zu Wien. Aufnahme von J. Löwy zu Wien.

Digitized by Google

Abb. 11. Holländische Köchin. Gemälde von Pieter Aertsen (1508—1575, Amsterdam) in der Königl. Galerie zu Brüssel. Nach einer Originalphotographie von Franz Hanfstaengl in München.

Halbheidentum bei, daß im dreizehnten Jahrhundert die politische Absicht der Grafen von Oldenburg und der Erzbischöfe von Bremen, die Freiheit der Stedinger — an der Weser angesiedelter friesischer Kolonisten aus Holland und Rüstringen — zu brechen, sich die werbende Zugkraft eines Glaubenskrieges und Kreuzzuges gegen die abergläubischen „Ketzer" zu geben vermochte, die nichts weniger als christliche Häretiker waren, sondern nur in hunderterlei germanischen Gebräuchen und Symbolen noch lebten.

Der Name Holland rührt entweder her von Holtland, Holzland, oder wie andere meinen, von Onland, Unland, ödliegende Gegend. Die frühe relative Modernisierung dieses Gebietes, welche die nach ihm benannten Holländer in einen gefühlten Gegensatz zu den freier und altertümlicher verharrenden Friesen gestellt hat, ist das Werk von reichseingesetzten Grafen gewesen, die sich hier zu behaupten und durchzusetzen vermochten. Holland liegt eben in der unmittelbaren Nachbarschaft und Einflußsphäre der durchaus fränkisch organisierten niederlotringischen Gegenden. Offenbar dieser Umstand, sowie die starke fränkische Zumischung im Lande haben den Grafen ihre Aufgabe erleichtert, das Gauland in eine wirkliche obrigkeitlich-autoritative Verwaltung zu nehmen, so daß sie selber auf diese Weise zu einer aus Amt hervorgegangenen landesherrlich gräflichen Dynastie erwachsen sind, wie die übrigen Friesengegenden sie nicht kennen. Sie führen zumeist den Namen des ersten Grafen, von dem die spärliche Kunde der Geschichte weiß, Theodorich, was ja ein beliebter Frankenname war, der in jüngerer oberdeutscher Form zu Dietrich, in holländischer aber zu Dierik oder Dirk wird. Im Moorwald an der Maasmündung ward Dirk III. der Gründer des Verkehrsortes Dordrecht, welcher auf Kosten Tiels sich rasch zum ersten Handelsplatz von Südholland erhob. Dirks Nachkommen setzten die Bestrebungen fort, sowohl Land urbar zu machen und zu besiedeln, wie auch weitere Marktorte des Handels und Gewerbeverkehrs noch näher gegen die unmittelbare See vorzurücken. Mit den Friesen hatten sie viele Kämpfe, die aus ihrem Streben nach nördlicher Machterweiterung, nach Ausdehnung ihrer Grafenmacht über die reichsverwaisten Friesengebiete der Nachbarschaft, entstanden. Eben diese Kämpfe

Digitized by Google

haben so sehr dazu beigetragen, die „Holländer" sich bald als eine Bevölkerung für sich fühlen zu lassen, im Gegensatz zu den in anders gearteten Verhältnissen verharrenden und trotzig für sie kämpfenden Friesen. Auch derjenige Graf von Holland, Wilhelm, welcher wider den Kaiser Friedrich II. zum deutschen Gegenkönig erhoben wurde und ihn überlebte, ist bekanntlich in einer solchen friesischen Lokalfehde umgekommen. Es war im Winter, wo man hier, im Gegensatz zu dem ganzen übrigen Deutschland, den Krieg nicht ruhen ließ, sondern ihn des tragenden Eises wegen am ehesten führen konnte; in der Gegend des Berkmeeres wurde gekämpft, dabei brach der König ein, und herbeieilende Friesen, denen er vergeblich für seine Rettung Lösegeld bot, schlugen ihn tot. Wilhelms tapferer Sohn Graf Floris V. hat diesen Kämpfen den Abschluß eines ersten größeren Erfolges zu geben vermocht; ihm ist die Einbeziehung von Friesland westlich der Zuidersee in das ältere Holland, sowie der beiden nördlich vorliegenden großen Inseln Texel und Vlieland gelungen. Seine Grafschaft gewann damit ein „Nordholland" hinzu und wurde selber nun Südholland.

Die alte Grafschaft Holland ist der eine politische Kristallisationskern in diesen Gegenden, der andere ist das Bistum Utrecht. Denn bekanntlich waren die deutschen Bischöfe nicht bloß kirchliche Obere, sondern als Inhaber von weltlichen Hoheitsrechten waren sie von den obrigkeitlichen Befugnissen der Fürsten und Grafen für ihr Gebiet ausgenommen oder „eximiert", hatten eine ähnliche Herrschaftsstellung wie diese und zählten überhaupt zu den mächtigsten „Großen" des mittelalterlichen Kaiserreiches. Allerdings hat Utrecht seine unmittelbare Grundherrlichkeit und Landeshoheit nie annähernd so weit zu erstrecken vermocht, als wie ihm seine geistliche Diözese abgesteckt worden war, die ungefähr und nahezu das ganze heutige Niederland umfaßte. Aber wohl schuf es sich seine territoriale Machtsphäre an der östlichen Grenze von Holland entlang und berührte mit ihr die Zuidersee, und da es sich zu wirtschaftlicher und merkantiler Blüte entwickelte, so hat es ihm natürlich nicht an scharfem Wettstreit und vielen Nachbarkriegen mit dem voranstrebenden Holland gefehlt.

Abb. 12. Leprosenaufzug in Amsterdam. Gemälde von A. van Nieulandt.
Als (etwas späteres) holländisches Architektur- und Zeitbild.

Digitized by Google

Indessen hatten die Holländer Grafen auch andere Wettbewerber und Gegner, nämlich von Süden her aus Vlaandern und den im Osten angrenzenden Gebieten, wo sich das alte Herzogtum Niederlotringen, wie schon erwähnt, in eine Anzahl gedeihlicher, politisch regsamer Territorien aufzulösen begann. Mit den vlaandrischen Grafen kämpften sie jahrhundertelang um Zeeland, als dessen Lehnsträger vom deutschen Reiche jene die Mündungsgebiete der großen Ströme den Holländern zusperrten. Die älteren Grafen von Holland, deren Geschlecht im Jahre 1299 ausstarb, haben das Ende dieser Kämpfe nicht mehr erlebt. Erst das neue Hennegauische Grafengeschlecht, welches ihnen durch Belehnung Kaiser Rudolfs auch in Holland nachfolgte und die alten Kämpfe gegen Vlaandern fortsetzte, hat im Jahre 1323 die endgültige Abtretung von Zeeland an Holland erzwungen.

So wuchs das Machtgebiet von Holland in dieser Verbindung mit Hennegau auf neue Weise an und setzte inzwischen das alte erobernde Vordringen gegen die Friesen fort. Zwar wehrten sich diese auf das hartnäckigste und erhoben sich, wenn ein Vorteil über sie errungen worden war, zu immer erneuten Aufständen, doch gebot Graf Wilhelm III. — derselbe, der Zeeland mit Holland vereinigte — vorübergehend schon bis zum Lauwers über das noch heute so benannte niederländische Friesland. Er war der Schwiegervater Kaiser Ludwigs des Bayern, und so kam es, daß, als 1345 Wilhelms gleichnamiger Sohn gegen einen siegreichen Aufstand der Friesen fiel und mit ihm das Hennegauisch-Holländische Haus im Mannesstamme erlosch, der Kaiser dessen ganzen Besitzkomplex, nämlich Hennegau, Holland, Zeeland und Friesland, seiner Gemahlin, als der Schwester des letzten Grafen, übertrug. Mit ihrem Sohne Wilhelm V. kam also das Wittelsbachische Haus in diesen Reichsgegenden an der Nordsee zur Regierung. Die deutschen Fürstenhäuser, welche im späten Mittelalter die Krone des Reiches trugen, haben ja alle nach Kräften diese Stellung weniger dahin wahrgenommen, daß sie die Reichsgewalt wieder zu Ehren zu bringen suchten, als vielmehr in der Richtung auf territorialen Gewinn ihrer Hausmacht; die Festsetzung der Wittelsbacher in den Nordsee-

Abb. 13. Brügge zur Zeit Wilhelms von Oranien.
Aus: „Braun und Hohenberg, Beschreibung und Contrafactur der vornembsten Stätt der Welt." 1574.

Digitized by Google

Abb. 14. Amsterdam zur Zeit Wilhelms. Aus Braun und Hohenberg. 1574.

gegenden (und in der Mark Brandenburg) gehört in dasselbe Gebiet, wie die Festsetzung der aargauisch-elsässischen Habsburger in Österreich und dessen Nachbarschaft oder wie die des Hauses Lützelburg in Böhmen, in Ungarn sowie — nach den Wittelsbachern — in der brandenburgischen Mark und deren Nebenlanden.

So blieb also Holland mit seinen friesischen und zeeländischen Nebengebieten auch unter diesem neuen Hause in der dynastischen Verbindung mit Hennegau. Also mit einem Territorium, welches aus dem niederlotringischen Herzogtum hervorgegangen war. Wurde schon hierdurch die alte Stammesgrenze zwischen dem fränkisch-wallonischen Lotringen und den friesischen Gebieten durchbrochen, so hat zu solcher Zusammenschließung lotringischer und friesischer Gebiete noch weit mehr und mit noch dauernderer Wirkung beigetragen die Machtausdehnung des Hauses Burgund. Auf dieses werden wir nunmehr den Blick zu richten haben, da es derjenige Machtträger ist, welcher am allermeisten zur Entstehung eines Staatsverbandes beigetragen hat, der mit jenen alten Stammesunterschieden vorläufig aufräumte und erstmals in dem Namen der „Niederlande“, nämlich im Gegensatz zu den oberen burgundischen Gegenden, eine dieser größeren und neuen Gemeinsamkeit entsprechende Bezeichnung suchte.

Die Niederlande unter Burgund.

Der Name dieses letzten der verschiedenen Staatsgebilde, die uns als „Burgund“ in der Geschichte begegnen, hat seinen Ursprung in dem ältesten von ihnen, jenem Burgunderreiche der Gunter und Gundobad in der Völkerwanderung, das zuletzt von den Merowingen erobert und einverleibt wurde. Ein Teil von ihm, von der heutigen Schweiz bis in die Provence, machte sich später selbständig als Königreich Burgund und wurde dann unter Kaiser Konrad II. wieder ein Nebenland der römisch-deutschen Kaiserkrone. Ein anderer Bruchteil des alten Völkerwanderungsburgund, das Herzogtum Burgund oder Bourgogne um Dijon und im oberen Stromgebiet der Saone, Loire und

Digitized by Google

Abb. 15. Die Maas bei Dordrecht. Gemälde von Jan van Goyen im Rijksmuseum zu Amsterdam. Nach einer Originalphotographie von Franz Hanfstaengl in München.

Seine, blieb immer unter der fränkischen, seit 843 westfränkischen, französischen Krone, als Vasallenherzogtum. Im Jahre 1363 war die Bourgogne wieder einmal von König Johann von Frankreich neu zu Lehn ausgetan worden, an des Königs eigenen jüngsten Sohn Philipp den Kühnen. Dieser französische Kapetinge oder im engeren Sinne Valois ist der Begründer der Dynastie, die in Kaiser Maximilians Braut und Gattin Maria, der Tochter Karls des Kühnen, ihre letzte Vertreterin hat. Derselben Dynastie, die aus lauter teils französischen, teils deutschen Lehnsgebieten jenes beträchtliche Reich zusammengebracht hat, das sich um seine beiderseitigen Lehnsabhängigkeiten schließlich so gut wie nicht mehr kümmerte. Das habsburgische Erobern durch Heirat, das mit Maximilian im großen Stil begann, hat sein bedeutendstes Vorbild und seine unmittelbare Ahnenschaft in dem Ländererwerben Neuburgunds, des Hauses Philipps des Kühnen. Dieser selber hatte Margarete geheiratet, die Tochter des Grafen Ludwig III. von Vlaandern, und als letzterer 1384 ohne männliche Erben starb, folgte er ihm in seinen Ländern nach. Zu diesen gehörte außer Vlaandern als französischem Lehn und den schon älter angegliederten, von uns S. 8 genannten Lehnsherrschaften neuerdings auch Mecheln und die Mark Antwerpen, diese benannt nach der seit dem zehnten und elften Jahrhundert erblühenden Stadt, deren alter Name Aen't Werf ist. Mecheln war eine kleine gesonderte Herrschaft gewesen, deren Inhaber im vierzehnten Jahrhundert ausstarben. Die „Mark" Antwerpen war danach geheißen, daß sie von Haus aus das Land an der Grenze (Mark) des deutschen Niederlotringen gegen das von Frankreich lehnbare Vlaandern, also gegen das Nachbarkönigreich war; auch für sie waren in jüngerer Zeit die Grafen von Vlaandern vom Reiche zu Lehn gegangen. Aber jene Heirat brachte an den Burgunder noch weit mehr als Vlaandern und seine Nebengebiete. Er beerbte nicht bloß den Schwiegervater, sondern auch die Schwiegermutter, da Ludwigs III.

Digitized by Google

von Vlaandern Gemahlin die letzte Erbin der Freigrafschaft Burgund oder Franche-Comté gewesen war, welche die Gebiete um Dôle und Besançon umfaßte. Die Freigrafschaft grenzte östlich an die Bourgogne, als ein Stück jenes Königreichs Burgund, welches Konrad II. an das deutsche Reich gebracht hatte. Sie war also ein Bestandteil und Lehn des letzteren, und schon im gleichen Jahre 1363, da Philipp der Kühne von Frankreich mit der Bourgogne belehnt wurde, hatte Kaiser Karl IV. die Belehnung des neuen Herzogs mit der ihm durch seine Heirat zum künftigen Erbe zufallenden Freigrafschaft vollzogen.

Aber auch damit ist der Landgewinn jener Heirat Philipps des Kühnen nicht erschöpft. Im Herzogtum Brabant, das diesen Rangtitel aus der Auflösung des alten Niederlotringen trug (S. 10), war 1355 der letzte Herzog des alten Hauses gestorben. Ihm war als Gemahl seiner Erbtochter Johanna der Bruder Kaiser Karls IV., Wenzel von Lützelburg, nachgefolgt, der somit Brabant mit dem Ursprungslande des lützelburgischen Geschlechtes vereinigte. Nach dessen Tode im Jahre 1383 übertrug seine überlebende Gattin das Erbschaftsrecht für Brabant an ihre Nichte von Vlaandern, jene selbe, mehrfach genannte Margarete, die die Gemahlin Philipps des Kühnen war, und so kam durch diese Eheverbindung auch noch Brabant — nebst Limburg, welches seit 1288 damit vereinigt war — an Burgund.

Die nächste bedeutende Erwerbung des burgundischen Hauses vollzieht sich dann in mittelbarer Folge einer mit dem Wittelsbachischen Hause in Hennegau-Holland geknüpften Verschwägerung. Philipps des Kühnen Sohn Johann der Unerschrockene (reg. 1404 bis 1419) heiratete 1383 die Tochter Albrechts von Bayern-Holland, Margarete, die freilich nicht die Erbin war. Sondern auf Albrecht folgte sein Sohn Wilhelm VI. (1404 bis 1417), der wie der Vater seine volle Kraft für die alte holländische Aufgabe der Friesenunterwerfung einsetzte. Da er keinen männlichen Erben hinterließ, beerbte

Abb. 16. Palast der Herzöge von Brabant und der späteren habsburgischen Regenten zu Brüssel. Mit Darstellung eines jüngeren vornehmen Aufzugs. Gemälde von Egidius van Tilborg in der Königl. Galerie zu Brüssel. Nach einer Originalphotographie von Franz Hanfstaengl in München.

Digitized by Google

ihn, durchaus nach Recht, seine Tochter Jakobäa, für welche er vor seinem Tode die ausdrückliche Anerkennung als Gräfin von Holland-Hennegau und den Nebenlanden gefunden hatte. Aber während nun von den sich heftig befehdenden inländischen Parteien, die in den Anfängen der Wittelsbachischen Herrschaft entstanden waren, die „Hoekschen" (von hoek, Angelhaken) zu Jakobäa hielten, standen ihr die „Kabeljauschen" desto feindseliger entgegen und unterstützten alle gegen die Gräfin gerichteten Bestrebungen. Zunächst operierte man mit einem Oheim von ihr, Johann, den man erst aus dem geistlichen Stande hervorholen mußte, um ihn gegen sie ausspielen zu können, und schließlich war es im Streit aller Kräfte und Gegenkräfte soweit gekommen, daß der Mächtigste und Begehrlichste seine Hand dazwischen stecken konnte. Das war Jakobäas Vetter, Herzog Philipp der Gute von Burgund (1419—1467), Johanns des Unerschrockenen und der Margarete von Bayern Sohn, der rücksichtslos ihre besseren Rechte beiseite schob und sie zu einer schmählich abgefundenen Enterbten machen konnte. Von unserer Hauptaufgabe führt diese Episode in ihren Einzelheiten allzuweit hinweg und es kommt nur das Ergebnis in Betracht, so verlockend wäre, das Bild dieser glänzenden, in Schwächen und Vorzügen starken Wittelsbacherin, die Wechsel ihrer ganz persönlichsten Herzensschicksale, die eigene Romantik der sich neigenden Ritterzeit um sie her und das farbenkräftige Wirrsal der Kämpfe, in denen sie steht, mit lebendigerer Ausführlichkeit zu schildern. Am 3. Juli 1428 hat sich Jakobäa, innerlich gebrochen durch den Abfall ihres geliebten — dritten — Gemahls, des Humfried von Glouceſter, und durch dessen anderweitige Wiederverheiratung, zum Friedenschluß mit Philipp von Burgund bequemt, aus dessen Gefangenschaft sie vor wenigen Jahren noch wieder mit neuem Mut entflohen war. In diesem Frieden behielt sie zwar ihre Titel und nominellen Hoheiten, mußte aber an Philipp Erbrecht und sofortigen stellvertretenden Antritt der Verwaltung des Erbes zugestehen. Eine heimliche, unebenbürtige Ehe, die sie danach einging, die aber nicht verborgen blieb, gab Philipp die neue Gelegenheit, im Jahre 1433 auch noch ihre formelle endgültige Abdankung zu erzwingen, die ihn aus dem Verweser des Erbes und künftigen Landesherrn schon jetzt zum vollberechtigten Inhaber machte. Von da ab hat Jakobäa in stiller Zurückgezogenheit noch drei Jahre mit diesem letzten Gemahl gelebt, an den sie ihr leidenschaftliches und in allen seinen Schicksalen edles Herz noch wieder gehängt hatte, als entthronte Herrin das Land ihrer einstigen Untertanen nur noch auf der Jagd durchstreifend, die sie immer so sehr geliebt. Mit fünfunddreißig Jahren ist sie, im Jahre 1436, gestorben.

Abb. 17. Karl V. Gemälde eines unbekannten Meisters im Rijksmuseum zu Amsterdam. (Zu Seite 55.)

Wir besitzen das Bildnis dieses burgundischen Herzogs Philipps des Guten durch Rogier van der Weyden; es zeigt harte, entschlossene, zielbewußte Züge und so war auch der Mann. Philipp war ein Fürst von unersättlicher Land- und Herrschbegier, ein Fürst, der sich hart auf das Land, namentlich die Städte legte und massenhaft die Mittel der Zeit, der grausamsten,

Digitized by Google

Abb. 18. Allegorisierendes Erinnerungsgemälde an die Abdankung Karls V. in den Niederlanden. Von Frans Francken d. J. im Rijksmuseum zu Amsterdam. Photographie-Verlag der Verlagsanstalt von Fr. Bruckmann in München. (Zu Seite 61 u. 67.)

die es in der abendländischen Geschichte gibt, Galgen, Richtschwert, Rad, Vierteilung, Ersäufung anwandte. Nicht er, sondern sein Sohn Karl der Kühne, eigentlich der Verwegene, le Téméraire, war imstande, dreihundert Geiseln, deren Leben verfallen war, ausnahmsweise zu begnadigen, weil es doch schrecklich sei, so viele persönlich Unschuldige die Rückfälligkeit ihrer Mitbürger büßen zu lassen. Aber es ist ein eigen Ding mit der geschichtlichen Popularität und dem Respekt des Volkes; der Konsequente und immer Strenge findet sie leichter als der sprunghaft Schnelle und Leichtherzige, und wenn man unter der harten Zuverlässigkeit des ersteren nur eben aufatmen kann und wahrnimmt, daß er sachlichen Sinn für das Zuständliche hat, stellt sich leicht ein ehrender Beiname und ein Gefühl von Geborgenheit unter ihm, der Gerechtigkeit und selbst einer Art von Güte ein.

Philipp hat auch die Grafschaft Namur oder, wie die Vlaemen sagen, Namen, von dem letzten verschuldeten und kinderlosen Inhaber gekauft und die Herrschaft 1429 bei dessen Tode angetreten. Die englischen Verlegenheiten Frankreichs — es ist die Zeit der Jungfrau von Orléans, welche ihr Schicksal der Skrupellosigkeit der Burgunder verdankt — benutzte er, um sich Teile der Picardie und andere Gebiete abtreten zu lassen und die französische Lehnshoheit zu verflüchtigen, sie für seine Regierung außer Kraft setzen zu lassen. Endlich brachte er im Jahre 1443 das deutsche Lützelburg oder Luxemburg an sich, durch Vertrag mit einer Nichte des lützelburgischen Kaisers Wenzels des Faulen, und behauptete es trotz älterer Bestimmungen von Wenzels Vater, Kaiser Karls IV., die einen solchen Vertrag nachdrücklich ausschlossen.

Hiermit haben wir die Zusammenfassung der hauptsächlichen Bestandteile der „Niederlande“ in die Hand eines einzigen mächtigen Hauses erreicht, welches nun mit aller

Digitized by Google

Raschheit und Rücksichtslosigkeit auf das Ziel losging, sowohl diese niederen Lande untereinander als auch mit ihnen zusammen seine oberen Gebiete zum territorial und innerlich geschlossenen Einheitstaate zusammenzuschließen. Keine leichte Aufgabe, erschwerter als irgendwo, da ihr nicht nur die ganz verschiedene Geschichtlichkeit dieser verschiedenen Herzogtümer und Grafschaften, sondern auch die auseinanderstrebenden Beschäftigungen und sozialen Scheidungen der Untertanen entgegenstanden, das wohlfundierte Selbstbewußtsein der reichen Stadtbürger im Nordwesten gegenüber Fürstenmacht und Adel, der bäuerliche Friesentrotz der nördlichsten Gegenden, die mit tödlichem Haß eingelebten alten Parteiungen und nicht zuletzt die Verschiedensprachigkeit der deutschen, wallonischen und französischen Gebiete. Letztere um so mehr, als in diesem Falle ausnahmsweise einmal der Deutsche nicht der Gleichgültige, Anpaßliche, vom Fremden Angezogene war, sondern mit niederdeutscher Nachhaltigkeit einen tief eingewurzelten Stammeshaß gegen die Wallonen angesammelt hatte, die speziell der Holländer durch die dynastische Verbindung mit Hennegau kannte, und allgemein gegen das höfische Franzosentum, das sich mit so behender Zuversichtlichkeit in die Verhältnisse der willensstarken vlaemischen und friesischen Bevölkerungen eingemengt hatte. Wat walsch is, valsch is, sla doad! in diesem Worte fand deutlich und hart genug der tiefeingegrabene Gegensatz an dieser politisch so verwirrten und ungeschiedenen Grenze von Romanen und Niederdeutschen seine kurzfertige Zusammenfassung.

Das Waldland und Sumpfland von einst, das durch mühevolle Entwässerungen und Wasserführungen gewonnene Weideland und Bauland der Vlaemen und Friesen war inzwischen zu dem blühendsten Städtegebiete in ganz Europa geworden, das selbst vor Italien nicht zurückzutreten brauchte. Freilich die antiken Städte der Römer waren hier nie von der Bedeutung wie am Rhein und an der Donau gewesen, wo sie denn auch im Mittelalter früh die Entstehung und Entwicklung eines neuen sich aussondernden Bürgertums und Bürgerstandes in sich aufnahmen. Sie waren ausschließlich nach militärischen Gesichtspunkten angelegte Garnisonen zur Überwachung und Beherrschung eines Gebietes gewesen, das für Roms Imperium und Grenzschutz sowohl seiner geographischen Lage nach, wie wegen der vortrefflichen Auxiliartruppen, die es lieferte, von nicht unterschätzter Bedeutung war. Die heutigen belgischen und niederländischen Städte sind vielmehr erblüht aus Neuentstehung, aus ihrem Verhältnis zu der inländischen Gewerbetätigkeit und dem Handelsverkehr, und da wir gesehen haben, daß diese hier schon lebhaft waren zu einer Zeit, da das innere Deutschland noch im agrarischen Stilleben und kommerziellen Schlummer befangen war und fast überall nur kleinen örtlichen Marktaustausch hatte, so treffen wir auf eine, mit Deutschland verglichen, bemerkenswert frühe und rasche Entwicklung. Wenigstens insofern Vlaandern vorauseilt und an zweiter Stelle Brabant steht; Holland und Zeeland blieben gegen sie noch beträchtlich lange zurück, trotzdem es auch hier seit alters bedeutende Verkehrsplätze gab. Hier in Holland und Zeeland hat dagegen wiederum die landesherrliche Gewalt das Aufkommen der Städte mit allem Bewußtsein gefördert, während in den Südniederlanden das aus der Gunst der Verhältnisse sich von selber aufringende Bürgertum mit den Landesherren hart um seine Selbständigkeit und seine ungehemmte kommunale Entfaltung zu ringen gehabt hat. Insbesondere Graf Wilhelm von Holland, der deutsche König, wußte, was Städte zu bedeuten hatten; er sah es im inneren Reiche, wo zu seiner Zeit der große rheinische Städtebund die mächtigste Zusammenschließung des vielverwirrten „Interregnums“ war und wo von der Haltung der reichen Bürger die Entscheidungen über die Krone und über den Willen im Reiche abhingen. So sind Wilhelm und sein Sohn Floris V., dessen schon gedacht wurde, die eigentlichen Städtegründer und Städtebegünstiger in ihren Erblanden geworden. Die kommunale Verselbständigung, die Vergrößerung der Städte durch Einweisung von Einwohnern, der erste bedeutende Aufschwung von Dordrecht, Delft, Haarlem, Alkmaar, Middelburg, Zierikzee, Gouda, Leiden, Schiedam, Amsterdam führt auf den guten Willen dieser Grafen zurück und auf die Unterstützung, welche ihnen wiederum die Städte gegen den eigenwilligen Adel vergalten. Freilich den Wettbewerb mit Vlaandern und Brabant vermochten sie auch jetzt und noch lange hin nicht

Digitized by Google

aufzunehmen, auch Dordrecht nicht, welches während des Mittelalters immer die bedeutendſte der holländiſchen Städte blieb und erſt gegen deſſen Ende von Amſterdam überflügelt wurde, daneben von Rotterdam, das im vierzehnten Jahrhundert aus vorher kleinen Anfängen ſeinen raſchen Anſtieg erlebt.

Aus dem alten Vlaelande, Vlaandern, war dagegen bis zum zwölften Jahrhundert ein Gebiet geworden, das ſchon Übervölkerung kannte, ſchon nichts Brauchbares an Land mehr für das Roden und Urbarmachen übrig hatte. Es gab für den Überſchuß der Bevölkerung nur noch zwei Rettungen. Erſtlich die Auswanderung, welche bekanntlich allen deutſchen Koloniſationslanden öſtlich der Elbe ſo ſtarke Mitwirkung dieſer tüchtigen altfränkiſchen Elemente zugeführt hat. In Vlaandern iſt das Auswandererlied aufgeklungen, das nachmals ſo weit umhergetragen iſt, von den Oſterlingen der Hanſe, die es in Brügge ſingen hörten, bis in die ſkandinaviſchen Länder hinein (wo man es in Schweden noch heute als übernommenes Volkslied hören mag):

Abb. 19. Philipp II. in jüngeren Jahren.
Gemälde von Tizian im Prado zu Madrid. (Zu Seite 61.)

Naar Oſtland willen weij reijden,
Naar Oſtland willen weij mêe,
Al over die gruune Heiden,
Friſch over die Heiden,
Daar is'r een betere Stêe!

Digitized by Google

Der zweite Ausweg aber, der das Verbleiben in der Heimat noch ermöglichte, war der vermehrte Übergang zu den gewerblichen Berufen. Was wiederum voraussetzte, daß man für die gewerblichen Erzeugnisse auswärtige Käufer fand, daß sie also lockender und besser waren, als die man bisher von anderswo kannte. Auf diese Weise wurde Vlaandern das Land der bestentwickelten Weberei, deren Tuche an Feinheit weder die friesischen Nachbaren mehr, noch die Engländer, noch die nicht unerhebliche Wollenweberei der norddeutschen Städte erreichten; und wer die Wichtigkeit versteht, den die naiven und darum wieder stark künstlerisch fühlenden Menschen des Mittelalters nicht nur der Kostbarkeit, sondern auch dem ästhetischen Werte dessen beimaßen, was sie an ihrem Leibe trugen und schon für ihre Wohnungen zu erfordern begannen, der würdigt nun auch, wie ein solches Land, das diese Dinge am schönsten hervorbrachte, von überall her aufgesucht wurde und wie man nicht mehr wartete, daß es sie brachte. Vlaandern rückt ein in die Rolle, welche in neuen Zeiten andere westliche Länder als Ursprungsländer der maßgeblichen Moden, des verfeinerten Luxus und der besthergestellten Waren gespielt haben. Und es blieb mit seiner herzudrängenden arbeitsamen Bevölkerung bereit, durch seine Erzeugnisse den freiwillig gestellten Anforderungen gerecht zu werden, dehnte seine Produktion über alle ähnlichen Gewerbe und Kunstfertigkeiten aus, ward das blühende Land einer vielseitigen und führenden, stets von den Gesichtspunkten des echten Wertes, einer unübertroffenen Güte und Feinheit der Herstellung geleiteten Industrie. Gent vor allen, dann Ypern, Poperingen, Trikunen (Tourcoing) werden die Sitze dieser Tuchweberei, an die uns die prachtvollen Tuchhallen erinnern, die zum Teil die Rathäuser dieser Städte noch überbieten, aber auch aller Kunstfertigkeiten und Gewerbe, die sich daran anschlossen, und jener anderen, die sich wieder für den eigenen Bedarf eines gedeihlichen und opulenten Landes entfalteten. Von Arras aus breitete sich die Teppichweberei über Vlaandern, Brabant und die Nachbarländer aus, fand besonders in Brüssel und Gent ihre wichtigen Stätten; noch mittelalterlich kam orientalische und byzantinische Kunst der Spitzenklöppelei auf dem

Abb. 20. Schloß und Stadt Dillenburg. Ausschnitt aus einem Stich von M. Merian. (Zu Seite 68.)

Digitized by Google

Abb. 21. Renatus von Nassau, Fürst von Oranien. Gemälde im städtischen Museum zu Haarlem. (Zu Seite 69.)

Wege über Italien in die Niederlande; Verfeinerung und Auszierung der Leinengewebe blieben hinter den anderen Zweigen der Bekleidungsindustrie nicht zurück; Seide und Baumwolle traten früh den alten europäischen Stoffen hinzu. Dazu entfaltete sich die Herstellung von schönen und guten Waffen, die sich früh in Lüttich, Brüssel, Mecheln festsetzte und der Ursprung der belgischen Waffenindustrie geworden ist; auch feine Schmiede- und Schlosserarbeiten, schönes Kupfergerät stellte man mit solcher Vortrefflichkeit und so hohem Geschmack her, daß von hier aus die deutsche Kunstfertigkeit solcher Zweige angeregt und befruchtet worden ist. Der große Außenmarkt aller dieser Dinge aber ward Brügge, das allseitiger denn irgendein Handelsplatz Europas von den Nationen besucht worden ist. Hierher kamen zu Schiff die Italiener und Katalanen, um die Waren des Levantehandels gegen die vlaandrischen Erzeugnisse auszutauschen, hierher in erster Linie aber auch die Deutschen, welche sich zu dem großen Bund der Hanse zusammengeschlossen hatten, ihr Kontor zu Brügge auftaten und sich feste Vertragsrechte sicherten; sie waren es, die den großen Handelszug einrichteten, der den Austausch von und mit Brügge bis weithin nach Skandinavien, England und Rußland trug, was nicht ausschloß, daß auch die Engländer und andere, zu denen die Hansen fuhren, Brügge selbständig besuchten. Und ebenso taten die Oberdeutschen, welche der Hanse nicht angehörten und zu Lande auf den Reichsstraßen Deutschlands zogen, um weiter, wenn nicht schon von oberen Rheinstädten aus, den Rhein und die Fahrt zu Wasser von dem reichen Köln ab, der seit dem zwölften Jahrhundert größten deutschen Handelsstadt, zu benutzen. Die Engländer brachten auf ihren Schiffen Wollballen und Tuche, denn schon war der Bedarf, der sich in Vlaandern zu decken suchte, so gestiegen, daß es dem eigenen Gewerbe nur zu Hilfe kam, wenn man diese englischen Wollen und Rohtuche hinzukaufte, sie in Vlaandern veredelte und damit gleichfalls zu vlaemischem Tuch erhob, welches dann neben den Übrigen auch die Engländer durch Einfuhr zurückerhielten. Brügge selber und die übrigen großen vlaemischen Städte, mit denen jenes seit dem zwölften Jahrhundert die Vereinigung der „siebzehn Städte", auch wohl die vlaemische Hanse genannt, bildete, haben niemals der großen Hanse angehört, obwohl in ihrem nächsten Hinterlande Köln und die übrigen Niederrheiner zur Hanse traten und ebenso Städte der Maas. Ebenso blieben die Städte von Holland und Zeeland der Hanse fern, während ihr die im Utrechtischen und die in den Gegenden der Jissel, der Zuidersee und der nördlichsten heutigen Niederlande gutenteils angehörten. So blieben Brügge und die gewerblich mit ihm verbundenen Städte eine geschlossene Handelswelt für sich, selbständig

Digitized by Google

durch ihre Produktion und durch den Handel, der sie von allen Seiten aufsuchte und den sie zwischen dem Mittelmeer einerseits und dem Gebiet der nordeuropäischen Meere andererseits als Stapelplatz vermittelten. In einer Stadt, wo derartig die Kaufmannsgüter sich trafen und die Nationen begegneten, mußte auch das Handelsrecht die eindringlichste Ausbildung erfahren. Hieran haben die Italiener nicht wenig Anteil gehabt, deren große Handelshäuser in Brügge ihre Filialen hielten. Denn seit Römerzeiten hatten die Italiener nie ganz aufgehört, die geschärfte Begriffstechnik eines Juristenvolkes zu besitzen, hatten sich nie viel um das Wucher- und Zinsverbot der Kirche gekümmert, dem sich Jahrhunderte hindurch das nordalpine Europa unterwarf, und hatten in ihrem Kaufmannsverkehr mit Byzanz und nachmals im direkten Verkehr mit Syrien und Ägypten allen voran die Technik des merkantilen Geldverkehrs, des Bankwesens, kaufmännischen Kredits und Verschreibungswesens entwickelt. Sie, die Italiener, sind es ja auch, bei denen das Institut — nicht der Name — der Börse entstanden ist, in den täglichen Zusammenkünften der venezianischen Handelsherren am Rialto, der Florentiner in der Loggia des Mercato nuovo; das brachten sie nun auch nach Brügge, und indem hier der Platz vor dem Hause zur Burse der tägliche Versammlungspunkt wurde, ist in Brügge jener kurzweg gebrauchte Ausdruck „Börse“ in seiner heute weltbekannten und weltbeherrschenden Bedeutung entstanden.

Unterdessen war auch schon Antwerpen durch seine zwei großen Tuchmessen wichtig geworden. Ihm hat zu seiner, Brügge überflügelnden Bedeutung geholfen, daß es in der Schelde die für tiefgehende Schiffe beste aller Strommündungen Europas zur Verfügung hatte. Das mußte die Stadt emporbringen, sobald die Fahrzeuge wuchtiger wurden; da bedurfte es dann nur noch des äußeren Anlasses, der diesem natürlichen Vorteil zur Hilfe kam. Dieser fand sich, als aus der Hanse Streitigkeiten mit Brügge entstanden, keine allgemeinen, sondern so, daß die einen Städte, die der Ostsee, fest an Brügge hielten, andere dagegen sich von dessen Monopol zu emanzipieren Vorteil sahen. Nun rächte sich an Brügge, was einst in älteren Jahrhunderten die Schiffahrt eher angelockt hatte, seine Lage an der kleinen engen Einfahrt des Swin (Zwyn) oder Sinksal; um dieselbe Zeit, da den Hansen in Brügge das prächtige osterische Haus, das der Ostkaufleute oder Osterlinge, entstand (1478), begann sich ein Teil dieser Hansen schon nach Antwerpen zu wenden und auch die nordniederländischen Städte begannen zum Teil schon ihre Kraft an die bessere Entfaltung der eigenen Häfen zu setzen. Der Trotz der Brüggelingen gegen Maximilian, der Stolz, womit die mächtige, dreiste Stadt sich als Vorkämpferin niederländischer Unabhängigkeit gegen den deutschen Eidam des Burgunders fühlte, hat sich ihr in kaum vermutet fühlbarer Weise auf dem Gebiete des Handels doch gestraft, und da sie, allzu verwöhnt, nicht mehr die entschlossene Opferwilligkeit fand, die Fahrbarkeit ihres Hafens für die größere Schiffahrt zu sichern und verbessern, so hat sie der jungen Rivalin an der Schelde weichen müssen. 1505 verlegten die augsburgischen Fugger ihre Filiale nach Antwerpen, und ebenso noch in den Frühjahrzehnten des sechzehnten Jahrhunderts gaben die Ostseehansen die niedergehende Stadt endgültig auf. Dafür ward in den Jahren 1564 bis 68 zum sichtbarsten Zeichen des geschehenen Umschwunges das ausgedehnte und prächtige Haus der Osterlinge zu Antwerpen erbaut — ein Spätdenkmal freilich auch der Hanse selber, die um diese Zeit den Todeskeim schon in sich trug. Denn indem sich nun die nördlichen Niederlande von Spanien freimachten, drängten sie nicht nur Antwerpen wieder aus der vorderen Stelle und begründeten den freien Weltverkehr der eigenen Städte, Amsterdams voran, sondern räumten auch mit der alten Ost- und Nordherrschaft der Hanse auf. Wo einst die wendischen Städte der Ostsee unter Lübecks Führung Großschiffahrt und Handel in starker und harter Hand gehalten hatten, von Rußland durch den Sund bis nach Bergen, da ankerten nun die großen Kauffahrer und die bäuchigen Kuffen der Holländer, und die mit dem praktischen Leben in so nutzbringender enger Fühlung stehenden Staatsgelehrten der holländischen Universitäten nannten die Ostsee die mater commerciorum der neuen freien Niederlande, welche von Ost- und Westindien bis in den skandinavischen und russischen Norden die Meere und den Handel ihrer Küsten beherrschten. Wo aber

Digitized by Google

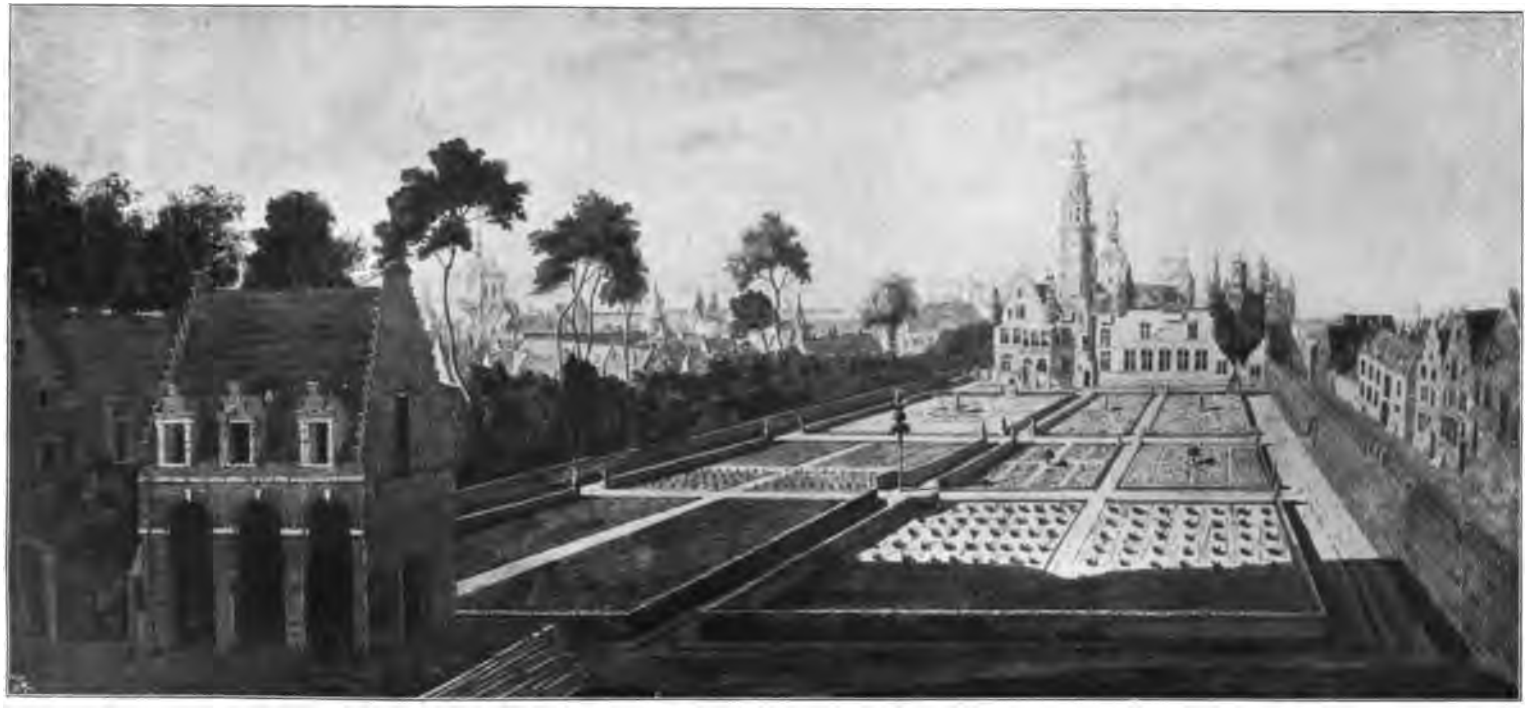


Abb. 22. Schloß und Garten der Grafen von Nassau in Brüssel.
Aquarell im Kupferstich-Kabinett zu Brüssel. (Zu Seite 68.)

Digitized by Google

Abb. 23. Schloß der Grafen von Nassau in Brüssel (aus Abb. 22).
Aquarell im Kupferstich-Kabinett zu Brüssel.

einst die Tariden der Genuesen und Venezianer neben den hanseschen Koggen im Hafen von Brügge sich gedrängt, da geht heute der Pflug durchs Ackerland. Durch zwei Kanäle, nach Sluis und Ostende, hielt Brügge zuletzt einen für kleine Seeschiffe fahrbaren Verkehr zur See hinaus aufrecht, und die neueste Tat ist es, der Stadt mit den spätgotischen Häusern und den stillgewordenen Straßen durch einen besseren Kanal nach Heyst einen künstlichen Anteil an der Kaufmannsfahrt zurückzugeben.

Über diese reichen und üppig selbstgefälligen Städte von Vlaandern und Brabant erhob sich nun die burgundische Macht. Von seinem Vater übernahm Karl der Kühne (1467—1477) die Aufgabe, die Eigenwilligen nicht nur zu beherrschen, sondern sie auch in den Einheitsstaat einzubeziehen, den Philipp der Gute durch seine Maßnahmen vorgezeichnet hatte. Mit der straffen landesherrlichen Regierung der französisch sprechenden, „chevalereusen", das heißt adelsführenden Herzöge und mit den inneren Verhältnissen der oberen, mehr ländlichen und rittersässigen Gebiete der Bourgogne und Freigrafschaft galt es, die Bürgergedeihlichkeit und den Bauerntrotz der Niederlande von Vlaandern bis Friesland in gleichen Staatszweck zu ordnen und zu verschmelzen. Eine Aufgabe, die sich zugleich als eine territoriale und solche der äußeren Machtpolitik darbot. Denn noch immer lag der große Besitz dieses Hauses in zwei getrennten Komplexen auseinander. Zwischen Artois, Hennegau und Lützelburg, die die „Niederlande" nach Süden ihn abgrenzten, und die oberen Lande schob sich das deutsche Reichsherzogtum Lotringen, das auch französische Lehen im Westen trug, und in die Niederlande selber lagen noch wieder die unabhängigen beiden Bistümer Lüttich und Utrecht als gesonderte Reichslande eingesprengt.

Karl der Kühne war 1433 zu Dijon geboren und seine Mutter Isabella, die dritte Gattin Philipps, war eine portugiesische Prinzessin gewesen. Seine Züge

Digitized by Google

ähneln dem Vater, da wir bei Künstlern von der fein geläuterten Realistik dieser Zeit, von der Bedeutung eines Rogier van der Weyden nicht anzunehmen haben, daß durch den Meister, auch bei verwandter, pendantmäßiger Haltung, eine Retusche im Sinne des Familientypus vorgenommen worden sei. Wir haben den gleichen Schnitt, die gleiche Nase und denselben Mund; bei Karl erscheint nun alles verjüngt, auch gemildert, die Herbheit Philipps, die dem impulsiveren Charakter des Sohnes fehlt, ist auch aus dem Antlitz verschwunden, dennoch bleibt Energie genug in diesem ererbten unschönen Munde übrig. Den glänzenden Kavalier, den man zunächst wohl unwillkürlich bei Karls Namen voraussetzt, würde man vermissen; eher zeigt uns den eleganten Mann der Zeit, mit dem modischen Hut, das Porträt Hans Memlings von Karls Halbbruder Anton, dem natürlichen Sohne Philipps von seiner Geliebten Jeanne de Presle. Aber wie so oft die Herren der glänzendsten Höfe war Karl, soweit es nicht auf Repräsentation, sondern auf das persönliche Begehren vom Leben ankam, einfach und mäßig, den Mitteln, durch die er wirkte, frei überlegen. In ihm ist viel zu viel Leidenschaft, um ein Epikuräer zu sein, was übrigens auch der tapfere Anton nicht war; er ist der Mann, der mit seinem Namen und seinen Taten die Welt erfüllen, dem westlichen Europa ein anderes Gesicht geben und in der Reihe der Weltreiche dem römischen die Zukunftgröße des burgundischen nachfolgen lassen will. Die Meteorerscheinung der burgundischen Macht, von welcher Karl der Kühne zu sagen liebte, das heilige römische Reich sei zu Ende und nun werde das burgundische kommen, läßt sich den raschen großen Eroberungsreichen, von dem des makedonischen Alexanders bis zu dem Bonapartes, einreihen. Auch hier ein unerhört um sich greifender und umfassender Machtanstieg, ein Zusammenraffen unbekümmert um Geschichtlichkeit und Nationalität, ein jähes Ende und ein notwendiges, wenn auch in diesem Falle verlangsamtes Auseinanderfallen der unvereinbaren Bestandteile. Aber ein Unterschied ist, der des Kulturbildes, das nachdauert. Der Bonapartische Imperialismus bleibt auch auf diesem Gebiete oberflächlich und unorganisch. Denn die kurze Episode seines Empirestils mit dessen kühler und etwas leerer Schönheit ist doch nur eine ganz äußerliche und mechanische Anlehnung an

Abb. 24. Graf Wilhelm von Nassau, „der Reiche“, der Vater Wilhelms von Oranien. Gemälde im Staatensaal zu Groningen. (Zu Seite 70.)

Digitized by Google

das Römertum, welche ohnedies schon vor dem Imperator die Revolution vorgenommen hatte. Dagegen hat der burgundische Militärstaat Philipps des Guten und Karls des Kühnen den Ruhm hinterlassen, nicht nur das luxuriöseste, sondern auch das vorbildlich geschmackvollste und eleganteste Gemeinwesen des Mittelalters geworden zu sein. Er hat in einer Weise, wie es sonst nirgends versucht worden ist, auch in Italien nicht, sämtliche fähigen Elemente: Willen und Vornehmheit der Dynastie, Standesgefühl und Tradition des Ritteradels, Fleiß, Unternehmungsgeist und Reichtum des städtischen Bürgertums in eine gemeinsame Organisation und in gemeinsamen Herrschaftszweck, und darüber hinaus in eine geschlossene Kulturidee zusammengeführt. Nirgends hat sich das späte Mittelalter, dessen Träger und Kräfte sonst überall gegeneinander stoßen, in solcher Harmonie und hilfreichen Gegenseitigkeit entfaltet, wie hier, wo ein dynastischer Wille, modern und logisch zu sein, in höchst bedeutungsvoller Weise aus wirtschaftlich Altem und Neuem eine junge Ausgleichung für die Zukunft herzustellen tätig war; und nirgends haben die schon für überlebt gehaltenen sozialen Formen des hohen Mittelalters nebst dessen Aventüren und Poesien noch einmal so hell aufgeleuchtet wie am Hofe von Burgund. Und wenn die politischen Ziele dieses Staates bald vor den Stillstand gelangt sind, so bleibt doch ganz Ungewöhnliches für das Kulturerbe der Weiterlebenden von ihm nach, auch hier wieder Altes und Neues verschmolzen, Historisches und technisch Modernes: Umformung des Kriegswesens, bahnbrechende, gar nicht zu überschätzende Errungenschaften der Malerei und anderer Künste, Erweiterungen und Verfeinerungen des Wohn- und Lebensgeschmackes. Aber nach der anderen Seite hin auch die Herüberrettung ritterlicher Formen und höfischen Zeremonials in eine neue, fast schon den Bürgern allein gehörende Zeit, die Aufrichtung einer spezifischen und exklusiv ausgestatteten Vornehmheit der alten oberen Stände, die ihnen für die neueren Jahrhunderte, trotz aller immer verstärkt heranwachsenden Gegnerschaft von Erwerbständen, Geldkraft, geistiger Bildung und Demokratie, ihre Selbstbehauptung und ihren Vorrang, ja eine nochmalige Unterwerfung des gesamten öffentlichen Lebens unter sich ermöglicht. Noch wir Heutigen gehorchen, bis in die täglichen Anstandsregeln hinein, vielen burgundischen Formen.

Die politische Logik Karls liegt in den Verhältnissen gegeben. Fürstenmacht und Städteblüte war bisher ein schroffer Gegensatz. Wo die Städte am üppigsten gediehen, wie in der Hanse oder Italien, waren sie tatsächliche Freistaaten oder kümmerten sich um die bestehenden Hoheiten kaum, im Trotz und in der Zuversicht ihrer zu Kriegswerbungen bereiten Zahlungsfähigkeit, sie duldeten allenfalls, weil es den lokalen Charakter behielt, ein aus ihrer Mitte entstehendes erbliches Familienregiment. Die Landesherren ihrerseits wußten mit den Städten ihrer Herrschaft nicht viel anzufangen, als daß sie sie finanziell drangsalierten, ihre Verbindungen einengten und sowohl bei ihren eigenen wie bei fremden Städten Schulden machten. Der Gesichtspunkt von wirtschaftlicher Gemeinsamkeit, von Schutz und Förderung, politischer Unterstützung der Städte zum mittelbaren Nutzen der Krone ist den Häuptern der großen Lehnsverfassungen weder in Frankreich gekommen, noch, was sowohl den Niedergang der Hanse, wie den der oberdeutschen Reichsstädte mit verschuldet hat, dem Kaiser. Anders der burgundische Hof. Er verlegte sich selbst in die bedeutendste der vlaemischen Städte, Brügge, nachdem es schon vorher eine Residenz der vlaandrischen Grafen gewesen war. Er hielt die Untertanen und Bürger all seiner niederländischen Gebiete und ihre Parteiungen, den immer wieder auffflackernden Gegensatz der Hoeks und Kaweljaus, unter scharfem Regiment, aber handhabte Ordnung und Sicherheit, kam ihren Interessen in seiner auswärtigen Politik zu Hilfe, traf Fürsorge für die Schiffahrt und für den bald so wichtig werdenden Heringsfang der Holländer. Er gewann die Sympathie der Städte dadurch, daß er der am Wohlstand fressenden, ihren reineren Aufgaben entfremdeten, dafür in unglaubliche Schwelgerei und unsittliche Machtausnutzung versunkenen Geistlichkeit bis zu gewissem Grade Widerpart hielt, wenn er sie auch andererseits wieder zu benutzen wußte; ferner dadurch, daß er in der Weise des italienischen Medicäertums die bürgerlichen Talente, die erzählenden Schriftsteller und die Künstler, von den großen Brüdern van Eyck an, die Philipp der Gute nach Brügge zog, mit höfischen Aufgaben beschäftigte und in sein

Digitized by Google

Abb. 25. Juliane von Stolberg, zweite Gemahlin Wilhelms des Reichen, die Mutter Wilhelms von Oranien, in späten Jahren. Nach: C. Dönges „Die Regenten über die ehemaligen Nassau-Dillenburger Lande", Verlag von M. Weidenbach (C. Seels Nachf.), Dillenburg. (Zu Seite 70.)

Interesse stellte. Er akkommodierte die reichen Bürger und deren ohnedies ins Vornehme hinüberspielende Neigungen dem althöfischen Wesen, und anstatt den Gegensatz von Ritterwesen und Bürgertum zu verschärfen, schlug er eine Brücke zwischen den beiderseitigen Lebensformen und Anschauungen. Durch dieses System befestigte er sich nicht nur bei den Städten, sondern auch bei dem Adel, der bisher stets viel deutlicher der Widersacher als der gehorsame Lehnsgetreue der Landesherren gewesen war. Diese Regierung war hart gehämmert, aber sie war nicht gewalttätig und brach nicht das Recht. Sie ließ die „Staaten" (d. i. Stände) der niederländischen Territorien bestehen, aber vereinigte sie, gab ihnen das deutlichste Sinnbild ihrer Zusammengehörigkeit in ein größeres Gefüge dadurch, daß sie dieselben seit 1437 zu gemeinsamen Tagungen berief und über die Staaten der partikularen Gebiete die Generalstaaten stellte. Diese tagten zumeist in Mecheln oder auch schon in Brüssel, das nachmals ihr ständiger Ort wurde. Brabant führte den Vorsitz als das Land, welches der Herzog unmittelbar regierte, während er in den anderen Grafschaften und Herrschaften, die nun schon wie Provinzen gehandhabt wurden, Statthalter hielt. Allerdings von einer wirklichen unitarischen Zusammenziehung blieben die einzelnen Länder immer noch weit entfernt. Hätte Burgund sie stärker zu zentralisieren vermocht, so hätte später die Lösung dieser Lande von Burgunds Nachfolger Spanien ein viel einfacheres Gesicht bekommen, wäre die hauptsächliche Schwierigkeit verringert worden, zu deren Meister sich gemacht zu haben die eigentliche Größe Oraniens ist: der niederdeutsch zähe Partikularismus. Noch immer galt, unter den Burgundern wie nachmals, daß nur Inländer der einzelnen Gebiete in diesen Beamte sein sollten, noch immer waren die einzelnen Grafschaften und Länder lediglich dadurch zueinander gereiht, daß ihr Landesherr auf Grund anderer Rechtstitel gleichzeitig auch Herr der Nachbargebiete war, und sie fühlten sich nichts weniger als ein dadurch vereinigtes Volk. In den Generalstaaten stimmte jede Landschaft als solche, manche blieben auch wohl einfach weg. Und bei allem, was sie dem gemeinsamen Herrn an Beden bewilligten — an direkter Steuer, die das römisch-deutsche Reich als solches nie einzukommen gehabt hatte, aber die allmählich überall in den einzelnen Reichsterritorien aus den Bedürfnissen der landesherrlichen Obrigkeit entstanden war —, wahrten sie mit umständlicher Nachdrücklichkeit ihr sonderes Bewilligungsrecht, den Ursprung dieser Abgabe

Digitized by Google

Abb. 26. Männliches Bildnis, auf Wilhelm von Oranien in jüngeren Jahren gedeutet. Gemälde von Antonis Mor oder Moro von Dashorst in der Gemäldegalerie des Haag (Mauritshuis).
Photographie-Verlag der Verlagsanstalt von Fr. Bruckmann in München.

als einer freiwilligen Darbringung an den heimischen Grafen und mit ängstlicher Vorsicht ihre einzellandschaftliche Selbständigkeit. Auch wurde die Bede wiederum so entrichtet, daß sie je nach der Quote vom Ganzen, die sie übernommen hatten, innerhalb der einzelnen Gebiete gesammelt und von diesen an den Herzog gebracht wurde.

In dieser Bede steckten nun vor allem die aus den Städten erhobenen Abgaben, zu denen sonstige Einkünfte des Landesherrn aus ihnen hinzukamen. Die Städte sind es, die die erheblichste Finanzquelle der burgundischen Regierung ausmachen, und aus ihrer Steuerkraft haben wir es zu verstehen, daß Vlaandern und Brabant den Hauptteil aller burgundischen Einkünfte trugen, Holland schon nur $^1/_{12}$ der Bede und Zeeland gar nur $^1/_{48}$ beisteuerte. Die Einkünfte aus den Städten waren es, die den Hof so reich machten und ihm ermöglichten, die Mittel, die er von diesem Teil seiner Untertanen schöpfte, in andere Kanäle zu leiten. Sie gaben ihm vor allen Dingen die nicht mehr erschütterliche Gewalt über den Adel, durch dessen Aufsässigkeit, Widerspenstigkeit und Unlust fast überall sonst die Landesherren litten und gebunden waren. Hier war der Adel schon durch die früheren Herrschaften gebeugt worden und hielt sich in Lehnspflicht. Dazu kam, daß die wilden Parteiungen, von denen die Rede war, diesen Adel einbezogen und nicht wenig gedient hatten, seine Familien zu dezimieren, seine Mittel zu ruinieren: im Gegensatz zu den Städten, bei denen wir auch hier die denkwürdige Erscheinung finden, so gut wie in Italien, daß alle ihre grimmigen Kämpfe untereinander und alle Bürgerkriege ihrem Reichtum und Handel eigentlich niemals geschadet, sondern viel mehr die rauh belebende Wirkung, die in derartigem Wettstreit und Ringen liegt, gehabt haben. Dem aber, was übrig war vom Adel, hatte Karl etwas zu bieten, im Gegensatz zu dem meist verschuldeten sonstigen Fürstentum; er konnte denen, die sich ihm rückhaltlos anschlossen, Belohnungen und Vorteile austeilen, sich einen abhängigen und gefügigen Hofadel bilden und diesen dann durch besondere Formen tiefer und innerlicher in Devotion verstricken.

Digitized by Google

Abb. 27. Wilhelm von Oranien. Gemälde von Frans de Briendt, gen. Frans Floris oder von Willem Key in der Galerie zu Kassel.

In letzterer Hinsicht bedeutungsvoll ist die Stiftung des Ordens vom goldenen Vließ, die am 6. Januar 1430 zu Brügge durch Philipp den Guten geschehen war. Diese Ordensgesellschaften oder Hoforden schließen sich an die alten Kreuzzugsorden an. Ihr Sinn ist ursprünglich nicht der, verdienten Leuten eine äußere Dekoration anzuheften, sondern sie sind Gelübdevereinigungen, wie jene. Nur daß sich deutlicher als bisher ein Fürst in den Mittelpunkt stellt und daß die unbedingte Gefolgschaft für ihn in die Ordensverpflichtungen aufgenommen wird. Bei dem Orden des goldenen Vließes, der im Drehpunkte der Entwicklung des Ordenswesens steht und von vorbildlicher Bedeutung

Digitized by Google

Abb. 28. Anna von Egmont, Gräfin von Buren, erste Gemahlin Wilhelms von Oranien.
Zeichnung im Museum zu Arras. Pendant zu Abb. 1. (Zu Seite 71.)

geworden ist, sind die alten Gedanken der Palästina-Gelübde keineswegs schon ausgeschaltet. Es schwebte dem Gründer dabei die große orientalische Christenfrage der Zeit vor, der Türkenkreuzzug, der Schutz Konstantinopels und die immer noch nicht aufgegebene Wiedergewinnung des Heiligen Landes; Dinge, welche an diesem humanistisch angeregten, viel Bücher und Fabelmären lesenden und in allem romantisch-historisch angehauchten Hofe sich leicht mit Vorstellungen der alten Argonautenfahrt vermengten. Durch sie begründet sich die Wahl des goldenen Vließes zum Ordensymbol, jedoch so, daß auch die Nebenabsicht eines Komplimentes an die Wollenmanufaktur und den Tuchhandel der Städte deutlich blieb.

Wie nun durch diesen berühmten Orden, den später die burgundischen Habsburger nach Österreich und Spanien übernommen haben, ein Ehrgeiz oder auch eine idealritterliche Gesinnung des Anschlusses an den Landesherrn unter dem Adel organisiert wurde, so wurde allgemeiner durch die Ausbildung eines formell paragraphierten Anstandes die höfische Gefügigkeit erzogen und gesichert. An die Stelle des Eigenwillens und der Stimmung wurde die zum ersten Male systematisierte Korrektheit gesetzt und die „Ergebenheit", die der steifnackig freie Mann bisher als Standesminderung betrachtet hatte, zu einem Kennzeichen der wohlerzogenen Leute gemacht. Auf den burgundischen Hof gehen die Schematismen der Rangetikette und des Zeremoniells zurück, welche nachmals in Spanien und von Ludwig XIV. weiter ausgebildet und verschärft worden sind, um bis auf den heutigen Tag wichtige Schutzwehren des monarchischen Prinzips und der monarchischen Personen zu bilden, sowie als Mittel zur Anlockung und Beherrschung der in Betracht kommenden Kreise zu dienen.

Bei alledem wollte Karl der Kühne sich nicht auf die Bereitschaft und rasche Mobilisierung des Vasallenheeres und der bei auswärtigen Angriffen auf Burgund verfügbaren Aufgebote der eifrig in ihren Schutterien und Schützengilden übenden Bürger allein verlassen, sondern militärisch jederzeit unabhängig und schlagfertig sein. So hat er, der durchaus nach vorwärts blickende Fürst, der zwar die alten Formen und Überlieferungen pflegte, aber um sie aus höfischem Bedacht mit neuem Leben zu erfüllen, auch in jener Beziehung ganz klar die Konsequenzen der Zeit und der kriegstechnischen Neuerungen gezogen. Er hat sich ein *stehendes Heer* geschaffen, als Erster in Europa, denn nur Karl VII. von Frankreich war ihm darin, aus dem speziellen Anlasse, allzeit gegen England auf der Hut sein zu müssen, vorangegangen, und in organisatorisch bei

Digitized by Google

weitem nicht so bedeutungsvoller Weise. Karl brachte seine stehenden Soldtruppen, die das Ritterheer nicht verdrängten, allmählich bis auf 22000 Mann, mit den drei Waffengattungen der Landsknechte, Musketiere und Artilleristen; er konnte, was beispiellos war, einen Geschützpark von 300 Stücken mit 2000 Pulverwagen ins Feld führen.

Abb. 29. Anna von Buren, Gemahlin Wilhelms. Gemälde im Museum zu Douai.

Es liegt auf der Hand, wie eine derartig von Gedanken getragene Regierung dazu beitragen mußte, ihre Untertanen trotz alles verbleibenden partikularen Beharrungswillens über ihre Täglichkeiten empor zu reißen und auch sie mit einem oberen Daseinsgefühl zu erfüllen, das nicht mehr bloß zufrieden war, reichlich Nahrung zu haben und in ansehnlichen Verhältnissen zu leben, sondern sich auch zu Kulturgedanken und geistig-ästhetischen Bestrebungen erhob. Nicht hierin zuletzt und in der Führung, zu der sich in diesen Dingen der burgundische Hof darbot, liegt es begründet, daß jene altniederlotringischen und altfriesischen Reichsgebiete sich schon damals bemerkenswert von dem übrigen Deutschland ihrem Empfinden nach abgesondert haben, längst ehe dann auch das staatsrechtliche äußere Band zerriß.

Das damalige Deutschland, um diese Dinge aus dem Gegensatz zu betrachten, ist uns von verschiedenen feinen Beobachtern, italienischen Humanisten und vornehmen Renaissancemenschen, beschrieben worden und wir kennen es ja auch aus seinen eigenen hinterlassenen Zeugnissen. Das Gesamtbild um 1400 und 1500, dem ein paar bemerkenswerte Ausnahmen keinen Eintrag zu tun vermögen, ist immer, daß derjenige Stand, der die schöne und allseitig angeregte Kultur des staufischen Zeitalters getragen hatte, der Adel, recht sehr verbauert war und außer Jagd, Hundedressur, heraldischen Schnurrpfeifereien und dem allmählich fossil werdenden Turnierwesen kaum irgendwelche unmateriellen Interessen mehr hatte, namentlich solche von künstlerischer und literarischer Richtung gar nicht. Es kam hinzu, daß der ganze Adel, von den Höfen bis zu den einfachen Krautrittern, in ewiger Geldklemme steckte; da ging denn, was man aus den Einkünften und Verpfändungen für überflüssige Ausgaben frei bekam, allzu leicht schon mit Gelagen und Trinkereien dahin. Dagegen waren die oberdeutschen und niederdeutschen Bürger im Kaufmannsstande reich und überreich, und der durch das

Digitized by Google

Zunftwesen gehegte Handwerker war gedeihlich und wohlhabend genug. Hier in den Städten entfaltete sich die Opulenz und der Geschmack der Bauten, sowie eines luxuriös verfeinerten Kunstgewerbes, das wir bis auf diesen Tag um die Sicherheit des darin bekundeten ästhetischen Gefühls zu beneiden haben. Mäßiger bestellt blieb es in den deutschen Städten immer noch mit den geistigen und mit den ästhetisch-literarischen Interessen. Die reicheren Bürger, die Geschlechter, gefielen sich in Überbietung der ritterlichen Freuden, in Tanzgesellschaften, schwelgerischen Gastereien und einer gewaltigen Luxusentfaltung der Tracht und ganzen Lebensausstattung. Die Handwerker und Kleinbürger waren schon eher zierlich und poetisch gerichtet, aber sie hatten nun wieder die heillose Übung, alles zu verzünfteln und zu verspießern, wie das ja namentlich in der Meistersingerei zum typischen Beispiel gelangt ist; selbst die guten Schulen, auf die die Städte hielten, hatten, was im Wesen der Pädagogik und Elementarbildung liegt, eher eine trivialisierende und vernüchternde, als für bereichernde Phantasie und Ästhetik des Lebens vorteilhafte Wirkung. Die Buchdruckerkunst aber war zwar schon erfunden, jedoch noch nicht dazu gelangt, wie im sechzehnten Jahrhundert, die bei den kleinen Leuten, die in solchen Zeiten die getreuesten Träger der heroisch-epischen und der Gemütserhebung sind, umgehenden Volksmärchen, Heldengedichte und popularisierten Romane — denn das sind die Dinge, die zunächst in Betracht kommen — wieder als „Volksbücher“ in die Hände einer erweiterten Lesewelt zu geben.

Abb. 30. Heinrich II. von Frankreich. Gemälde von Francesco Primaticcio im Schlosse Chantilly.
Nach einem Kohledruck von Braun, Clément & Cie. in Dornach i. E., Paris und New York. (Zu Seite 71.)

Anders in Burgund. Hier wurde vom Hofe her der Kunstfleiß, den es in den Städten gab, in Beziehung zu einer vornehmen, gebildeten und phantasievoll idealisierten Lebensauffassung gesetzt, und so wirkte er mit dem Reichtum der Bürger zu einer unerreichten Ästhetisierung der Täglichkeit zusammen. Mit voran tritt dies in dem Bücherwesen der burgundischen Lande hervor. Was schließlich jedermann, auch der Interessenlose brauchte, das waren Gebetbücher und Kalender. Burgund war das Land, wo die mit unsagbar feinen und farbenschönen Miniaturen geschmückten Horarien und Offizien für die Hausandacht hergestellt wurden, welche diese Bücher lieb und augenfroh machen wollten, mit

Digitized by Google

Abb. 31. Heinrich II. von Frankreich. Gemälde eines französischen Meisters im Schlosse Chantilly. Nach einem Kohledruck von Braun, Clément & Cie. in Dornach i. E., Paris und New York. (Zu Seite 71.)

Digitized by Google

Abb. 32. Kardinal Granvelle. Gemälde von Antonis Mor oder Moro in der Kaiserlichen Gemäldegalerie zu Wien.
Diese Bildnisbestimmung auf den jüngeren Granvelle ist nicht unbezweifelt.
Aufnahme von J. Löwy in Wien. (Zu Seite 66.)

ihren Blumenumrahmungen, ihren unterhaltenden, gerne auch humoristischen Spielereien, ihrer aus Pflanzengewinden, dem Leben der Vögel und phantastischer Tierwelt kombinierten Ornamentik, ihren ziervollen Darstellungen aus der Heiligengeschichte, an denen sich die Subtilität und Lebenstreue der altniederländischen Malerei für größere Aufgaben erzog. Ganze blühende Malerschulen befaßten sich mit der Herstellung dieser schöngeschriebenen, feinen, farbigen und goldreichen Pergamentbüchlein, welche ebenso wie die ähnlich ausgeschmückten Kalender denn auch als kostbare Handels- und Geschenkartikel an auswärtige Höfe und vornehme Familien gingen. Wie nun schon diese Erbauungsbücher einen durchaus lebensfrohen, unasketischen Charakter trugen, die Darstellungen darin Gott in seiner Schöpfung lobten und keck in allerlei natürliches Leben griffen, so lag es nahe, eine ähnliche Ausstattung den Aventüren und Ritterromanen altniederländisch-rheinischen oder französischen Ursprungs angedeihen zu lassen, welche hierzulande bei der absichtsvollen Romantik des Hofes im höchsten Maße gesellschaftsfähig blieben. Dieser liebevoll und reich illustrierten Unterhaltungslektüre des burgundischen Adels und Patriziertums verdanken wir anschaulich unmittelbare Darstellungen aus der Zeitkultur, weil diesen Buchmalern nichts ferner lag, als antiquarische Gelehrsamkeit; vielmehr ohne eine Ahnung von historischer Kostümkunde kleideten sie alle auftretenden Personen, David und Bathseba so gut, wie König Artus und Lohengrin und die schöne Magellone, genau so und ließen sie sich so benehmen, wie die gute Zucht und der Anstand am Hofe Philipps des Guten und Karls des Kühnen es erforderten. Was alles nicht ausschließt, daß uns diese wohlgekleidete Kultur zuweilen noch etwas robust anmutet; sie darf eben nicht an Zeiten gemessen werden, die von ihr aus weitere Lebensverfeinerungen darstellen, sondern an dem Mittelalter, aus dem sie erst hinausführte. Selbstverständlich halten sich an die Zeitsitte und das Zeitkostüm auch die Auszierung damalig-moderner Poesie, auf welche die provenzalische Schäfer- und Idyllendichtung manchen Einfluß hatte, und die der geschichtlich-memoirenhaften Bücher,

Digitized by Google

die man ähnlich auch in Frankreich mit dem Können, das die französische Kunst aus den Niederlanden erlernte, kostbar auszuschmücken liebte. So haben wir hierin das Bild des burgundischen Wesens überhaupt: die Verwandtschaft des Hofes, seiner Lebensformen, seiner Sprache, seines Kostüms und seines ritterlichen Chevaliertums mit Frankreich, seiner Heimat, aber die Basierung all dieser oberen Richtungen auf die Gediegenheit, den Fleiß, die Gründlichkeit, die liebevolle Beobachtung und die Naturfreude des hochentwickelten germanischen Bürgertums. Dieses hatte sich zwar, auch in Vlaandern, bisher jeder irgendwie französierenden Absicht, die sich aus der französischen Lehnsherrschaft hätte herleiten können, schroff entgegengestellt, aber bis in die friesischen Gebiete hinein wurde es unter der starken Herrschaft der burgundischen Valois nun doch auch in den absichtsvollen, von französischer Sprache und deutlich westeuropäischer Lebensform getragenen Einfluß ihres Hofes gezogen.

Für Karls äußere Politik sind die Richtlinien gegeben durch die erbitterte Gegensätzlichkeit seines burgundischen Reichsgedankens gegen die französische Monarchie, die durch das eigene wälsche Wesen seines Hofes in nichts verringert wurde, und andererseits durch die Schwäche der römisch-deutschen Reichsverfassung. In diesen beiden Staatswesen vollzog sich genau das Umgekehrte. In Frankreich arbeitete der kluge Sohn Karls VII., Ludwig XI., an der Herstellung der nivellierenden autoritativen Königsgewalt, die den großen Herzögen die landesherrlichen Gerechtsame nahm, sie zugunsten der Krone und eines monarchisch-einheitlichen Frankreichs enteignete. In Deutschland war man gerade damit fertig geworden, die Einheit des Reiches zu einem Schatten zu machen, die Verfassung in eine oligarchische umzuwandeln und jegliche Landesherrlichkeit allein den Kurstaaten und anderen großen Dynastien im Reiche übrig zu lassen, dem Kaiser nur die, die er in seinen eigenen Erblanden hatte. Karl war Vasall des französischen Königs und des Kaisers. Diese Zwitterstellung hätte einen gutmütigen und kurzsichtigen Mann zerrieben, den aktiven und entschlossenen Politiker machte sie nach beiden Seiten hin unabhängig, gab ihm die Handhaben, beide in Schach zu halten und sein Reich gegen die Nachbarreiche und auf deren Kosten auszudehnen. Nach der französischen Seite hin mußte Karl alles unterstützen, was die weitere Festigung dieser

Abb. 33. Das Schloß Egmont. Gemälde von G. W. Berckhout.
Im Rijksmuseum zu Amsterdam.
Photographie-Verlag der Verlagsanstalt F. Bruckmann in München.

Digitized by Google

Monarchie hemmte. Daher war der Herzog eine der treibenden Kräfte in der Ligue du bien public, die die französischen großen Herren gegen Ludwig XI. geschlossen hatten, und verbündete sich eng mit dem mächtigsten und selbständigsten von ihnen, dem Herzog von der Bretagne; er sprach davon, helfen zu wollen, daß Frankreich sechs Könige anstatt eines erhalte. Diesen für ihn idealen Zustand der Auflösung in Teilstaaten, des Nebeneinanders von sechs oder sieben großen Fürsten, die zwar nicht Könige, sondern Kurfürsten hießen, bot Deutschland bereits dar. Hier konnten ohne Umstände die Sprengkeile in das lockere Gemäuer getrieben werden, war für einen unerschrockenen und zahlungsfähigen Mann alles zu gewinnen. Und der Hüter des Reiches, der liebe Kaiser Friedrich III., ihm war's recht so. Er, der die Daumen im Schoße drehte und still umäugelte, sah den Punkt, über den Karl hinwegstürmte: daß der hochgemute Herzog für sein sich immer größer breitendes Staatswesen keinen Nachfolger, nur eine Tochter, Maria, als Erbin hatte. Friedrich sah auch weiter: daß die verschiedenen Pläne und Anläufe Burgunds, die römisch-deutsche oder mindestens die burgundische Krone zu gewinnen und Reichsvikar über die Bistümer in den Niederlanden zu werden, worüber beide Fürsten 1473 persönlich zu Trier verhandelten, schließlich darin eine Befriedigung finden möchten, daß Herzog Karl als den Eidam, der ihm unausweichlich bevorstand, den römischen König Maximilian annehmen und auf diese Weise also doch das gekrönte Burgund errichten werde. So ist es schließlich ja auch gekommen. Denn durch Maximilians und Marias Nachkommen ist die habsburgische Politik eine nicht mehr deutsche, sondern bewußt burgundische geworden, und dies würde noch viel augenfälliger hervortreten, wäre sie nicht durch die weiteren Heiratserfolge des habsburgischen Hauses von Burgund aus noch eine spanische geworden.

Abb. 34. Egmont. Anonymer Kupferstich im Reichs-Kupferstich-Kabinett zu Amsterdam. (Zu Seite 66.)

So tat Friedrich III. gegen Karl den Kühnen nur, was anstandshalber unerläßlich war. Karl konnte sich durch allerlei Gewaltsamkeiten der Reichsgrafschaft Geldern bemächtigen, die Ludwig der Bayer zum Herzogtum erhoben hatte; er setzte den dortigen Herzog, der den eigenen Vater aus der Herrschaft verdrängt hatte, gefangen und kaufte ihm um 92000 Goldgulden das Herzogtum ab, zu dem die Grafschaft Zütfen als Appendix gehörte. Er erlangte und erzwang die von Burgund immer begehrte politische Abhängigkeit der reichsunmittelbaren Bistümer Utrecht und Lüttich, deren Einordnung in das niederländische Gefüge damit eingeleitet ward. Er vermochte den kinderlosen habsburgischen Herzog Siegmund

Digitized by Google

von Tirol und Vorderösterreich, der seinen Wiener Verwandten nichts gönnte, für 8000 Goldgulden ihm, dem Burgunder, als Pfandbesitz die habsburgischen Gebiete und Gerechtsame am Oberrhein, im Elsaß und auf dem Schwarzwald zu übertragen. Als Karls Statthalter saß nun Peter von Hagenbach auf dem Felskegel zu Breisach, ein in burgundischen Dienst getretener Oberelsässer, und gebot mit harter Willkür im südwestlichen Deutschland bis in die heutigen Kantone der Schweiz hinein. Aber eben hierdurch stieß Karl mit einer anderen jungen Macht zusammen, die, ebenso wie er selber auf Kosten des Reiches, vom alten Herzogtum Alamannien aus wachsend und erobernd um sich griff, mit den Eidgenossen. Von der anderen, südwestlichen Seite kreiste Karl die Eidgenossen ein, indem er über die regierende Herzogin Jolanthe von Savoyen Macht gewann und sie von seinem Willen abhängig machte. Sie waren also die demnächst meistbedrohten, und sie sind, bei des Kaisers zielvoller Untätigkeitspolitik, es schließlich gewesen, die den Burgunder zu Fall gebracht haben.

Abb. 35. Wilhelm von Oranien.
Stich von Abraham de Bruyn im Reichs-Kupferstich-Kabinett zu Amsterdam.

Er selber sah nicht, wer und was ihn aufhalten könnte. Von den Niederlanden den Rhein und die Maas aufwärts und von der Bourgogne die Rhone abwärts hoffte er sein Reich zu dehnen, Herr zu werden an Nordsee und Mittelmeer zugleich und in dieser politisch wie merkantil gleich großartigen Stellung alle Konsequenzen zu ziehen, die einst, über Kirchenbesserung und Papststreitigkeiten und einseitiger Wechselbeziehung mit den Feudalherren, die Kaiser versäumt hatten. An verschiedenen Stellen griff er seine Aufgabe an. Der Kölner Kurfürst war mit der Stadt, aber auch mit den Ständen im Bistum zerfallen, Karl bot sich ihm zu Hilfe. Köln war seit dem zwölften Jahrhundert immer noch, trotzdem der über die Alpen führende Italienhandel auch die oberdeutschen Städte reich und bedeutend gemacht hatte, die größte Handelsstadt im Reiche. Obwohl es die im Anfang des fünfzehnten Jahrhunderts erreichte Einwohner-

Digitized by Google

zahl von 120000, eine für damalige Verhältnisse fast ungeheuerliche, seitdem nicht mehr überschritt, blieb es fast allen europäischen Städten weit voran und wurde noch zur Zeit Karls V., also im sechzehnten Jahrhundert, nur von Paris und London überholt. Alle Routen dieser Gegenden mündeten ihm zu; das ist so alt wie der Weg nach Köln, sagt das Sprichwort, und heute bieten ja freilich die Eisenbahnen unseres Westens wieder dasselbe Bild. Auch die Blüte der nachbarlichen Niederlande kam Köln zugute, anstatt ihm Abbruch zu tun; und verband auf eine Weise die See die Niederlande mit dem Mittelmeer, so ging doch auch die Pfaffengasse des Rheines hinauf und hinab ein nicht unerheblicher Austausch mit Italien, gerade derjenige mit den feinsten Waren und mit dem Gelde, das man weniger gern den Gefahren der See und ihrer mannigfaltigen Schnapphähne vertraute; nicht minder führte über Köln der persönliche Weg der vornehmen Reisenden und der reichsten Kaufleute. Erst das Jahrhundert der Reformation, der sich Köln versagte, hat die große Rheinstadt entthront und auch den Rückgang ihres reichen Kulturlebens herbeigeführt, bei dessen Erwähnung sich der Gedanke mit zuerst auf die frühen und feinen Schöpfungen richtet, die uns die Kölner Malerschule hinterlassen hat, die einzige, die im fünfzehnten Jahrhundert an die niederländischen, bei etwas anders gerichteter Art ihrer Vorzüge, heranreicht. — Nun kam der Burgunder und ließ ohne Federlesens in Köln als „Erbvogt" sein Wappen anschlagen; zugleich belagerte er Neuß, gegen das der Erzbischof kriegte, und war somit militärisch in das deutsche Kurfürstentum eingerückt. Ein ungeheurer Schrecken ging durch die deutschen Städte vor dem fast abergläubisch gefürchteten herzoglichen Herrn der Niederlande, in welchem man nicht den Förderer der Städte, sondern mit etwas kürzerer Sicht nur den Gewalthaber erblickte. Es hieß, er werde kommen, alle Städtemauern brechen, alle Truhen leeren und alle Reichtümer an sich nehmen; weithin im Reiche hatten die sonst gegen Reichszwecke so zähen Städte es eilig, Geld zusammen zu bringen, und Albrecht Achilles von Brandenburg als Reichsfeldhauptmann zog im November 1474 zum Entsatz vor das mit höchster Mannlichkeit gegen den Schrecken einer burgundischen Eroberung sich wehrende Neuß.

Aber auch im Süden der burgundischen Ausdehnungsphäre war der Bogen von allzu hastiger Gewalt überspannt worden. Dem Herzog Siegmund ward die Verpfändung leid, die alamannischen Städte erhoben sich gegen Peter von Hagenbach, hielten zu Breisach Gericht über ihn und ließen den Vogt des Burgunders enthaupten. Das war knapp zuvor, ehe Karl auf Neuß zog. Nun gewann auch der Herzog von Lotringen, Renatus oder René II., wieder Mut, der, obwohl deutscher Reichsherzog, sich dem einkreisenden Burgund preisgegeben gesehen und 1473 sich enger an Karl hatte binden müssen: das voraussichtliche Vorspiel der Einverleibung Lotringens in Burgund, dessen Territorialeinheit dadurch hergestellt worden wäre. Jetzt trat er der Erhebung der oberrheinisch-habsburgischen Gebiete und der Eidgenossen gegen Karl bei, um auch seinerseits von dem burgundischen Alp befreit zu werden. Ludwig von Frankreich aber ersah die Gelegenheit, durch eifrige Diplomatie und Geldspende alle Gegnerschaft in Zuversicht zu halten, die sich gegen den gehaßten und gefährlichen Burgunder zusammenschloß. Er zog sein altes Bündnis mit den Eidgenossen enger, vermittelte zwischen diesen und Habsburg, zwischen denen die alte Feindschaft stand, und dem Kaiser tat er den Vorschlag (der aber für diesen, angesichts der Stellung eines damaligen Kaisers im Reiche, wenig aussichtsreich und jedenfalls nicht so verlockend war, wie eine Heiratsverbindung mit Burgund): jetzt sei es Zeit, daß sie beide gemeinsam die Länder des übermütigen und friedebrecherischen Vasallen oberlehnsrechtlich einzögen, er selber wolle wohl gern mit den französischen beginnen. Ja er rückte schon auf Valenciennes im Hennegau, was ihn aber alles nicht hinderte, kurz darauf mit Karl einen separaten Frieden zu schließen und seine Ränke dennoch fortzusetzen. Inzwischen warf sich Karl aus der unhaltbaren Belagerung von Neuß auf den Lotringer, vertrieb ihn mit leichter Mühe zu den Schweizern, nahm seine Hauptstadt Nancy ein, ersah die Stadt schon, die künftige Hauptresidenz des einheitlichen großen Burgund zu werden. Und dann wollte er, in Burgund ein großes Heer sammelnd, an den entschlossenen Führern des südwest-

Digitized by Google

deutschen Widerstandes ein erschreckendes Beispiel statuieren, an den Eidgenossen, zu deren Vormännern sich die politischen Köpfe der Stadt und Landschaft Bern gemacht hatten.

So hätte Friedrich III. die schönste Gelegenheit gehabt, das kaiserliche Banner schützend vor die schwer bedrohten Eidgenossen sowie über Lotringen zu breiten und beiden Gebieten nach langer innerer Entfremdung wieder einmal einen Vorteil zu zeigen, daß sie noch zum Reiche gehörten. Aber Friedrichs Pläne liefen nicht für das Reich, sondern für Habsburg; jetzt, da Karl zum mindesten die Neutralität des Kaisers brauchte, war die Verlobung des Erzherzogs Maximilian mit Maria von Burgund vorläufig insgeheim zustande gekommen, am 15. Juni 1475. An diesem Tage recht eigentlich sind Schweiz und Lotringen preisgegeben und für das Reich verloren worden. Den Eidgenossen aber ist die Gelegenheit gegeben worden, durch ihre Großtaten bei Grandson und bei Murten jenes Selbstgefühl der freien eigenen Tüchtigkeit glorreich zu befestigen, das sie in der Tat ferner keinen Grund mehr sehen ließ, sich noch wieder unter die lahmen Fittiche des Reiches zu bergen. Hier in den beiden Schlachten unweit des Neuenburger Sees fochten gegeneinander die geschultesten modernen Heervölker des damaligen Europa. Aber die Raschheit und Ortsvertrautheit der Eidgenossen verhinderte Karl, seine Artillerie richtig zu entfalten, und die Tapferkeit der bestgeübten Soldmannschaften wurde von einer Truppe überwunden, die für Haus und Herd ihrer Heimat focht. Der Kaiser und Könige zu hetzen pflegte, den hetzten nun die prunklosen Städter und Bauern in ratloser Flucht davon. Nun trat René wieder in Lotringen auf, und als nach allzu eiliger neuer Rüstung Karl es ihm verleiden wollte, da rückten wieder die Eidgenossen und mit ihnen die elsässischen Städter zu Hilfe für den Lotringer heran, und von ihrer Vereinigung wurde vor Nancys Mauern Karl aufs neue, am 5. Januar 1477, besiegt, er selber jämmerlich erschlagen.

Abb. 36. Graf Johann von Bergen op Zoom, Statthalter von Hennegau und Valenciennes. Anonymer Kupferstich. (Zu Seite 88.)

Nun haben wir uns, was dann geschichtlich vorgegangen ist, in recht viel Prosa zu übertragen, aus dem Bilde, das der Ritter Teuerdank davon nachträglich sich selber eingeredet hat. In eines anmutigen und liebenswerten zwanzigjährigen Mädchens Hand war ein Reich gelegt, dessen Machtmittel viel zu lebendige waren, um durch die letzte große Niederlage und Erschöpfung dauernd geschwächt werden zu können. Und jedermann sah es so an, daß dieser Herzogstochter Hand und ihr Reich noch zu vergeben seien. Wenn es dieser Zeit so paßte, hat man noch viel anderes als politische Eheverabredungen überhört, hat feierliche Verlöbnisse und selbst geschlossene Ehen vergessen, als ob sie niemals gewesen wären. Von allen Seiten kamen die Freier der Maria von Burgund. Ludwig XI. von Frankreich wollte sie für seinen Sohn Karl, einen siebenjährigen Knaben; Marias eigene englische Mutter, Margarete von York, wollte sie ihrem Bruder vermählen; zwischen diesen großen Familien Europas fehlte es an minder hochgeborenen, aber desto keckeren Anwärtern Fortunas nicht. Unabhängig von jenem Heiratsplan, den er verfolgte, zog Ludwig XI. die Bourgogne als erledigtes Mannlehn ein, besetzte sogar die zum deutschen Reiche gehörige Freigrafschaft, wofür er keinerlei Rechtstitel vorbringen konnte, ferner zog er Atrecht (Artois) und die pikardischen Pfand-

Digitized by Google

Abb. 37. Margarete von Parma, Tochter Karls V. und Statthalterin der Niederlande für Philipp II. (Zu Seite 65.) Gemälde von Antonis Mor oder Moro von Dashorst.

schaften Karls ein und dachte dasselbe mit Vlaandern zu tun, was freilich das beste Mittel war, die Vlaemen alles gegen eine französische Heirat der Maria tun zu lassen.

Allerdings ersahen die Städte die Zeit, zurückzugewinnen, was die Herzöge ihnen je an Privilegien und Anmaßungen genommen hatten, und Neues zu erobern. Die Staaten von Brabant, Vlaandern, Hennegau und Holland traten zusammen und erreichten von Maria in ihrer unsicheren Lage das je für die einzelnen Staaten ausgefertigte „große Privilegium" vom März 1477, wobei namentlich het groot Privilegie für Holland und Zeeland eine weitgehende Auflassung der landesherrlichen Autorität enthielt. Hier gestand Maria die Wiederherstellung der alten Privilegien in jedem Umfange zu, ferner die Zuweisung von Krieg und Frieden, selbst die von jeglicher Abgabenerhebung an die „Staaten", das Recht dieser Stände, sich sowohl einzeln wie als Generalstaaten ungerufen zu versammeln, das Recht jeder einzelnen Stadt, sich von der Bede auszuschließen, dazu: in allen öffentlichen Verhandlungen und Schriften die Abschaffung der französischen Sprache, auf die der burgundische Staat nach Möglichkeit gehalten hatte. In allen diesen niederländischen Ereignissen des fünfzehnten und sechzehnten Jahrhunderts dürfen wir nie den starken Zusatz eines, wenn auch partikularen, so doch schon bewußten Nationalitätsanspruchs unterschätzen, der in Holland nicht minder bewußt wie in Vlaandern hervortritt. Wie denn in der deutschen Geschichte überhaupt, im allgemeinen wie im einzelnen, die nationale Selbstachtung immer von der lebendigen persönlichen Berührung mit den Fremden und, was dann leicht dasselbe ist, der Reibung mit ihnen erweckt worden ist, von den Kreuzzügen bis zu dem heutigen Zeitalter unserer Weltpolitik, während dagegen die unregsamen und stillsässigen Jahrhunderte, das elfte so gut wie das achtzehnte, am leichtesten den kosmopolitischen Tendenzen unterworfen sind.

Aber den Städten, voran den vlaemischen, war durch alle Zugeständnisse der Herzogin nur der Kamm geschwollen, sie trieben nach wie vor Politik auf eigene Faust. Ludwig hat sich bei Maria dadurch, daß er sich mit den Städten einließ, am meisten geschadet. Der Gedanke der vlaemischen Städte war hierbei allerdings der: Frankreich die wälschen Herzogsländer möglichst preiszugeben, um von der Zusammenkettung mit diesen befreit zu werden. Sie wollten Burgund absichtlich verkleinern, aber um selber möglichst weit abzurücken von Frankreich und sich von ihm loszukaufen. Aus dieser Politik heraus war denn auch ihnen zur Zeit derjenige Freier Marias der trefflichste, der Maria selber immer deutlicher als ein Helfer in der Not erschien, der Erzherzog, der dereinst die römisch-deutsche Krone tragen und der Frankreich durch die deutsche Macht Einhalt gebieten würde. Die augenblickliche Lage hat Maximilians Aussichten viel mehr genützt, als jene Verabredung von 1475, welche im Hin und Her der diplomatischen und kriegerischen Ereignisse fast schon wieder versunken war. So lud im Einvernehmen mit den Städten Maria den Erzherzog Maximilian ein, und der

Digitized by Google

Kaiser warb daraufhin durch feierliche Gesandtschaft. Im April 1477 fand die Vermählung, zunächst durch Stellvertretung, statt, und am 18. August, als Maximilian in den Niederlanden erschienen war, ward sie zu Brügge festlich erneuert.

Die habsburgische Herrschaft. Eindringen der Reformation.

So tritt der Habsburger in das Gewirr der habsburgisch-niederländischen Zustände ein, die er mit Überlegenheit zu meistern freilich nicht der Mann war, obwohl Maria sich befliß, ihn als den Herrn und Herzog der Lande zu zeigen. Er schlug die Franzosen und entriß ihnen dennoch ihren Raub nicht wieder; in den Niederlanden, wo die alte Hoeksche und Kaweljausche Parteiung mit ganzer Schärfe auflebte, blieb er fremd und gewann weder Autorität, noch die Volkstümlichkeit seiner liebenswürdigen, leutseligen Person, die er zwischen soviel Kläglichkeiten seiner Lage in Deutschland doch immer so leicht wieder zurückgewonnen hat. Er sah auch die Dinge viel mehr nach seiner immer voreiligen Phantasie, als nach dem nüchternen Verstande, der zwischen jenen bedächtigen und kühlen Bevölkerungen angebrachter gewesen wäre und ihnen entsprach; während er ein glückseliger Mann und junger Vater wurde, verlor er gleichzeitig doch den Boden seines Ansehens so gut wie gänzlich unter den Füßen. Als er Maria am 27. März 1482 infolge eines Jagdunfalles verlor, erkannte ihn nur die Gruppe der mit Hennegau verbundenen Nordlande als Vormund und Regenten an, während Gent im Bunde mit Brügge und Ypern Bedingungen an ihn stellte, die soviel wie Verzicht bedeuteten. Und selbst in Holland, Zeeland und Friesland blieb seine Regentschaft in Frage gestellt. Indem er sich jetzt einseitig den Kaweljaus, als der Partei des mittleren und kleinen Volkes, in die Arme warf, die von je gegen die Adels- und Geschlechterpartei der Hoeks ihre Anlehnung an die Autorität des Herzogtums gesucht hatte, erhoben sich allerorten die reichen Hoeks, um die gute Gelegenheit zur Herstellung ihrer führenden Macht nicht zu versäumen. Fast

Abb. 38. Herzogin Margarete von Parma.
Gemälde von A. S. Coëllo im Museum zu Brüssel.

Digitized by Google

Abb. 39. Phil. von Marnix, Herr von Ste. Aldegonde. (Zu Seite 91.) Stich von Hieronymus Wiericx im Reichs-Kupferstich-Kabinett zu Amsterdam.

durch alle Niederlande tobte dieser mordende und raubende Bürgerkrieg, Vlaandern kam zu hellem Aufstand, sandte Plünderschiffe gegen die Nordstaaten und paktierte wieder einmal mit Frankreich, auch jetzt durchaus nicht, um zu ihm zu kommen, sondern wieder, um ihm nur die französisch sprechenden Lande, Hennegau voran, zuzuspielen; Frankreichs Krieg mit Maximilian dauerte weiter. Erst daß die französischen Truppen auch in Vlaandern fürchterlich hausten und daß Ludwig XI. am 30. August 1483 starb, sein Sohn Karl unmündig und einer Regentschaft bedürftig war, brachte einen Stillstand und Umschwung in der Bewegung gegen den Erzherzog hervor. Die Gegnerschaften verringerten sich, ihre Ziele verloren den persönlichen Nachdruck, Maximilian bekam die Hand freier, und bis 1485 sah er sich endlich überall als Vormund seines Sohnes Philipps, des 1478 von Maria geborenen Erben und legitimen Herzogs, anerkannt. Nun konnte er nach Deutschland gehen und 1486 römischer König durch die günstige Wahl der Kurfürsten werden, ein künftig auf seinen Vater nachfolgender Kaiser, was seit dem Interregnum keineswegs das Normale in Deutschland und auch diesmal durchaus nicht das Selbstverständliche gewesen war.

Aber eben dies, die trotz aller diplomatischen Gegenarbeit nunmehr durch seine Wahl vollzogene Verbindung Burgunds mit der deutschen Macht, rief Frankreich von neuem in Waffen. Und dadurch fanden sich auch die eigenwilligen Vlaemen, die durch allerlei Häkeleien mit den deutschen Truppen und Beauftragten Maximilians intimer gereizt waren, zu neuem Aufstand gestimmt. Der Ritter Teuerdank eilte zurück, er hatte den Mut, in Brügge einzureiten, um persönlich den vlaemischen Aufruhr zu beschwichtigen. Die Bürger aber hatten die einfache Dreistigkeit, ihn gefangen zu setzen, und gaben ihn erst im Mai 1488 frei, als Kaiser Friedrich ein großes Heer der durch diese Schmach gereizten Deutschen sammeln ließ. Maximilian, der sich um die schweren Verpflichtungen, die er für seine Lösung übernommen, nicht kümmerte, überließ nun die Führung gegen die Aufständischen dem Befehlshaber des von Friedrich gesandten Heeres, dem Herzog Albrecht dem Beherzten von Sachsen-Meißen — dem Begründer der heutigen königlichen Linie, der einst als Knabe mit seinem älteren Bruder Ernst zusammen von Kunz von Kauffungen geraubt worden war. Und in dieser Wahl tat Maximilian sicherlich besser, als hätte er das Banner geführt. Zwar flammte nun der Krieg erst mit

Digitized by Google

ganzer Wut empor, vermengte sich aufs neue der vlaemische Aufstand mit den Parteikriegen des Nordens. Aber bis zum Jahr 1492 schuf der tüchtige Albrecht Ruhe.

Seine Belehnung und Entschädigung für die gemachten Aufwendungen, lange hinausgezögert, wurde seine Einsetzung als erblicher Statthalter — als Erbpotestat, mit einem aus Italien entlehnten Titel — in Friesland, wo ihm damit der Habsburger die unmittelbare Gewalt gänzlich überließ. Albrecht ist es, der den Trotz dieser Friesen, soweit sie seitdem zu den Niederlanden gehören, erstmals wirklich gebrochen hat. Er hat mit den verheerenden Zwistigkeiten und Bürgerkriegen der „Schieringer", wie sie nach einer geringen Speise, dem Schier-Aal, genannt wurden, und ihrer Widerpartei, der reicheren Vetkooper — diesem friesischen Gegenstück der Kriege der wesentlich holländischen Kabeljaus und Hoeks —, aufgeräumt und die Aufstände, zu denen sie sich, hier solidarischer als die Holländer, gemeinsam erhoben, mit furchtbarer Grausamkeit, aber auch mit dauerndem Erfolge niedergeschlagen. Als jenes Friesland westlich der Ems 1524 aus der Hand der Erben Albrechts, der Meißener Erbstatthalter, an Karl V. gegen abkaufende Geldentschädigung zurückgelangte, war es endlich ein gesicherter Bestandteil der burgundisch-niederländischen Herrschaft geworden.

1493 erhielt Maximilian im lang hinausgezögerten Friedenschluß von Senlis mit Frankreich die geraubte Freigrafschaft und Atrecht (Artois) zurück. Der burgundische Machtkomplex Philipps und Karls im ganzen Umfange ward also nicht wieder hergestellt, die Bourgogne und anderes blieben verloren. Damit rückte nun der Schwerpunkt dessen, was noch Burgund hieß, noch weiter in die „Niederlande", so daß auch deren Name seitdem deutlicher vor jenen trat; sie, und die Freigrafschaft wieder mehr für sich, waren mit einiger Sicherheit erkämpfte Bestandteile des habsburgischen Hausbesitzes geworden, nach außen und doch auch nach innen. 1494 ward Maximilians Sohn Philipp, der Schöne, wie man ihn nannte, nach fränkischem Rechte, das für die deutschen Königshäuser galt, mündig, und er, der angestammte Erbherr, erhielt widerstandslos die Huldigung der niederländischen Staaten; er konnte sogar in Holland und Zeeland das dort am weitesten gehende große Privileg außer Kraft setzen, da die beiden Grafschaften der Parteikriege von Herzen müde waren, welche sich aus jenem Privileg eine gewisse Berechtigung gegeben hatten.

* * *

Zwei Jahre nach Philipps Regierungsantritt geschah dann jenes Ereignis, welches die fernere Geschichte der durch die burgundische Macht zusammengefaßten Niederlande bestimmt hat: die Vermählung des Herzogs mit Johanna, der Tochter der

Abb. 40. Philipp von Marnix.
Anonymer Kupferstich.

Digitized by Google

„katholischen Könige“ von Spanien, Isabellas von Kastilien und Ferdinands von Aragonien. Eine Eheschließung, die hochansehnlich war und der Absicht Maximilians entsprang, das gegnerische Frankreich durch seine Familienverbindungen einzukreisen, für die Niederlande indessen vor der Hand noch nichts zu bedeuten schien, als daß der Herzog eine junge Gemahlin ins Land geführt hatte. Aber nun brachten die nächsten Jahre eine Reihe gänzlich unvermuteter Todesfälle, indem bald nacheinander Johannas Bruder, ihre ältere Schwester und deren Sohn hinwegstarben. 1500 war die Gemahlin des Herzogs von Burgund die Erbträgerin von ganz Spanien, seinen europäischen Nebenlanden und seinen riesenhaften, noch gar nicht ganz zu überschauenden überseeischen Besitzungen geworden: im gleichen Jahre 1500, da zu Gent der Sohn Philipps und Johannas geboren wurde, auf den die Kronen und Anrechte beider elterlicher Familien übergehen mußten, Karl, den man in all seinen Ländern als Karl V. zu benennen pflegt, obwohl er der fünfte nur in der Reihe der deutschen Kaiser war. Und schon 1506 wurde dieser junge Knabe in Burgund der Landesherr, da in diesem Jahre der nach Spanien gereiste Philipp dort jäh erkrankte und starb. Noch einmal trat eine, diesmal sehr viel friedlichere Regentschaft Maximilians in den Niederlanden ein, bis er sie 1515 dem mündig gewordenen Enkel überlassen konnte.

Was Karl V. (Abb. 17), diesem tatkräftigsten und staatsmännisch klügsten aller Habsburger jener Jahrhunderte, in Deutschland hat versagt bleiben müssen, das hat er in den Niederlanden hinterlassen: tief wurzelnde Popularität und das Andenken an seine Regierung wie an eine glückliche Zeit. Noch in Gemälden des sechzehnten Jahrhunderts haben ihn die von Spanien abgefallenen Provinzen verherrlicht. — Er war eben selber Niederländer, wenn er es auch in der wälschen Art seiner burgundischen Vorfahren war; und wenn er niemals ein Deutscher geworden ist, so hörte er doch nicht auf, ganz persönlich dieser Nieder-

Abb. 41. Ruine der Stammburg Brederode in Holland, unweit Haarlem.

Digitized by Google

Abb. 42. Hendrick Brederode.
Anonymes Gemälde im Museum zu Breslau. (Zu Seite 91.)

länder zu bleiben, als er mit seinem sicheren politischen Willen Kastilianer wurde, um Weltherrscher aus Erbe und Macht zu sein und die katholische Einheit seines von drei mächtigen Stellen her fundierten Imperialismus aufrecht zu erhalten. Seine Niederländer erkannten doch letzteres erst weniger; sie sahen viel mehr ihren Herzog und Landsmann in ihm, der ein so großes auswärtiges Reich hinzugewonnen. Und mit ihm große materielle Vorteile für seine ursprünglichen und nächstbeteiligten Untertanen. Wie schon Philipp der Schöne 1496 von Heinrich VII. von England, damit dieser der burgundischen Unterstützung des falschen Herzogs von York, Perkin Warbeck, und seiner Anhänger ledig werde, einen überaus günstigen Handelsvertrag hatte erlangen können, der den niederländischen Untertanen freien Handel in allen englischen Häfen — wozu auch Calais damals gehörte — und die Fischerei an den englischen Küsten gab, so segelten fortan, als Herzog Karl die spanische Krone trug, die Schiffe der Vlaemen und Holländer frei in die Häfen des Herren von zwei Welten ein, der auch der Ihre war. Ihrer Auffassung blieb er immer so ihr eigentlicher Landesherr, wenn er auch abwesend war, die Niederlande nicht selber regierte, sondern nacheinander die obere zusammenfassende Regentschaft über die (von Einzelstatthaltern verwalteten) Niederlande austat, und zwar an Frauen austat, zunächst an seines Vaters Schwester Margarete von Österreich und nachmals an seine Schwester Maria, die Witwe Ludwigs II. von Ungarn. Durch die Zugehörigkeit zu seinem Weltreiche begannen die Niederlande diejenigen zu werden, die nun in aktiv vordringendem Handel die gewaltigen Entdeckungen der Spanier und der Portugiesen am vorteilhaftesten ausnutzten und an die Stelle der Venezianer und Genuesen, der bisherigen Handelsvermittler von der Levante und indirekt von Indien, selber traten, seit der Weg nach Indien nicht mehr von diesen levantischen und Mittelmeer-Verkehrszügen abhing, diese jetzt vielmehr in ein stilles, geschlossenes Binnenmeer beiseite geschoben waren. Seit die Vlaemen ihren Widerstand gegen das neue burgundisch-habsburgische Haus aufgegeben hatten, war es wieder dieses Land, dem alles in erster Linie zugute kam, Antwerpen stieg damals so reich und mächtig empor, und wenn Karl für Vlaandern, wo seine Geburtsstadt Gent lag, das Gefühl von Heimatlichkeit hatte, so sahen ihn die Anteil begehrenden Nordlande darum nicht als Fremden. Er freilich von seiner Seite blieb diesen Nordlanden innerlich sehr viel mehr entrückt.

Digitized by Google

Obwohl er diesen nordniederländischen Besitz mit Bedacht und Kraft vermehrte. Friesland nahm er aus der sächsischen wieder in seine unmittelbare Verwaltung, Oberijssel und Drenthe erlangte er durch Abtretung von Jülich, und Geldern — wo nach Karls des Kühnen Tode der Herzog Karl aus dem alten einheimischen Hause wieder als Landesherr aufgetreten war und sich kriegerisch gegen Maximilian und Philipp den Schönen gehalten hatte — nötigte er 1528 zur Lehnsanerkennung, unterwarf sich 1543 das Land unmittelbar; auch durch die Erwerbung der weltlichen Gewalt in den Utrechter Stiftslanden, die ihm der Bischof 1528 abtrat, verwirklichte er eine alte Absicht Karls des Kühnen. Indem er so von dem Maximilianischen westfälischen Reichskreise einen Teil der westlichsten Lande in seinen niederländischen Bereich herüber zwang und Friesland für dauernd in zwei Teile schied — den niederländischen und den unmittelbar beim Reiche verbleibenden ostfriesischen —, hat er die Niederlande auf die siebzehn Lande gebracht, die seitdem die burgundischen Niederlande bildeten: Brabant, Namur, Limburg, Luxemburg, Geldern, Vlaandern, Utrecht, Hennegau, Holland, Zeeland, Friesland, französisch Vlaandern, Doornik (ebenfalls ein von Vlaandern abgezweigter Landstrich), Mecheln, Utrecht, Oberijssel mit Drenthe, Groningen. Sie hat er dann im Jahre 1548, in Erneuerung und Neuformung der Festsetzung von 1512, im burgundischen Kreise zusammengefaßt, den er denen des Reiches hinzugeordnet ließ; nach der „pragmatischen Sanktion“ von 1549 sollten die Lande dieses Kreises als dauernde staatsrechtliche Vereinigung immer nur von einem gemeinsamen Fürsten beherrscht und in einer Masse gehalten werden dürfen.

Noch immer, und jetzt wieder deutlicher als seit lange, standen innerhalb des sich konsolidierenden burgundisch-niederländischen Staatsgefüges die Nordlande zurück, sowohl materiell, wie in ihrer Berücksichtigung durch die Landesherrschaft. Wie bei der Stiftung des goldenen Vließes und der Auswahl der ersten vierundzwanzig Ordensritter Philipp der Gute die Nordstaaten gänzlich übergangen hatte, so blieben sie auch jetzt im engeren Rate des Weltherrn unvertreten, der aus allen seinen Reichen solche Räte als Vertrauenspersonen in seiner Nähe hielt. Wenn Karl die Eingewöhnung der siebzehn Provinzen in ihre Staatseinheit durch vermehrte Einberufungen der Generalstaaten und Ausdehnung von deren Befugnissen betrieb, so ward dadurch nur deutlicher als bisher, daß der Schwerpunkt dieser schonenden Zentralisation in den Südprovinzen lag, wohin Karl die Generalstaaten ausschließlich versammelte und wo der Sitz der Regentschaft war. Hinzu kam, daß die Bürgerkriege und der Krieg mit Frankreich dem vlaemischen Handel infolge des aktiven Politisierens dieser Städte fast gar keinen Abbruch getan hatten, während die Holländer und Zeeländer schrecklich gelitten hatten. Die Fischerflotte war einmal von den Franzosen vollständig weggenommen worden, überall waren die Reedereien zurückgegangen, auch die nicht unberechtigte Eifersucht der durch die habsburgischen Weltgestaltungen vernachlässigten und zurückgedrängten Hansen hatte die Lage ausgenutzt, um die holländischen Schiffe zu vergewaltigen, und notwendig hatte auch das Gewerbe einen Rückgang erfahren, von dem es sich nur erst langsam wieder erholte.

Nun trug diese politische Aschenbrödelstellung der Nordprovinzen und noch mehr die ernstere Lebensauffassung, die ihrer so viel mehr friesischen und sächsischen als fränkischen Bevölkerung ohnedies im Blute lag und ihr durch die Hemmungen ihrer arbeitsamen Anstrengungen nur erhalten werden konnte, wesentlich dazu bei, gerade sie empfänglicher für die von dem reichsverwandten Deutschland ausgegangene Reformation zu machen. Laienwiderstand gegen die hierarchische Herrschaft, Entrüstung eines zu straffer, tüchtiger Lebensauffassung erwachsenen Volkes über die Faulenzerei der Mönche, über die Unsittlichkeit alles Klerus waren in den nördlichen Niederlanden seit Jahrhunderten nicht mehr verstummt und hatten Berechtigung genug gehabt. Und sowenig wie in entsprechenden Gegenden Deutschlands und Frankreichs hatte es an Häresie gefehlt, an dem Verlangen ernsthafter Menschen, den Weg zu Gott ohne jene mehr oder minder trüben Vermittler zu finden. In den nördlichen Niederlanden entstand, von Gerhard Groot († 1384) zu Deventer gestiftet, die freie christliche Gemeinschaft der Brüder vom gemeinsamen Leben, dieser frommen und fleißigen Männer außerhalb des Klerus,

Digitized by Google

Abb. 43. Anna von Sachsen, zweite Gemahlin Wilhelms.
Stich von A. de Bruyn im Reichs-Kupferstich-Kabinett zu Amsterdam. (Zu Seite 92.)

welche durch eine gebildete, arbeitsame Form ihrer Beschaulichkeit, durch das eifrige Sammeln und Abschreiben von Büchern, durch ihre tüchtige wissenschaftliche Kenntnis und den von ihnen erteilten Unterricht nicht bloß in ihrer Heimat, sondern weithin durch Niederdeutschland ein schönes Vorbild gegeben haben und als die früheste Pfleger humanistischer Richtungen diesseits der Alpen zu betrachten sind. Und wenn die Dominikaner, die alten Ketzerspürhunde der Kirche, diesen Brüdern vom gemeinsamen Leben die schärfste und argwöhnischste Feindschaft entgegentrugen, so wurde doch von der übrigen Geistlichkeit ein, wenn auch ein kleiner, verinnerlicht frommer Teil in diese hier gewiesenen Bahnen mitgerissen; vielfach sind schon in den Jahrzehnten vor der Reformation niederländische Priester und Mönche in Zwiespalt mit dem Herrschaftssystem, den Lebensformen und weiterhin auch mit dem Dogma der Kirche gekommen. Der deutsche Humanismus, ohne den wiederum die Reformation nicht möglich gewesen wäre, führt mit allen seinen älteren Anregungen und Verbindungen auf die verkehrsbelebteren und dadurch vorangeeilten Niederlande zurück. Aber selbst die Anregungen Italiens hat Deutschland von diesen her mittelbar empfangen, ehe dann die großen Konzilien so viel bedeutende Italiener nach Deutschland führten und auch sonst Deutschland in direkte Beziehungen mit Italien trat. Wie die humanistischen, so leiten uns auch die religiösen Vorläufer Luthers, es sei nur Thomas a Kempis genannt, in geistigen und persönlichen Bezügen nach den Niederlanden. Ein Holländer war ferner ja ferner derjenige Mann, der von allen insgesamt die spitzesten und bösesten Dinge über die alte Kirche gedacht und gesagt hat, freilich der wieder ein viel zu subtiler Lebensegoist und Geistesegoist war, um für die starken Willensmenschen, für die derbe, selbstlos tapfere und unberechenbare Tat das rechte Verständnis, den Geschmack zu haben: das geistige Haupt aller Humanisten und der selbstgefällige, spöttische König unter ihnen, der Voltaire jener Zeit, Erasmus von Rotterdam.

Digitized by Google

So haben Auftreten und Schriften Luthers in den Niederlanden von Anfang an eifrige Beachtung und zahlreiche Leser gefunden. Es dauerte nicht lange, bis man in den alten verharrenden Kreisen erschrocken von anwachsenden Luytrianen ende haere complicen zu sprechen hatte. Zum Teil bezieht sich das auf lutherische Bewegungen unter den Augustinern, aus deren Orden der große Reformator hervorgegangen war, zum Teil aber wollte der Ausdruck mehr allgemein die reformerisch gesinnten Gebildeten bezeichnen, nicht so, daß diese lese- und denkgewohnten Kreise schlechtweg als unbedingte Anhänger Luthers zu bezeichnen gewesen wären. Dafür trat ihnen die in unvergleichlichem einsamen Geistesringen erwachsene positive Lehre Luthers wieder zu geschlossen, in zu harter Festigkeit ihrer Kristallbildung, um nicht zu sagen, allzu selbstisch entgegen. Hier, wo man längst in der Erörterung des Religiösen stand, verlangte man nicht so sehr nach dem tüchtigen und zuverlässigen Brote einer von vornherein auf ein bestimmtes Prinzip gegründeten Lehre, wie diese Lutherische war, einer tief und fest auf Glauben und Evangelium gestellten neuen Dogmatik. Eben daher ist es die deutlicher an das Denken, als an den alleinigen Glauben, sich wendende Lehre Zwinglis, des modernen, fühlbar humanistischen und weltmännischen Lehrers gewesen, die für die Entwicklung der Reformation in den Niederlanden das meiste bedeutet hat. Die geistig-reformatorischen, aber auch durch den Austausch von Lehrern und Studierenden bekundeten Beziehungen zwischen den Niederlanden und der Schweiz, die an dieser Stelle nicht näher dargelegt werden können, ~~enthüllen sich uns durch darüber mitgeteilte Forschungen als ganz erstaunlich~~ lebhafte und wirksame. Dessenungeachtet bleibt es immer der Kampf als solcher, den Luther gegen eine Welt von Übermacht aufnahm, was so mächtig gezündet und hingerissen hat, gerade auch in diesen Landen eines bürgerlich und geistig vorbereiteten Bewußtseins von menschlicher Unabhängigkeit und Selbstachtung. Sowohl Karl V., wenn er in den Niederlanden war, wie seine Statthalterin Margarete haben darüber zu eigenen Ohren die offensten Dinge gesagt bekommen; dem Kaiser, der das Wormser Edikt in den Niederlanden schonungslos durchzuführen gewillt war, sagte ein Zeeländischer Edelmann: Endlich ist in 400 Jahren ein Christ erstanden und diesen will der Papst jetzt aus dem Wege räumen! Aber was diese starke Wirkung tat, waren die Person und der Mut Luthers gewesen, weniger seine Lehrweisung, welche dem an Arbeit und gutes Leben gewöhnten, im Denken kühlen und kritischen Volke zu lastend und auch zu demütig blieb. Weit unmittelbarer verstand man den Züricher, den Stadtpfarrer und städtischen Politiker, sobald nun seine Auffassung von Kirche und Christentum durch die vielen, von der Herrschaft gehaltenen Soldaten oberdeutscher und schweizerischer Herkunft, weiterhin auch schon heimlich von gebildeten Reformierten in den Niederlanden verbreitet wurde. Und danach erzwang sich, was die tiefe Glaubenslehre Luthers an dieser Stelle nicht so allgemein gekonnt, der großartige Willensfanatismus des Kalwinischen Bekenntnisses in überlegen hinreißender Gewalt das Gehör und den Gehorsam des kraftvollen und selbstbewußten Volkes.

Karls V. Verfahren war schärfste Strenge dort, wo er denken konnte, mit ihr etwas auszurichten, dagegen eine gewisse Nachsicht, wo der Kluge bemerkte, daß die „Menge des Volkes“, nämlich des verführten, wovon seine Edikte sprachen, schon zu groß geworden sei. Jene ganze Strenge ließ er im Süden walten, wo er den Abfall viel schwerer ertrug; in Antwerpen sind bereits 1522 die ersten Märtyrer des Luthertums, Augustiner, verbrannt worden, die „zween junge Knaben“, denen Luther sein trotz- und hoffnungsgroßes Lied ihres Blutzeugentodes sang. Im Norden dagegen wies Karl den entsandten Ketzerrichter, Franz van der Hulst, Ratsherrn vom Hofe zu Brabant, ausdrücklich an, einen Unterschied zu machen zwischen den ernstlichen Ketzern und den nur Unbedachten und Verführten, die aus Gnade und Milde für diesmal nicht verfolgt werden sollten, weil — sie zu viele seien. Freilich war der eingesetzte Richter der Ungeeignetste, um durch Autorität zu wirken oder gar zu versöhnen; er mußte sich in der Staatenversammlung öffentlich der Bigamie und des Mordes beschuldigen lassen und war allgemeinhin ein übelberüchtigter Mann, ein rücksichtsloser Vorteilsmensch, dem immer auch das schnödeste Mittel für seine Ziele recht gewesen war. So stieg nur die Entrüstung durch

Digitized by Google

Abb. 44. Ansicht von Antwerpen. Von der südlichen Landseite. Gemälde von Jan Wildens im Museum zu Amsterdam.
Nach einem Kohledruck von Braun, Clément & Cie. in Dornach i. E., Paris und New York.

Digitized by Google

seine Einsetzung und mit ihr die Ketzerei. Dazu kam die aufreizende Grausamkeit, womit man im Stift Utrecht gegen die Verdächtigen vorging. Hier war es ein einfacher, tüchtiger Bürger, ein Küfer, namens Wilhelm Dirks, der am 10. Juli 1525 in unerschütterlichem Glaubensmut den Scheiterhaufen bestieg und so zum ersten Märtyrer der nördlichen Niederlande wurde. Nicht minder wütete in Geldern, das damals noch unter Herzog Karl selbständig war, der Landesherr gegen die reformiert Gesinnten.

Vollends aber wurden die Ketzerverbrennungen zum ständigen Schauspiel auch für den Norden, als sich in Holland und Friesland aus den im Bekenntnis aufgeregten Schichten die Teilerscheinung der Wiedertäuferei entwickelte, mit ähnlichen Fanatismen und verwirrenden Schwärmereien, wie man sie bei den ältesten Wiedertäufern Mitteldeutschlands und der Schweiz findet, mit denen die holländische Bewegung natürlich nicht ohne Zusammenhang war. Vertriebene Wiedertäufer aus Holland, wo auch die so typisch mit der religiösen Überreizung verbundene „Nacktläuferei" für sie charakteristisch wurde, sind es ja gewesen, die dann zu Münster das unmittelbare Reich von Zion errichtet und durch die Greuel ihres Reiches und seines Unterganges dem Namen ihres Bundes das gespenstische Andenken hinterlassen haben. Der Münsterische Aufruhr hat in Holland und Friesland schon allerlei Vorspiele gehabt. Die Stadt Leiden wollten wiedertäuferische Rotten einfach verbrennen, in Amsterdam versuchten sie die Überrumpelung des Rathauses und verleideten damit der Stadt auf Jahrzehnte jede Verständigung mit der Kirchenneuerung. In Friesland überfielen sie das alte Kloster bei Bolswaard, vertrieben die Mönche, zerschlugen die Bilder, richteten sich wie in einer Festung ein und schlugen mit dem Mute der fanatisierten Verwirrung vier Sturmläufe der gegen sie entsendeten Truppen ab; zuletzt wurden sie, 62 Männer und 70 Weiber, die mit den Waffen ergriffen wurden, gefangen und hingerichtet. Erst nach Jahren enden diese Erscheinungen, die, wie bei allen tiefgehenden Volksbewegungen begleitend geschieht, den sich hellsichtig dünkenden Unverstand radikaler Viertelsbildung an die Oberfläche schäumen lassen; zuletzt haben die holländisch-friesischen Schwarmbewegungen bekanntlich ihr Ende in der friedlichen Wiedertäuferei des Friesen Simon Menno und seiner Anhänger gefunden.

Im ganzen sollen unter Karl V. des Glaubens wegen 50 000 Menschen hingerichtet worden sein. Durchs Schwert, durch Lebendigbegraben, was man für Frauen anwandte, durch den Flammentod bei rückfälliger oder sonst durch Umstände strafwürdigerer Ketzerei. Es sei dahingestellt, ob diese ungeheuerliche Angabe statistischen Wert hat, jedenfalls gibt sie auch als übertriebene Schätzung die Vorstellung davon, was diese Lande erlebten. Um der Religion, noch mehr um der niederländischen Staatseinheit willen, damit sie nicht ähnlich wie in Deutschland durch den konfessionellen Gegensatz zerrissen würde, ward dieses fürchterliche Vorgehen angeordnet; in den Fluten des gemordeten Blutes, in der Unmenschlichkeit der beauftragten Ketzerrichter ging des ferne weilenden Landesherrn Absicht mit unter, doch immer wieder durch gleichzeitige Nachsicht die Erregung nicht bis ins breite Volk gelangen zu lassen. Und darin unter ging auch ein großer Teil der Freudigkeit, womit man einst die Vorteile der Verbindung mit der Kolonialmacht Spanien, mit den iberischen Häfen der Indienfahrt des niederländischen Handels wegen begrüßt hatte; die Anerkennung schwand, die man für die geordnete und weise, finanziell nicht allzu beschwerliche Verwaltung dieses Habsburgers und seiner Statthalterinnen, für den unter dieser Regierung sichtbar gesteigerten Wohlstand der Provinzen, den Neuaufschwung aller Städte gehabt hatte. Kein anderer Umstand, als die Glaubensgerichte, hat, genau entgegen der Absicht, die religiöse Indolenz der materiell in Anspruch genommenen Schichten besiegt, welche die ersten Jahrzehnte der Reformation aufweisen. Die hier verhängte Verfolgung der Einzelnen, wovon das eigentliche Deutschland trotz der die Reformation ablehnenden Haltung mancher Fürstenhäuser und trotz des schmalkaldischen Krieges doch nichts Annähernde zu spüren bekam, hat die Wurzeln des religiösen Widerstandes und des protestantischen Bewußtseins in die Tiefe der nordniederländischen und weithin auch der nicht ganz so disponierten südniederländischen Bevölkerung hinab-

Digitized by Google

Abb. 45. Wilhelm von Oranien. Gemälde im Ferdinandeum zu Innsbruck. Von unsicherer Bildnistreue.

gesenkt, und sie hat — erregt den nicht mehr auszutilgenden gärenden Haß, der unter Philipp II. zum Aufstand, mit dem letzten Willen zur Losreißung von Spanien, zur Befreiung, führen mußte.

* * *

Philipp II. (Abb. 19), welcher durch die Abdankungen seines Vaters 1555 die Regierung der niederländischen und italienischen Lande, 1556 die von Spanien übernahm, wußte sehr wohl, was seiner Machtstellung die Blüte der Niederlande bedeutete. In ihnen, wie der kluge venezianische Gesandte am spanischen Hofe seiner Signorie berichtete, war die eigentliche Schatzkammer des Königs von Spanien, dessen Kolonien im Gegensatz zu den portugiesischen fast alle nur erst arbeitsheischendes Zukunftsland waren; der Gewerbefleiß

Digitized by Google

und Handel der Niederlande waren sein „Indien“. Wo war ein Land in Europa, das auf so engem Raum mehr als 200 ummauerte, fast sämtlich gedeihliche, zum Teil aber üppig reiche Städte aufwies und aus dem sein Herr Jahr für Jahr etwa fünf Millionen Goldgulden an müheloſen Einkünften zog? Philipp übersah auch keineswegs, in welcher stattlichen Weise nunmehr neben dem alt-reichen Vlaandern und seinen Handelsemporien die Nordprovinzen neu empor gekommen waren. Neben Amsterdam, das bereits den Getreideverkehr der Ostseelande zu monopolisieren begann, florierten Dordrecht, Middelburg und Zierikzee im Seehandel, Deventer erstreckte längs der Yssel und des Rheins seine Verbindungen tief nach Deutschland hinein, Leiden stellte sich mit seinen Tuchfabriken den vlaemischen Städten, mit seinen Spitzenklöppeleien den brabantischen an die Seite, Utrecht begann die berühmteste Stadt für Samtgewebe zu werden; das Bier der zahlreichen Brauereien, namentlich das Delfter, ging zu Schiff in den ganzen europäischen Norden, nachdem schon im hohen Mittelalter die Kunst, ein stärkeres, haltbares Bier zu brauen, sich aus den Niederlanden über das benachbarte Niederdeutschland verbreitet hatte. Die Landwirtschaft und der Kornhandel mit den unzähligen Mühlen, die für die Nordniederlande charakteristisch sind, die Weidewirtschaft mit ihren Käsereien, die Fischerei mit ihrem Hering und Fisch, dessen Konservierungsmethoden man jetzt vervielfältigte, beherrschten die Märkte, und sogar der Mangel an natürlichem Haustein hatte aus der Not eine Tugend gemacht, den niederländischen Produkten der Ziegelei, Keramik und Formerei von gebrannten und geschmückten Kacheln und Tafeln vor allen anderen Ruhm gegeben. Nicht minder sahen in dem geweckten Lande die Druckereien eine kaum irgendwo erreichte Beschäftigung, so daß die nördlichen Staaten, im Mittelalter noch das geistig zurückgebliebene Kind unter den Niederlanden, durch ihre gelehrte und öffentliche Literatur nun die erste Stelle in ganz Europa zu erreichen begannen.

Diese geistige Emanzipation der Nordlande von dem Übergewicht der vlaemischen Südländer und von der scholastisch verharrenden Universität Löwen in Brabant hat aber nicht zum wenigsten beigetragen, die Wege des Nordens und des Südens später zu scheiden. Der Brüder vom gemeinsamen Leben, der mit ihnen innig verknüpften

Abb. 46. Überreichung des „Kompromisses“ an die Regentin Margarete zu Brüssel am 5. April 1565. Kupferstich aus: Michael Aitsinger, de leone Belgico, 1583. (Zu Seite 97.)

Digitized by Google

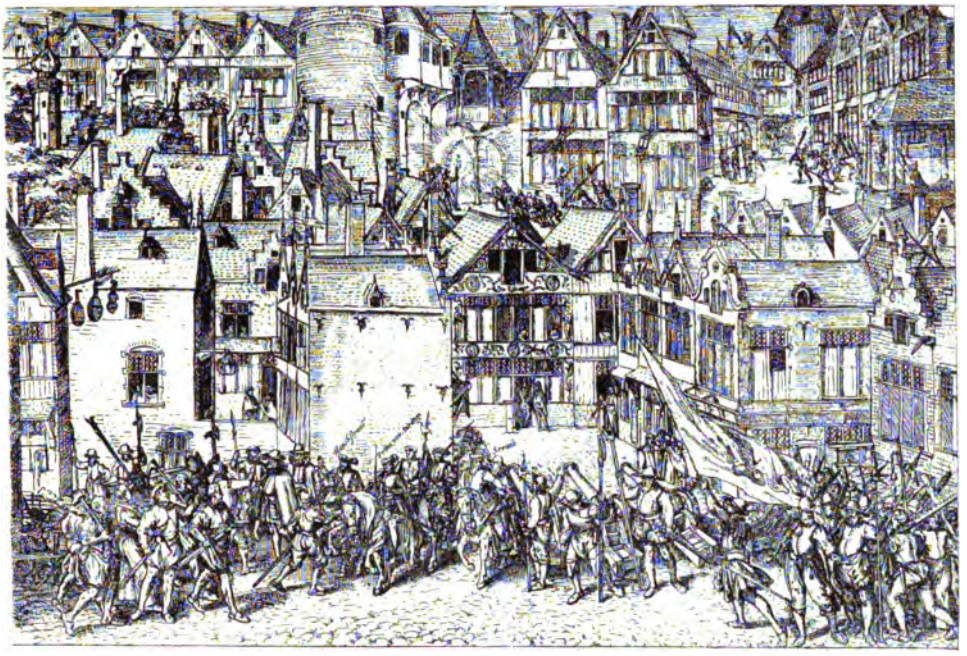


Abb. 47. Wilhelm von Oranien in Antwerpen. Kupferstich aus: Michael Aitsinger, de leone Belgico. (Zu Seite 104.)

humanistischen Bildung in den Städten von Nordniederland haben wir schon gedacht; auch die freie Lateinschule zu Groningen im äußersten Norden hatte vor allen ähnlichen Anstalten Ansehen und begann mit den eigentlichen Hochschulen zu konkurrieren. Neben der humanistischen Wissenschaft gebührt jedoch den Rederijkerkammern, daß auch von ihnen ein Wort gesagt werde. Den Namen der Rederijker hatte man offenbar von Frankreich her (rhétoriciens) übernommen, im Zusammenhang mit den französischen Kulturbeziehungen und den wälschen Überfirnissungen, die von dem burgundischen Hofe ausgingen; in der Sache dagegen ähneln diese Rhetorikerkammern den deutschen Meistersingerstuben und verraten den ganz parallelen Ursprung mit ihnen, dem literarisch-geistigen Betätigungsdrang des kleinen Bürgers zu dienen. Bei der unablässigen Erregung in den Städten durch die politischen und bald die religiösen Angelegenheiten konnte es nun nicht fehlen, daß diese Vereinigungen, welche es entsprechend der Fülle vorhandener Lokalbildung in allen Städten gab, sich der öffentlichen Vorgänge bemächtigten. Und dies wiederum hatte die Folge, sie bis in die kleinsten Orte und in die Dörfer zu verbreiten, wo man auf der Rederijkerbank mit dem wohltuenden Gefühl von Gesinnungsgenossenschaft saß und Spottverse sang, in denen zwar weniger eine wenn selbst verknöcherte Kunst, wie in Deutschland, nach Ausdruck rang, als vielmehr die derbe aktuelle Pointe, die hier zur Hauptsache geworden war. So entstand eine höchst einflußreiche neue Geselligkeitsform, die gewissermaßen die Wirkung der Tagespresse künftiger Jahrhunderte ersetzte, aber dabei auf den alten deutschen Geselligkeitshumor mit Einschluß seiner Neigung zu Parodistereien nicht verzichtete. Man hatte Kaiser und Prinzen in diesen Kammern, Fiskale, Hauptleute und offizielle Narren, lauter Parodien des Hofwesens, ähnlich und in ähnlich emanzipierter Ulkstimmung, wie es der jenaische Student im Bierstaat auf den umliegenden Dörfern treibt. Immer mit dem aktuellen Hauptzweck politischer Aufklärung kümmerte man sich um Literatur, und wenn man mit den Klassikern zwar übel umging, mehr nach dem Hörensagen einer von den Gebildeten her humanistisch angehauchten Zeit, als nach Verständnis, so haben die Rederijkerkammern sich desto eher mit der romantisch-spätmittelalterlichen Poesie verstanden, haben diese auf

Digitized by Google

ihre Art populariſiert; ſie haben auch das köſtlichſte Erzeugnis niederländiſchen Humors nicht untergehen laſſen, den aus alter Tierſage zu einer Satire von wundervoll treffender, unſterblich realiſtiſcher Anzüglichkeit geſtalteten Reineke Vos. Ferner führten die Rederijker Sinnſpiele, bibliſche Dramen, Prologe und Faktien (Poſſen) auf, ſo wie man ſonſt im Mittelalter durch Bürger in den Städten die Myſterienſpiele der Kirche zur Darſtellung gebracht hatte; nur war eben jetzt der übermütig gegen den alten Klerus gerichtete Witz an die Stelle der Andacht getreten. Auf alle ſolche Art haben dieſe Geſellſchaften der Reformation Vorſchub getan und ſind, als die Dinge ernſthafter wurden, auch zu wertvolleren Trägerinnen der proteſtantiſchen Geſinnung geworden.

Philipp war, ſchon aus Gründen der einfachſten Klugheit und Rückſicht, keineswegs derjenige, der mit raſcher kecker Hand das Herkommen in den Niederlanden zerbrochen hätte. Aber er war nun nicht mehr, wie Karl V., der Niederländer von Geburt, der das Land beſſer als von flüchtigem Beſuche kannte und ſich hier, inmitten einer ihn heimatlich anmutenden Umgebung, am eheſten von der ſpaniſchen Grandezza entlaſtete. Karl hatte rückſichtslos dazu getan, ſeiner Weltmonarchie die Glaubenseinheit zu erhalten, weil er nicht verkannte, daß an dieſer ſie ſelber hing. Aber er war niemals eigentlich der Mann des Papſtes, nicht einmal der Kirche geweſen. Er hatte in demſelbem Lande, wo er viele Tauſende von Ketzern verbrennen, hinrichten und vertreiben ließ, als trefflicher weltlicher Oberherr regiert, hatte die Edelleute durch ſeine vornehme Leutſeligkeit begeiſtert und manche Städte, wie beſonders Amſterdam, durch die Vorteile, die ſie durch ihn hatten, auf lange hinaus, der Reformation widerſtrebend erhalten; weithin in der Bevölkerung hatte er an ſeinen Namen einen wohlverdienten Dank geknüpft, den ſelbſt die Verfolgungsgreuel nicht gänzlich wieder ausgelöſcht haben. Philipp dagegen war ganz allein der landfremde, bigotte Spanier. Er war nicht mehr darum der Katholik, weil er der Weltherrſcher war, ſondern als der erſte und reichſte Fürſt der Chriſtenheit wollte er vor allen Dingen ihr katholiſcher Mittelpunkt ſein. Er ſetzte ſich den Katholizismus zum Lebensinhalt, doch nicht aus überlegenem höchſtem politiſchem Gedanken, ſondern aus enger Devotion. Es iſt nicht zu viel geſagt, wenn man es, unbeſchadet ſeines ſich nach den erſten, noch ererbten Spannungen bald innig befeſtigenden Zuſammengehens mit der päpſtlichen

Abb. 48. Herzog Alba. Gemälde von Antonis Mor im Muſeum zu Brüſſel. Nach einer Originalphotographie von Franz Hanſſtaengl in München. (Zu Seite 100.)

Digitized by Google

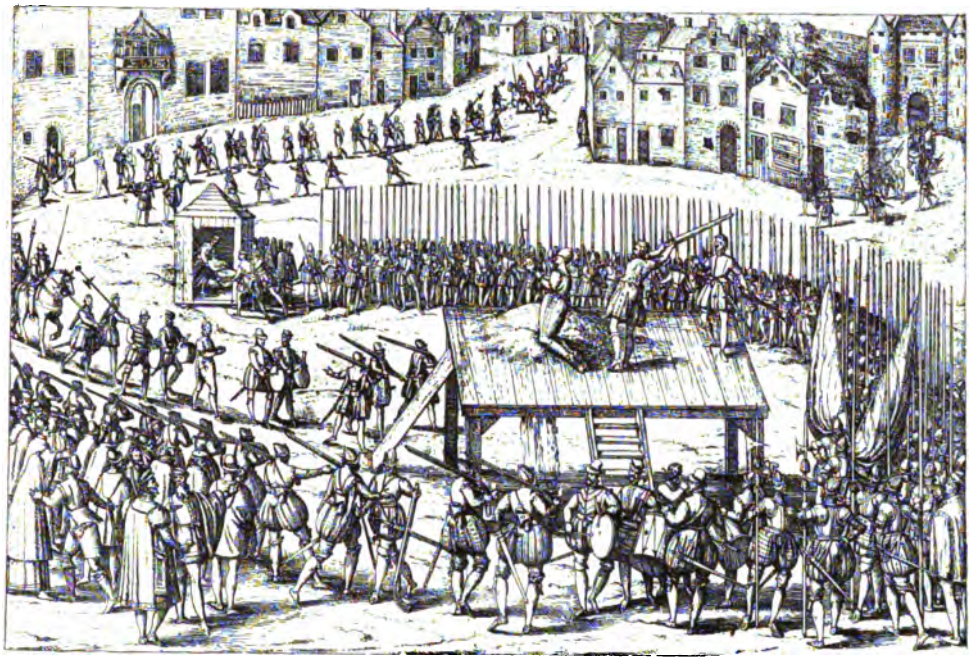


Abb. 49. Hinrichtung von Edelleuten nach Albas Spruch auf dem Roßmarkt zu Brüssel. Kupferstich aus: Michael Aitsinger, de leone Belgico. (Zu Seite 108.)

Kurie, so ausdrückt, er habe als der beste Zögling der finsteren spanischen Inquisitionsfrömmigkeit das ökumenische Amt des katholischen Papsttums auf sich und seine politische Weltmacht übernommen. Karl V. war menschlichen Hemmungen auch nicht zugänglicher gewesen, als der Sohn mit dem kalten Herzen und dem gleichgültigen, nachlässigen Gesicht, aber er hatte den Sinn für die Realien gehabt und für das der Macht Frommende. Er hatte, so streng er über dem Bekenntnisgehorsam der Niederlande wachte, die politischen Zustände und Freiheiten der Niederländer davon unterschieden und nicht verkannt, daß in ihnen das wichtigste, unerschütterlichste Besitztum für das Bewußtsein dieses Volkes lag. Er wußte, daß deren Erhaltung mit der Erhaltung der Machtquelle eines war, die für ihn die Niederlande waren, und daß er auch noch in der Verfolgung des abweichenden Glaubens vermeiden müsse, an den öffentlichen Rechtszuständen und an der inländischen Landesherrlichkeit der Krone dadurch zu rühren, daß er den Fremden, den Spaniern, eine sichtbar ihn vertretende Gewalt in den Niederlanden gab.

Am 25. Oktober 1555 stand Philipp neben seinem Vater in der feierlichen Versammlung der Generalstaaten zu Brüssel. Mit einem sein Inneres fast auftauenden Rückblick auf die eigene Regierung übertrug sie Karl V. dem Sohne, der vor ihn hinkniete und seinen Segen erbat; dann stand Philipp auf und sprach ein paar verlegene Worte, daß er der französischen Sprache — der traditionellen Hausprache der burgundischen Fürsten — unmächtig sei und keine Anrede halten könne. Als er danach die Huldigung der versammelten Staaten entgegennahm, wurde ihm der Eid vorgelesen, daß er aller Edlen, Städte, Gemeinden und Untertanen Privilegien und Freiheiten, Gewohnheiten, Herkommen, Gebräuche und Rechte wohl und getreulich halten und halten lassen wolle, und er erhob die Hand und leistete den Schwur darauf. Bis 1559 blieb Philipp, während des Krieges mit Frankreich, im Lande. Ehe er dann nach Spanien heimkehret, bestellte er seine Halbschwester Margarete (Abb. 37 und 38) zur Regentin. Sie war eine natürliche Tochter Karls V., deren Mutter die vlaandrische Johanna van der Gheynst war, 1522 geboren und jetzt in zweiter Ehe mit dem Herzog Ottavio Farnese von Parma und Piacenza vermählt.

Digitized by Google

In diesen Jahren nun treten die Persönlichkeiten hervor, welche in der einen und der anderen Weise auf die weitere Regierung und die Befreiung der Niederlande eingewirkt haben. Bei jener langen Ansprache, die der müde Kaiser im Jahre 1555 den Generalstaaten hielt, stand er auf die Schultern des Prinzen Wilhelm von Oranien (Abb. 26 u. w.) aus dem Hause Nassau gestützt. Der Mann von Wilhelms verehrender Freundschaft und Bewunderung war damals noch, neben dem alten Kaiser, Lamoral Graf Egmont (Abb. 34) aus dem Hause der alten Schirmvögte der gleichnamigen Abtei in Nordholland, die auch im Hennegauischen begütert und von Maximilian in den Grafenstand erhoben worden waren. Egmont, geboren 1522, war von beiden der elf Jahre ältere; er war reich durch die Ehe seines Vaters mit der Prinzessin Françoise von Luxemburg oder von Gaveren, trug selber den Nebentitel eines Prinzen von Gaveren und hatte sich 1545 hochansehnlich vermählt mit der Pfalzgräfin Sabina, Schwester des Kurfürsten Friedrich von der Pfalz. In den verschiedenen Kriegen Karls V. hatte er sich früh den Namen eines hervorragenden Soldaten erworben, und in dem habsburgisch-französischen Kriege, der sich an den Schmalkaldenerkrieg und die Schwenkung Moritz' von Sachsen anreihte, trug er ein Hauptverdienst an dem Siege von St. Quentin im Jahre 1557; bei Grevelingen (Gravelines) 1558 hatte er die siegreiche Führung gehabt, seitdem war er der gefeierte Held der Niederlande, weit über das durch diese Schlacht von den Franzosen befreite Vlaandern hinaus. Vom Staatsmann war bei alledem in diesem tapferen Manne wenig; er war durchaus unbeherrscht von sich selber, heftig und schwankend, was sich ja fast stets verbindet; ohne eigentliche Ziele war er eitel, wollte immer den großen Herrn mit dem populären Volkshelden verbinden und nicht viel Mühe darum haben, lieber reiten und jagen, worin ihn Goethe so fein charakterisierend streift, als in den Sitzungen sein und ernsthaft beraten. Als einen Freund vom Rauchmachen hat ihn der kluge Granvelle bezeichnet, und Oraniens ihm entgegengebrachte, wenn auch allmählich von innen her abgekühlte Gesinnungsfreundschaft und sachliche Bundesgenossenschaft hat er im ganzen nur durch eine eifersüchtige Unaufrichtigkeit erwidert.

Neben diesen beiden steht als dritter und wiederum ganz anderer Granvella, wie man ihn lateinisiert, Antoine Perrenot Sieur de Granvelle (Abb. 32) aus der Freigrafschaft,

Abb. 50. Der kleine Zaavelplaats (Petit Sablon) zu Brüssel mit dem modernen Erzdenkmal Egmonts und Hoorns (von Fraikin) und zehn Marmorstandbildern ihrer Zeitgenossen, darunter denen Wilhelms von Oranien und Marnix' von Ste. Aldegonde. (Zu Seite 108.)

Digitized by Google

Abb. 51. Das Brothaus (Halle au Pain; Maison du Roi) zu Brüssel, von wo Egmont und Hoorn zur Hinrichtung geführt wurden. Erbaut 1514 bis 1525, neuaufgebaut seit 1877. (Zu Seite 108.)

1517 in Besançon geboren. Als Sohn des klugen Staatsmannes, der der älteren Statthalterin Margarete, der Tante Karls V., in den Niederlanden zur Seite stand und einer der hervorragendsten Staatssekretäre Karls V. in seinen verschiedensten politischen Angelegenheiten war, war der jüngere Granvelle früh zum Bischof von Arras befördert worden. Nicht um sich in ein geistliches Amt zu vergraben, sondern um, durch dieses materiell ausgestattet, als der Zögling und Nachfolger seines Vaters dessen Wirken im kaiserlichen Dienst und in den habsburgisch-katholischen Interessen zu ererben. Als Philipp bei jenem Regierungsantritt von 1555 sich entschuldigte, nicht selber auf des Vaters Worte öffentlich antworten zu können, nahm Granvelle für ihn das Wort. Schon damit trat hervor, daß hier der Anspruch gemacht werde, der bestimmende hohe Beamte in den Niederlanden zu werden. Granvelles Werk war auch schon die Bestellung Margaretens von Parma zur Statthalterin, die er gegen einen anderen Plan, den Egmont teilte, bei Philipp durchsetzte. Nämlich den, daß die Schwestertochter Karls V.,

Digitized by Google

Christine von Lotringen, zu dieser Würde erhoben und Oranien dann ihr Schwiegersohn werden solle. Damit begann denn die Sympathie zu Ende zu kommen, die der erheblich jüngere Oranien bisher für den bischöflichen Politiker gehabt hatte, und kam nun immer deutlicher der Gegensatz beider auf, der zugleich ein innerlicher, tief menschlicher war: der Gegensatz des auf seine persönliche Laufbahn und seine persönlichen Ziele keineswegs verzichtenden, aber überwiegend doch sachlichen Gesinnungsmenschen gegen den Mann, der von keinen Bedingungen und Regungen allgemeiner Ethik in der kahlen Verfolgung des persönlichen Beamtenehrgeizes aufgehalten wurde und der seine Stellungnahme zu öffentlichen Fragen einzig immer nur unter diesem Gesichtspunkt zu erkennen vermochte.

Das Haus Nassau und die Anfänge Wilhelms von Oranien.

Das gräfliche Haus Nassau, dessen gesicherte Geschichte im zehnten Jahrhundert beginnt, hatte sich 1255 in die Walramsche Linie, welcher der deutsche König Adolf von Nassau angehörte, und die Ottonische geteilt, von denen die letztere weiterhin ihre Hauptvertretung in dem *dillenburgischen* Zweige hatte. Schon im fünfzehnten Jahrhundert kamen an letztere Dynastie verschiedene Besitzungen in Luxemburg (die Grafschaft Vianden) und in den Niederlanden, namentlich um Breda in Nordbrabant, diese und die zubehörigen Herrschaften in Holland und Vlaandern durch die Vermählung Engelberts von Nassau-Dillenburg mit Johanna von Polanen. In der zweiten Generation nach diesem Paare übernahm 1495 Johann von Nassau die Herrschaft des Ottonischen Anteils in Nassau, *Engelbert* II. dagegen die Besitzungen in den Niederlanden, wo er sowohl Karl dem Kühnen wie Maximilian hervorragende Dienste geleistet hat. Engelbert war es, der Maximilian als Vormund während seiner Abwesenheit in den Niederlanden vertrat, er ward im besonderen in dem wichtigen und gefährlichen Vlaandern als Statthalter eingesetzt und hat die endliche Unterwerfung des trotzigen Brügge persönlich entgegengenommen. So begründet sich schon hier über den allodialen Eigenbesitz der

Abb. 52. Gefecht bei Heigerlee, unweit Winschoten in der Provinz Groningen.
Kupferstich aus: Michael Aitsinger, de leone Belgico. (Zu Seite 109.)

Digitized by Google

Nassauer hinaus eine größere allgemeine Tätigkeit des Hauses im Burgundischen, welche somit an den viel späteren Wilhelm schon das Erbe einer geschichtlich bedeutenden politischen Stellung zu bringen vermochte. — Johanns von Nassau-Dillenburg Sohn ist Wilhelm der Reiche (1516—1559; Abb. 24), der zur protestantischen Sache hielt und die Reformation in Nassau einführte; und dieses Wilhelms älterer Sohn ist unser am 24. April 1533 auf der Dillenburg (Abb. 20) geborene Wilhelm von Oranien. Daß er schließlich die niederländischen Besitzungen erbte, geschah dadurch, daß sie zunächst der kinderlose Engelbert II. seinem Neffen Heinrich III., einem Bruder Wilhelms des Reichen, hinterließ, demselben Heinrich, welcher das Fürstentum Oranien oder Orange erheiratete.

Abb. 53. Ludwig von Nassau, Bruder Wilhelms.
Stich von A. de Bruyn im Reichs-Kupferstich-Kabinett zu Amsterdam.
(Zu Seite 96.)

Diese alte Grafschaft im ehemaligen Königreich Burgund (S. 23), etwas nördlich von Avignon in der provenzalischen Rhoneebene gelegen, war von Kaiser Friedrich Barbarossa zum Fürstentum erhoben worden und hatte verschiedentlich die regierende Familie gewechselt. 1393 war das Fürstentum durch eine Erbtochter an die Familie von Chalon gekommen, welche im sechzehnten Jahrhundert mit dem Fürsten Philibert zum Aussterben stand. Philiberts Schwester Claudia war es, deren Hand im Jahre 1515 jener Heinrich III. von Nassau erlangen konnte. „Um gehorsam zu sein der kaiserlichen Majestät und auch zu Willen zu sein dem König von Frankreich und sonderlich um meiner Ehre und des Vorteils wegen", wie er in der Offenherzigkeit einer wackeren Zeit seinem Vater meldete. Zunächst als Erzieher Karls V., dann in dessen Kriegs- und Regierungsdiensten hat Heinrich sich um den Enkel Maximilians und insbesondere um dessen Kaiserwahl hervorragende Verdienste erworben. Sein Sohn Renatus (Abb. 21) folgte in Orange auf Philibert, ferner folgte er seinem Vater Heinrich in dem Erbteil Engelberts, den durch Luxemburg, Brabant, Vlaandern und Holland verstreuten niederländischen Besitzungen der Nassauer; ihm als dem jungen Sohne des verdienten Mannes übertrug

Digitized by Google

Karl V. die Statthalterschaft von Holland, Zeeland, Utrecht und Geldern. Als nun aber auch Renatus, erst sechsundzwanzigjährig und kinderlos, im Jahre 1544 aus dem Leben ging — er fiel vor den Augen des Kaisers in den Laufgräben der Belagerung von St. Dizier im Kriege gegen Franz I. von Frankreich —, so sah sich sein Vetter, Wilhelms des Reichen elfjähriger ältester Sohn, der spätere Befreiungsheld, dem Erbgang nach als künftiger Nachfolger nicht nur in Nassau-Dillenburg, sondern auch in den Niederlanden und zu Orange. Ein Familienvertrag setzte dann aber fest, daß in Dillenburg der zweitälteste Sohn Johann nachfolgen sollte, wie bei dem Tode des Vaters 1559 auch geschah, während Wilhelm alsbald den provenzalisch-niederländischen Besitz übernehmen sollte.

Des älteren Wilhelm „Reichtum" machten seine Kinder aus, fünf Söhne und sieben Töchter. In einem Zeitalter, wo uns die deutschen fürstlichen Frauen endlich als Persönlichkeiten zu interessieren beginnen, steht Juliane von Stolberg und Wernigerode (Abb. 25), die früh, mit 23 Jahren, seit 1529 verwitwete Gräfin von Hanau und zweite Gemahlin des nassauischen Herrn, die grundtüchtige, fromme und heldenhafte Mutter dieser nassauischen Geschwister mit voran. Sie war eine Fürstin, die ihren längst erwachsenen Söhnen, unbekümmert um die sonst üblichen Hof- und Kanzleipraktiken, die ergreifenden Briefe einer treubesorgten Mutter schrieb, die mit ihren Kindern eins war, und die einen nach dem anderen ihrer heldenhaften Söhne für eine kühne Sache hat ins Grab sinken sehen müssen: Adolf, Ludwig, Heinrich, zuletzt Wilhelm selber. So blieb nur der kernhafte Johann ihr übrig, und neben ihm das Enkelgeschlecht aus Wilhelms Blut, das dessen Taten und Andenken fortsetzen sollte, dasselbe, aus welchem endlich im neunzehnten Jahrhundert das niederländische Königshaus hervorgegangen ist und das heute in Königin Wilhelmine, die noch den Namen des großen Ahnen und Begründers trägt, seine letzte Vertreterin hat.

Am 24. April 1533 ist Wilhelm auf der Dillenburg geboren und am 4. Mai getauft worden. Es war politisch-dynastische Rücksicht, wenn der im Herzen lutherische Wilhelm der Reiche, der gleichwohl die Zeremonien der alten Kirche noch festhielt, das Opfer brachte, diesen ältesten Sohn dem Katholizismus zu überlassen. Sowohl in Orange, dessen wirkliche Regierungs-Übernahme durch den jüngeren Wilhelm sich infolge der politischen Wirren übrigens bis 1560 verzögert hat, wie in den burgundischen Niederlanden hätte der habsburgische Kaiser einen protestantischen Erben der nassauischen Rechte schwerlich gelitten. Hieraus begründet sich auch des jüngeren Wilhelm festgesetzte Sukzession in jenen Landen schon bei Lebzeiten des Vaters. So wurde der Zwölfjährige alsbald nach Renatus' Tode an den Hof der Statthalterin Marie in die Niederlande gesandt. Richtig übergetreten ist er wohl nicht, dies wäre auch nicht notwendig gewesen bei den zur Zeit seiner Taufe sich erst beginnend sondernden Formen und Organisationen der Bekenntnisse. Soviel man sehen kann, faßte er als junger Mensch seine Bekenntniszuweisung recht indifferent auf, jedenfalls weil er sich ihre Gründe nicht verhehlte. Später hat er erklärt, er habe die Anhänger der neuen Lehre nie gehaßt, im übrigen habe er, als er jung war, die Waffen, die Jagd und andere Übungen junger Herren im Kopfe gehabt.

Karl V. hat ihm von Anfang an seine besondere Gunst gewidmet, nicht allein, weil er in ihm eine künftige Handhabe zu den protestantischen Reichsfamilien hinüber erblickte, sondern doch noch mehr, weil er ihn bald zu schätzen begann. Dieser hellbegabte Knabe, der ihm durch seine Klugheit auffiel und der zugleich diskret war, der in einer temperamentvollen Zeit und bei eigenem lebhaften Temperament ebenso fein zu hören wie selbstbeherrscht zu schweigen wußte, ward rasch, indem er heranwuchs, des Kaisers besonderer Liebling und Vertrauter; Karl selber hat später gesagt, wie oft er von diesem so viel Jüngeren den tüchtigeren Rat gehört. Gleichzeitig aber ward der Kaiser der persönliche Lehrmeister des jungen Deutschen, der in solcher Nähe und Vertraulichkeit des mächtigsten und klügsten Herrn den Blick weiten lernte und die hohe Schule der Staatskunst erfuhr. Nach Anhören des älteren Granvelle hatte Karl V. denn auch Wilhelm als Erbnachfolger des Renatus in Orange anerkannt; dem Einundzwanzigjährigen vertraute er als Oberst die Werbung und Führung von zehn Kom-

Digitized by Google

Abb. 54. Waffenspiele zur Siegesfeier Albas auf dem Brüsseler Markt vor dem Brothause. Kupferstich aus Michael Aitsinger, de leone Belgico. (Zu Seite 110.)

pagnien Infanterie im Verlaufe des französischen Krieges seit 1552, während dessen Wilhelm zu höheren Befehlshaberstellen aufstieg. Von der Abdankungszene von 1555 haben wir schon gesprochen, Oranien war zu ihr aus dem Feldlager gekommen. Wilhelm wurde ferner bestimmt, die Reichsinsignien, als Karl sich nach Spanien zurückzog, zum Zeichen der Abdankung nach Deutschland zu bringen. Nach Karls V. ausgesprochenem Willen hatte Philipp ihn zum Mitglied des Staatsrats in Brüssel und zum Statthalter von Utrecht, Holland und Zeeland zu ernennen. Für die geheimen Verhandlungen Philipps mit Frankreich, die dem endgültigen Frieden von Cateau-Cambrésis im Jahre 1559 vorhergingen, ward wiederum Wilhelm mit ausersehen, und gerade er blieb dann als eine der von König Heinrich II. (Abb. 30 u. 31) ausgewählten Geiseln des Friedens an dessen Hofe zurück.

Seit 1551 war Wilhelm der Gemahl einer der reichsten Erbinnen in den Niederlanden geworden, Annas von Egmont, Gräfin von Buren (Abb. 28). Des 1548 gestorbenen Vaters letzter Wunsch war es gewesen, daß seine einzige Tochter Oranien heirate. In Breda residierte er mit Anna. Durch sie wurde er der Mann, der es auf sich nehmen konnte, Gesandtschaften wie jene auszurichten, was damals, nach dem gänzlich anders gearteten System der Einkünfte und Entschädigungen, eine Art Unternehmerleistung für große Herren war. $1^1/_2$ Millionen Gulden hat dem Oranier nach den Ansprüchen, die man in Paris an das Auftreten eines solchen Herrn in politischer Mission stellte, dieser Aufenthalt gekostet, für welchen ihm König Philipp 40 000 Kronen hatte anweisen, aber nicht einmal ausbezahlen lassen. So steht er hier auf einer jungen und glanzvoll vornehmen Lebenshöhe, die gänzlich noch auf seiner Wichtigkeit für den spanischen Hof und auf seinem hierbei mit veranschlagten Reichtum basiert. Von diesem reichen großen Manne und Statthalter des spanischen Hofes, diesem in Kaisernähe erzogenen Weltmanne, dessen damalige Jugend nicht ohne ihren Anteil an den Kavaliersfreuden unbekümmerter äußerer Vornehmheit ist, wäre damals am letzten jemand imstande gewesen, zu ahnen, daß in ihm dereinst der Streiter des Volkes gegen dasselbe Königtum erstehen werde, der überlegene, von menschlicher Höhe zielweisende

Digitized by Google

und ausdauernde Führer durch die materiellen und sittlichen Nöte einer revolutionären Erhebung.

Die Besitzungen Wilhelms sind in Übersicht folgende. In Brabant: Breda, Stenberge, Roosendaal, Oisterhout, Grienbergen, Witten und Graave mit Kuik, das brabantische Drostenamt und die Vizegrafschaft von Antwerpen. In Luxemburg die Herrschaften Vianden, Daesburg und St. Veit. In Vlaandern die Herrschaften Warmeston und Pont d'Estaires. In Holland die Güter Leek, Nyervaart, Zwaluwe. Doch waren alle diese Güter, als sie an Oranien kamen, mit sehr großen Schulden belastet; mit viel Anstrengung und zeitweiligen Opfern arbeitete er sich aus diesen heraus. Jedenfalls hatte er am Anfang der sechziger Jahre weit mehr freie Einkünfte, als die Schulden verzehrten, so daß eine alte Verdächtigung, die sich auf Granvelle berief, ihren Anknüpfungspunkt verliert, er habe sich aus materiellen Gründen, um sich halten zu können, dem Aufstande angeschlossen.

Im Fürstentum Orange hat man nie viel Neigung für diese nassauischen deutschen Landesherren gehabt, 1548 hatte sogar ein Aufstand stattgefunden. Als Rechtsnachfolger der damaligen Herrschaft besaß Wilhelm noch eine weitere Anzahl Liegenschaften im Herzogtum Bourgogne wie in der Freigrafschaft und im sonstigen alten Reichs-Burgund. Aber wenn sich diese Rechtstitel zum größeren Teil nie realisierten, so standen andere völlig in der Luft, die in Gestalt von Ansprüchen des ehemaligen Hauses Oranien-Chalon sich durch das alte Königreich Arelat und nach Italien hinein, wie andererseits bis in die Bretagne erstreckten. Prozesse wurden immerhin geführt und einiges wurde früher oder später behauptet, darunter, was für die späteren hohenzollernschen Erben der Oranier wichtig geworden, im ausgehenden siebzehnten Jahrhundert noch der Anspruch auf die Grafschaft Neuenburg in der heutigen Schweiz, über die einst die Grafen von Chalon die Oberlehnsherrschaft gehabt hatten. — Im übrigen mußten die ohnedies abgeblaßten oranischen Rechte in jenen teils französischen, teils habsburgischen Oberlanden sowohl durch den Krieg von 1552, da Heinrich II. während dessen Orange besetzte, wie weiterhin durch Oraniens Führung des Aufstandes zum größten Teil aufgehoben werden. Der späte Anfall Neuenburgs erfolgte wesentlich aus Gründen damalig aktueller Politik.

Abb. 55. Coligny. Gemälde von J. A. van Ravesteijn im Rijksmuseum zu Amsterdam. (Zu Seite 111.)

Nur sieben Jahre hat Wilhelm seine erste Gemahlin, deren Bildnis uns mit liebenswürdigen Zügen ansieht, besessen. Als er im Frühjahr 1558, von einer Reise nach Frankfurt zur Verhandlung mit deutschen protestantischen Fürsten und einem Abstecher nach Dillenburg, heimkehrte, fand er Anna im Schlosse von Breda schwer erkrankt; vier Tage

Digitized by Google

Abb. 56. Die drei Brüder Chatillon-Coligny.
Links der Kardinal Odet, in der Mitte Gaspard, der Admiral, rechts der Generaloberst Franz.
Gemälde eines unbekannten französischen Meisters in der Königl. Galerie des Haag.
Nach einem Kohledruck von Braun, Clément & Cie. in Dornach i. E., Paris und New York.

später, am 24. März, starb sie. Sein Schmerz war um so heftiger, als ihn auch das stille Bewußtsein erschütterte, die Schönheit dieser Ehe hätte eigentlich ganz richtig noch erst beginnen sollen; er dachte wohl daran, wie er noch in Frankfurt recht bedenkliche, ihm bald nachgesagte Äußerungen über die Ehe und ihren Hauptzweck, sichere Erben zu schaffen, in etwas renommistischem Vertrauen zu jenen Fürsten getan. Auf jede Weise ist es das Leben selbst, das diesen bevorzugten Liebling des Glücks in seinen jungen Jahren erst vollkommen zu dem ernsten und großen Manne erzogen hat, dessen Andenken er hinterlassen hat.

Wilhelm war ein Mann von schönem, gestreckten Wuchs, von dunklen Farben, die

Digitized by Google

Abb. 57. Karl IX. von Frankreich.
Dem Clouet zugeschriebenes Gemälde im Schlosse Chantilly.
Nach einem Kohledruck von Braun, Clément & Cie. in Dornach i. E., Paris und New York. (Zu Seite 111.)

wenig an einen Deutschen denken ließen, von nicht großem Kopf, dessen Formung sich in die überragende Stirn zu konzentrieren schien. Vollendet war er als durchgebildet sichere Persönlichkeit, ob er unter Gleichen oder unter dem Volke auftrat, gleich sehr wirkend durch gelassene Vornehmheit und eindrucksvolle, überzeugende Rede. Ein karger Schweiger war dieser feine Gesellschafter am wenigsten, dessen Kraft, die Menschen ohne Kunst zu bezaubern, unbeschadet seines klugen Taktes und aller Selbstbeherrschung, wo sie statthatten, in den Eigenschaften eines frohsinnigen und starkmutigen Mannes lag.

Wir haben wichtigste Ziellinien und Ideen, die in Wilhelms politischem Denken weiterhin möglich und wirksam werden, aus den Umständen seiner Jugend zu verstehen. In einer Periode, wo die besondere Religionsform, katholisch, lutherisch, kalvinisch, sogleich mit aller Ethik identisch zu sein schien, wo jeder dem „einzig richtigen" Bekenntnis angehörte, wo die Glaubensparteiung die Menschen zum mindesten so stark auf diese und jene Seite trieb, wie jemals in anderen Zeiten Vaterlands- oder Freiheitsglut, wo Tausende und Abertausende vielmals den Tod vorzogen, als auf einer Schwäche und Nachgiebigkeit in ihrem Glauben betroffen zu werden, da steht dieser Sohn eines eifrigen Lutheraners und Bruder, Freund protestantischer deutscher Fürsten, den die persönlichen Verhältnisse im Katholizismus festhalten, ohne seine Familienbande deswegen zu lockern, als einer der ganz wenigen da, die schon tolerant und unabhängig zwischen den Bekenntnissen zu denken vermögen. Als der Einzige aber hat er schon Gedanken und Ziele aus solcher Toleranz abgeleitet und ist darin den Zeitgenossen um ein ganzes Jahrhundert, ja um mehr, vorangeeilt; denn — zunächst von seiner persönlichen Lage geradezu gezwungen, dann aber durch sein Vollbringen darin weiter geleitet — sucht und findet er schon einen Standpunkt, zu dem die bedeutenderen Führer ihrer Zeit sonst erst der überwundene Dreißigjährige Krieg und das tiefabgespannte Nachlassen, das ihm folgt, hat hinleiten können. Wundervoll ist die intuitiv klarsichtige Charakteristik, welche Schiller, der große und starke historische Schauer, dem Oranier gewidmet hat, so daß wir seltsam bewegt im Lesen aufhorchen und ein unwillkürliches Denken zu dem ungeschriebenen Schillerschen Drama hinüberschweift, in dessen Mittelpunkt gestellt wir diese Persönlichkeit schon zu erblicken vermeinen. Als der große Historiker, der er um so reiner war, als die Methode seinen Blick nicht abschwächte und er andererseits den Dichter niederhielt, ihn

Digitized by Google

nicht zu verführen, entwirft Schiller das Gemälde von dem Privatmanne, dessen spärlich vergönnte joviale Stunden mit Liebenswürdigkeit, Gastlichkeit und Eleganz des Lebensbehagens seiner Familie, seinen Freunden gehören, von dem Staatsmanne, der „mit Sekunden geizte", aber als großer Herr sein Geld mit Verschwendung verstreute, weil er wußte, daß das die Argwöhnischen beruhige, die Herzen kleiner Anhänger und die andächtige Gefolgschaft des Volkes erhalte; „so langsam sein Geist gebar, so vollendet waren seine Früchte, so spät sein Entschluß reifte, so standhaft und unerschütterlich ward er vollstreckt". Durch geschichtliche Bildung belehrter Blick, tiefe Menschenkenntnis, unter Karl geschärft, Undurchdringlichkeit, wo sie frommte, und Gewalt über die Menschen gaben das Fundament von Oraniens politischem Vollbringen; „ungeheuere Entwürfe, die nur dem weitentlegenen Betrachter Gestalt und Ebenmaß zeigen, kühne Berechnungen, die an der langen Kette der Zukunft hinunterspinnen, standen unter der Aufsicht einer erleuchteten und freieren Tugend, die mit festem Tritt auch auf der Grenze noch wandelt".

Abb. 58. Katharina von Medici.
Gemälde französischer Schule im Schlosse Chantilly.
Nach einem Kohledruck von Braun, Clément & Cie. in Dornach i. E., Paris und New York. (Zu Seite 111.)

Es war unmöglich, daß Wilhelm der Vertrauensmann Philipps II. blieb, als welcher er ihm hinterlassen war. Ein Karl V. hatte den so viel Jüngeren überlegen heranziehen können; der Sohn, der in der gleichen Generation stand, konnte seiner ganzen Charakterveranlagung nach den universaleren Geist, den offeneren Lebenssinn nur scheuen, der die gleiche staatsmännische Unterweisung des Kaisers gefunden hatte, wie Philipp, der enger begabte, selber. Die Entsendung an den französischen Hof blieb die einzige wichtige Aktion, die Oranien für Philipp zu übernehmen gehabt hat, und allerdings sollte es Heinrich II. von Frankreich auf eigenartige Weise sein, der eine weitere diplomatische Verwendung Oraniens durch Philipp auch auf Seite des ersteren unmöglich machte. Der unvorsichtige König, der, wie immer die Franzosen, der besonderen auswärtigen und namentlich deutschen Sachlagen allzu unkundig war, glaubte lediglich mit einem Beauftragten Philipps zu tun zu haben, sah nichts von der eigentümlichen Stellung, die Wilhelm den Bekenntnissen gegenüber einnahm. Dieser rangierte ihm kurzweg zu den Alba, Granvelle und dem gelehrten Juristen Viglius, einem lateinisierten Friesen, die damals mit Oranien als Unterhändler des Friedens von Cateau-Cambrésis gekommen waren, wobei auf den letztgenannten Heinrichs II. Auffassung von höhergestellten Subalternen allerdings vollkommen zutraf. Der Friede war nicht zum wenigsten geschlossen worden

Digitized by Google

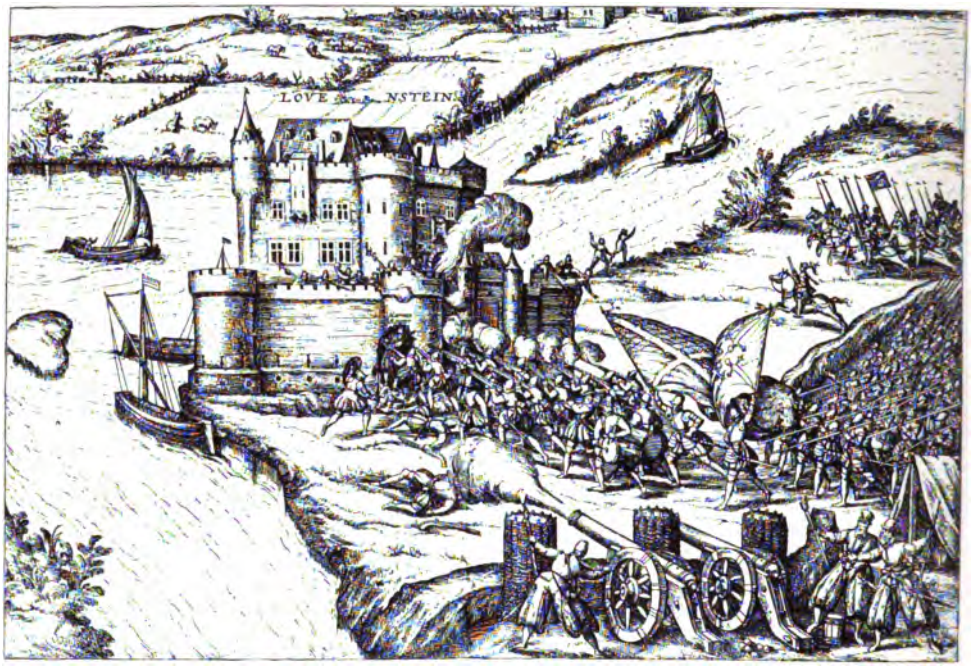


Abb. 59. Wiedereinnahme des Schlosses Loevenstein durch die Spanischen.
Kupferstich aus: Michael Aitsinger, de leone Belgico. (Zu Seite 112.)

unter demjenigen Gesichtspunkt, der durch die Jahrzehnte des sechzehnten Jahrhunderts bis zu Heinrichs IV. Regierungsantritt viele Male die alte politische Rivalität zwischen Habsburg und Frankreich zu überbrücken gesucht hat, freilich nur, um umgekehrt dann doch immer zurückweichen zu müssen und neu verflüchtigt zu werden: dem Gesichtspunkt, daß die beiden alten kämpfenden Gegner vielmehr zusammengeführt werden sollten durch das gemeinsame Interesse gegen die Ketzer, durch ihre beiderseitige Aufgabe, Europa den Katholizismus zu erhalten und ihn in den abgefallenen Ländern durch Politik und Gewalt neu aufzurichten. So war es gekommen, daß Heinrich II., der Gatte der Katharina von Medici, auf einer Jagd im Walde von Vincennes unbefangen mit dem jungen Oranier, dem Günstling des verstorbenen Karl V., über Absichten sprach, die Philipp II. durch andere Kanäle insgeheim an den französischen König hatte bringen lassen, fortan zwischen Madrid und Paris die Hände sich fest zu reichen zur Ausrottung sowohl der Hugenottenmacht in Frankreich wie der Protestanten in den Niederlanden. Insbesondere nahm König Heinrich dabei Bezug auf den von Alba übermittelten Vorschlag Philipps, daß die spanische Inquisition gleichzeitig in Frankreich und den Niederlanden in Kraft gesetzt werden solle.

Beginn der Unruhen.

Wohl gab es auch in den Niederlanden die Inquisition, aber doch nicht die spanische. Die spanische Inquisition, so wie sie der königliche Großinquisitor Thomas de Torquemada, ein Dominikaner, unter Ferdinand dem Katholischen eingerichtet hatte, war das fürchterliche und finstere Gespenst, das schon nur aus der Ferne mit angesehen dem westlichen Europa der entsetzlichste aller Schrecken war. Hier griff ein mit mechanischer Unermüdlichkeit arbeitendes Spezialgericht, dessen Mitgliedern jede besondere Orientierung über die von überallher herangeschleppten Angeklagten fehlte, in alle Verhältnisse des Landes hinein und war über sie hinweg erhöht; hier nahm der König den Hut ab,

Digitized by Google

d. h. tat sinnbildlich seine Majestät beiseite, wenn er fromm zum Anhören des Gerichts erschien, und saß demütig unter dem thronenden geistlichen Inquisitor; hier zog dieser souverän schaltende Gerichtshof alle gewöhnlichen Leidenschaften und Instinkte in seinen Dienst, um Anklagen zu mehren und alle niederen menschlichen Regungen aufmunternd auszunützen zum Hebel der Verfolgung und des Fanatismus. Das spanische Auto de fe (actus fidei), das die Sonntage und kirchlichen Feiertage mit seinen Hinrichtungsfeiern gleichwie mit einem neuartigen öffentlichen Hochamt zu begleiten pflegte, war zum Volksfest schaulustiger Mengen gemacht worden; der König selber war in den Städten, wo er gerade anwesend war, bei den Verbrennungen prächtig zugegen, die vornehmsten Herren des Landes hatten den Vorzug, beim Henkeramt mit zuzugreifen, um ein noch größeres Verdienst zu erwerben, als durch das bloße fromme Zuschauen, obwohl auch diesem ausdrücklich der Wert einer gottgefälligen Handlung beigelegt worden war. In Form von Prozessionen führte man die scheußlich ausgezierten Opfer zum Scheiterhaufen, und längst nicht mehr mit dem Sterben in den erstickend auflodernden Flammen zufrieden — das man in den Niederlanden unter Umständen noch, etwa indem man den Opfern Pulverbeutel umhing, oder durch ähnliche, milde gemeinte Mittel beschleunigte — verwandelte man den Tod durch die spanische Inquisition in ein langsames Braten, indem man die Körper zuvor mit kleinem Feuer anröstete, ehe endlich der Scheiterhaufen unter greuelseligen Verzögerungen angezündet ward.

Schon 1522 hatte Karl V. eine Einsetzung der Inquisition auch in den Niederlanden vorgenommen. Aber deren Einrichtung war hier im besonderen, und zwar von einheimischen Amtsträgern ausgearbeitet worden. Der Vorsitzende dieser an die bischöflichen Diözesen angeknüpften Priestergerichte war ein juristisch gebildeter Laie, was dem ganzen Vorgehen eine gewisse Menschlichkeit und Rechtlichkeit ließ, war ein Mann aus der Diözese, der einigermaßen die Umstände der Anklage und der Schuld übersah, und sich, wenn er wollte, über sie zu unterrichten die Mittel unschwer fand. Dabei waren es hier paragraphierte Ketzeredikte, die man kannte, also nach denen sich schließlich der Einzelne, je nach dem Maß seines Überzeugungsimpulses, verhalten konnte und an deren

Abb. 60. Einnahme von Briel durch die Oranischen. 1572.
Kupferstich aus: Michael Aitsinger, de leone Belgico. (Zu Seite 112.)

Digitized by Google

Inhalt die Gerichte gebunden blieben. Das jüngste dieser Edikte war das „Plakat“ Karls V. von 1550 gewesen, welches Philipp II. sofort nach seinem Regierungsantritt in der ganzen Strenge seiner Ausgiebigkeit wieder angespannt hatte. Und scharf genug war es gewiß, mit der Vielheit seiner Todesarten, mit der Konfiskation der Güter der Verurteilten, welche schonungslos auch bei Unschuld der rechtmäßigen Erben eintrat, mit der raffinierten Art, wie man den Angebern einen Teil an diesem Konfiskationsraube zubilligte und sie durch sonstige Belohnungen und Befreiungen ermunterte. Bei alledem, das waren Dinge, in denen die unverwöhnte Zeit noch ein Rechtsverfahren und die besonderen Verordnungen einer nun einmal erklärt katholischen Autorität erblicken konnte. Dagegen die drohende Übertragung der spanischen Inquisition und ihrer Richter nach den Niederlanden war die Auslieferung an eine in Geheimnis gehüllte, von keinem menschlichen Recht mehr gehemmte Willkür, und, wie immer, empörte am meisten noch der Gedanke, landfremden Menschen, die keinen Titel eines Heimatrechts hatten (da es in der Mitherrschaft des Landesherrn über Spanien nicht begründet war), als Richtern über Leben und Gut unterworfen sein zu sollen. So war denn die Wirkung der Mitteilung, die Heinrich II. dem jungen Oranier machte, eine diesen, der ganz als Niederländer fühlte, tief verstörende. Freilich gerade hier bewährte er wieder, was ihm den Namen des Schweigers eingetragen hat; er störte dem König seinen Irrtum nicht, daß er eingeweiht sei, und ließ ihn den ganzen Entwurf erzählen. Er war Katholik und hielt sich mit aller Gewissenhaftigkeit so; in Orange ist Wilhelm noch nach jenen Jahren durch seine Stellvertreter dem Hugenottismus, weil er die Auflehnung und die Sonderbündelei war, scharf entgegengetreten. Aber die spanische Inquisition in den Niederlanden, das war unmenschlich und unmöglich, und durch seine Folgen mußte es der Aufruhr sein. Von diesen Mitteilungen des unvorsichtigen Heinrich II. ab hat Oranien immer sein Mitgefühl mit den zum Verderben bestimmten Leuten, seinen Abscheu gegen die Netze, die das Volk und die Großen in den Niederlanden gleichmäßig fangen sollten, datiert. Ob wirklich ganz so bestimmt, wie Heinrich II. annahm, damals die Einführung der spanischen Inquisition beabsichtigt war, bleibt noch wieder eine Frage für sich. — Alsbald nach seiner

Abb. 61. Die Oranischen vor Ruremonde. 1572.
Kupferstich aus: Michael Aitsinger, de leone Belgico. (Zu Seite 113.)

Digitized by Google

Abb. 62. Einnahme von Naarden. 1572.
Kupferstich aus: Michael Aitsinger, de leone Belgico. (Zu Seite 114.)

Heimkehr war Wilhelm entschlossen, hierüber mit Egmont im Geheimnis verbunden, der unabsehbar gefährlichen Maßregel jeden Widerstand zu tun; beide Statthalter teilten das Geheimnis an Vertrauensmänner mit und schrieben Briefe darüber — diese aber wurden aufgefangen und dem König mitgeteilt. Damit war die Philipp nicht erst jetzt verdächtige Denkweise Oraniens und Egmonts nun zu einer überführt verräterischen geworden, und keine Haltung, die die beiden seither einnahmen, hat diesen Eindruck wieder zu verwischen vermocht. Andererseits war nun eben eine Kunde von solchen Absichten des Königs in weitere niederländische Kreise gedrungen.

Im Zusammenhang hiermit mußte der Plan, die Bistümer des Landes neu zu organisieren, wie eine Bestätigung jener Absicht wirken und führte dem Argwohn, in dem die Unzufriedenheit keimte, neue Teilnehmer und Kräfte zu. An sich entsprang jener Gedanke wieder dem Bestreben, die Niederlande staatlich für sich zusammenzuschließen und nach außen selbständig zu machen, nämlich die geistliche Abhängigkeit dieser Territorien von den zwei Erzbistümern (einem deutschen und französischen) aufzuheben, deren Provinzen sie nach der bisherigen Diözesenverteilung eingeordnet waren. Nach dieser standen seit alters der ganze Norden und die vom Reiche lehnbaren Gegenden der südlichen Niederlande, d. h. die Diözesen der Bistümer Utrecht und Lüttich, unter dem Metropolitanstuhl Köln, die anderen Teile, mit den Bistümern Kamberijk (Cambrai), Doornik (Tournay) und Arras unter dem Erzbistum Reims. Seit Philipp dem Guten schwebten diese, wie gesagt, zunächst rein politisch gedachten Absichten einer kirchlichen Verselbständigung. Karl V. war auch nur durch die stete Häufung seiner Unternehmungen gehindert worden sie wieder aufzunehmen. Jetzt ging Philipp II. an den Plan und brachte ihn mit Rom ins reine. Als neuernannter Erzbischof von Mecheln sollte Granvelle Primas der gesamten Niederlande werden, neben ihm sollten zwei neue Erzbischöfe zu Kamberijk und Utrecht residieren. Dem Stuhle von Mecheln sollten mit Lüttich die neuen brabantischen Bistümer Antwerpen und Herzogenbusch, die neuen vlaemischen von Brügge, Gent und Ypern, ein geldrisches zu Ruremonde unterstellt werden; dem von

Digitized by Google

Kamberijk die schon bestehenden von Doornik und Arras nebst den neuen von St. Omer und Namur; unter Utrecht sollten Haarlem, Middelburg, Leeuwarden, Groningen, Deventer errichtet werden. In jedem Bistum sollten zwei Inquisitoren und eine Anzahl von Domherren die Glaubensuntersuchungen übernehmen. Ehe das alles der Ausführung näher rückte, begründete Philipp schon die neue Universität zu Douai, um die Wallonen von den französischen Universitäten wegzuziehen und sie andererseits auch von dem vlaemisch sprechenden Löwen unabhängig zu machen. Durch den Papst Pius erhielt der neue Primas der Niederlande und Erzbischof von Mecheln Würde und Rang eines Kardinals.

Die eingeleitete Gründung so vieler Bistümer erregte selbst in denjenigen Städten Sturm, die sich von ihnen den Vorteil eines viel konsumierenden geistlichen Hofhalts versprechen konnten. Das Volk fürchtete die verschärfte Aufsicht und wollte die hohe Klerisei, gegen die es auch ohne Hinneigung zur Reformation aufgebracht war, nicht noch besonders gemehrt sehen. Hiermit zusammen fanden sich zum Widerstand die Mönche, da deren reiches Klostergut ausersehen war, in großen Teilen zur Ausstattung dieser neuen Weltgeistlichkeit zu dienen. Auch hier wieder richtete sich der Haß gegen Granvelle, den tätigsten Anwalt und zugleich den Erkorenen dieser Bestrebungen. Ein unheilankündendes Vorzeichen schien es dem Volke ferner, daß Philipp die spanischen Truppen immer noch vom französischen Kriege her in den Niederlanden beließ. Sie mit ihrem verachtungsvollen spanischen Hochmut — der dieser Nation seit den Maurenkriegen datiert und nur noch von dem ähnlich entstandenen der Portugiesen erreicht wird — und mit ihren entsetzlichen Zügellosigkeiten regten auch das bisher ruhig gebliebene, von den allgemeinen Gegensätzen weniger berührte Landvolk, das durch sie am schlimmsten heimgesucht wurde, zur schwersten Erbitterung auf. Nach vielen Bitten und Beschwerden erst verlegte man diese Truppen endlich nach Zeeland, unter dem Vorgeben, daß sie von dort zu Schiffe weggebracht werden sollten. Aber die königlichen Schiffe kamen nicht; die nunmehr desto intensiver ausgeraubten und geschändeten Zeeländer in ihrer Verzweiflung dachten schon daran, die Deiche durchzustechen und lieber mit ihren Peinigern zusammen alle zu ertrinken, als solch ein Leben länger zu ertragen. Der König, der in der Tat diese Werbesoldaten dauernd in den Niederlanden zu halten wünschte, als ob es gelte ein feindseliges Land okkupiert zu lassen, dachte nun zeitweilig, wenn auch nicht gerne, daran, Egmont und Oranien zu ihren Kommandanten zu machen, um dadurch eher mit ihrem Verbleiben zu versöhnen. Aber beide lehnten ab. Es blieb doch nichts übrig, als diese unmöglichen Einlagerer zuletzt zurückziehen, und er gab sich nun die Miene, daß dies immer seine Absicht gewesen; im Oktober 1560 wurden sie unter ungeheurem Jubel der Niederländer von Zeeland aus eingeschifft. Es war der erste Sieg einer in der dringlichsten Not entstandenen und laut ihre Stimme erhebenden öffentlichen Forderung geworden, und dies ist eigentlich der Termin, von dem sie sichtlich wach blieb. Sie wußte nun, was sie Oranien und Egmont zu danken hatte, die ihre Hand nicht für das Dableiben der Truppen geboten hatten. Aber auch der König vergaß den beiden diese neue Haltung in einer Sache nicht, wo Granvelles Berichte ihm unermüdlich die Nützlichkeit und Notwendigkeit, die Truppen nicht zurückzuziehen, bestätigt und endlich auf das tiefste ihre Abberufung beklagt hatten.

So setzt diese Auflehnung der Niederländer gegen Spanien, die zu ihrem endgültigen Anschluß und Ergebnis drei Menschenalter brauchen wird, auf eine Weise ein, die gar nicht bemerken läßt, aus welcher Tiefe sie schon begonnen hat. Viel, viel hitziger war das Volk dieser Landschaften gegen Maximilian, selbst gegen die älteren burgundischen Herzöge aufgetreten und hatte sich schließlich doch wieder gefügt. Aber oftmals in der Geschichte haben gerade die Revolutionen, welche aus unheilbaren Notwendigkeiten entstanden sind und zu Ergebnissen geführt haben, in den Formen der sorgfältigsten Loyalität begonnen. Und mehr als einmal hat sich das so entwickelt, daß man, auch wenn man schließlich zu den Waffen griff, es getan hat im Namen des verfassungsmäßigen Landesherrn gegen den übel beratenen Landesherrn. Über diese Selbstbeschwichtigung hat man nicht zu spotten, selbst wo sie einzelnen eine bewußte war. Wir denken vergleichend wohl am ehesten an die Schleswigholsteiner von 1848, die den Landesherzog

Digitized by Google

Digitized by Google

...rcie tresaffectueusement du bon
qui vous plait me donner
... pour le present nulles
...issi si non que toutte chose
quiette et tranquille dieu
...ey bien gran desir de avoir ce
vous voir affin que puissions
...iscourrir par ensamble et sur
si serat bien tost feray
ceste me recommandant monsr
...emet a vre bonne grace priant
vous donner ce que plus desires
...s ce 2 de may @ 1561

Abb. 68. Szenen nach der Einnahme von Haarlem 1573. Schauplatz der Groote Markt, rechts die Groote Kerk, links über dem Galgen das Stadhuis. Kupferstich in dem habsburgfreundlichen Werke Altsingers. (Zu Seite 114.)

Friedrich und den geschichtlichen Eid, worauf sein und des Landes Recht standen, verteidigten und deshalb Krieg führten gegen denselben von den Eiderdänen vergewaltigten König Friedrich. Und auf dem Boden, wo sich die Vlaemen und Holländer gegen den lateinischen Bedrücker erhoben, da möchte man leicht um $1^1/_2$ Jahrtausende zurückdenken, an jenen Aufstand von 70 nach Christus, den unter dem bisher geduldigen Auxiliarvolke seiner Landsleute der Batawer Claudius Civilius im Namen des neuerstandenen Augustus Vespasian begann, und den zu unterdrücken im Namen desselben Kaisers Vespasian, als er der Herr zu Rom geworden war, dessen Legionen ausgesandt wurden. — Man hat während der Kämpfe des sechzehnten Jahrhunderts in den humanistisch durchtränkten Niederlanden viel an die Batawer gedacht und ihren alten Namen nun wieder für die Bewohner dieses Landes populär gemacht, eben nicht zuletzt wegen so leicht erschauter Vergleiche, die sich den Kämpfenden aufdrängen konnten. Auch zu jenen alten Zeiten hatten Germanen und Romanen einander gegenüber gestanden; mit den echt deutschen Batawern im Bündnis das Halbvolk der Belgen, dieses zuerst immer voran, voll Eifer, voll großer Worte, voll schwirrender Planungen, dann bald ermüdet, zu Sonderverständigungen herübergezogen, leichten Herzens die Batawer preisgebend, damit sie es allein zu Ende kämpfen möchten. Und noch auf viele Einzelheiten, bis zu der Mitbenutzung des Wassers und der Flut gegen den Landesfeind, ließe sich die Parallele jener Kämpfe gegen Rom und dieser gegen Philipp II. ausdehnen. Sie hat sich auch Friedrich Schiller unmöglich verbergen können, „aber," fügt er dann hinzu, „einen Unterschied bemerken wir doch; die Römer und Batawer kriegen menschlich, denn sie kriegen nicht für die Religion."

Es ist immer hinreißend und wundervoll, selbst nach der Jahrtausende geschichtlichem Abstande noch, wenn eines ganzen Volkes lebendiger Inhalt in den einen Herzschlag der Befreiungstat sich zusammendrängt, oder wenn im Feuer einer echten, aus tiefer Vaterlandsethik auflohenden Begeisterung die alten Schlacken zusammenschmelzen

Digitized by Google

Abb. 61. Ansicht von Haarlem. Gemälde von Ruisdael im Königl. Museum zu Berlin. (Zu Seite 114.)

und aus den Gluten einer sich selbst verzehrenden, verbrauchten Geschichtlichkeit das leuchtende Gebilde einer neuen werdenden Zukunft in die Gußform schießt. Von den Perserkriegen der Griechen und von den schwersten Tagen Roms bis an die Befreiungskriege der Deutschen und dann wieder ihre Bismarckische Zeit und bis zu den jüngsten Großtaten japanischer Nationalerziehung hat die Weltgeschichte erlebt, wie der geistig geborene Hochgedanke des Vaterlandes zur Flamme der einhelligen Tatbegeisterung wird. Das Heroische und Große, was in die Geschichte des Abfalls der Niederlande eingebettet liegt, hat dieses Funkeln nicht. Es verbirgt sich fast, aber da wir es entdecken, staunen wir dann über einzelne Männergröße, die hier die Größe der Allhingabe ersetzt, noch mehr. Auch hier ist, wie von den Hellenen der Miltiades und Themistokles, dem söldnergewaltigen Großherrn die Spitze geboten worden und all sein Heranpeitschen von Truppen zuschanden gemacht von denen, die für ihr Vaterland kämpften. Aber es ist vollbracht worden eigentlich ohne das helle, lichte, allentzündete Feuer, ohne jene mitreißende Hingabe alle gleich umschlingender, alleinigender Begeisterung. Vollbracht worden von oder richtiger mit einem Volke, wo mit den eifersüchtigen Blicken des materiellen Wettbewerbs Landschaft auf Landschaft, Stadt auf Stadt sahen, wo jeder soziale Stand mißtrauisch und unwillig über Recht und Besitz des anderen Standes wachte, wo in den einzelnen Gemeinden Aristokratengeschlechter und Demokratie in härtestem Widerstreit standen, wo mitten in der Not, die alle gleichmütig hätte auf die Schanze rufen sollen, Einrichtungen, Kompetenzen, Theorien aller Art sich rieben und einander in den Arm fielen, wo gegen den Gedanken einer stark und zielbewußt sich erhebenden Führung ein Wust von Partikularismus jeglicher landschaftlichen, ständischen, mikroskopisch kommu-

Digitized by Google

nalen, gruppenmäßigen, interessenhaften oder auch nur kleinen menschlichen Art erreglich blieb und seine zaubernden Untersuchungen anstellte. Mit einem solchen Volke, dem noch nichts gemeinsam war und weniges wichtig, was über den Werktag ging und stärker als dieser war — denn selbst das Religionsbekenntnis hat nur im Bruchteil diese Gewalt geübt —, ist eine der erstaunlichsten und bewundernswertesten Taten der Selbsthilfe zur Befreiung und Unabhängigkeit, zu schließlicher Einigung vollbracht worden. Was da geholfen, getrieben, zuletzt gezwungen hat, das war der Segen der immer größer werdenden Not, das war der reif erwachsene Fremdenhaß, lange Zeit der Niederländer einziges gemeinsames Gut, gemeinsamer und positiver noch als jene Kräfte des religiösen Bekenntnismutes. Aber dann, zwischen dem allen, damit es fruchtbar und von schöpferischer Hervorbringung werde, war es *des einen Mannes mit den Ereignissen wachsende Größe*, Oraniens. Nur Washington ist ihm vergleichbar, und kaum erreicht selbst er diesen nassauischen Prinzen, der zum halbfranzösischen Niederländer geworden war, darin, wie er auf jede denkbare Methode das auseinanderstrebende, jeder nachbarlichen Gleichrichtung scheelsichtige Volk zusammengehalten, wie er mit den lastenden Vielheiten der Privilegien und der Sonderinteressen, den verbrieften und unverbrieften Hemmungen, den einander widersprechenden Organisationen und Instanzen, all diesen viel lebendigeren Kräften des Widerstandes gegeneinander, als der Vereinigung gerungen, sie unermüdet immer von neuem beruhigt und unschädlich gemacht und wie er mit unsagbarer Mühe und Geduld alle diese Trägheiten der Beharrung und Widerspenstigkeiten, des Nichtwollens umgeformt und umgeglüht hat in das schließliche Ergebnis eines nicht mehr verlierbaren Willens zum Freiwerden und des Ausharrens in ihm. Geholfen aber hat ihm kaum etwas, als seine Popularität, die er immer besaß, sein hoher Wille und in dessen Dienste seine Standhaftigkeit und wahrhafte Weisheit. Also auch so er immer nur sich selbst. Es ist kein Zufall,

Abb. 65. Schlacht auf der Zuiderzee. 1573. Ausschnitt aus dem Gemälde von A. de Vriver im Rijksmuseum zu Amsterdam. (Zu Seite 114.)

Digitized by Google

Abb. 66. Don Luis Requesens. Anonymer Kupferstich.
(Zu Seite 116.)

daß zwei der glühendsten und darstellungsgewaltigsten Deutschen die Geschichte dieses Abfalls der Niederlande geschrieben haben. Denn beide schrieben sie ihn, weil er eine der im Tiefsten sie packenden geschichtlichen Begebenheiten war, durch seine für sie lebendige geistige Modernität, durch den unmittelbaren Vergleich, die gedankenlebendige Berührung mit ihrer eigenen sich seelisch entwirrenden und aus Gärungen nach höchsten Willensakten drangvoll pulsierenden Zeit. So Friedrich Schiller, der die Selbsthilfe schrieb gegen Tyrannei, die Befreiung aus menschlich und geistig tötender Knechtschaft und in ihr die ethische Gewalt des kategorischen Müssens, sowohl des allgemeinen, wie des persönlichen; und Heinrich von Treitschke, der im Jahre 1869, zwischen dem österreichischen Kriege und dem französischen, welche das neue Deutschland schufen, die pragmatische Geschichte des Entstehens jener aus Realpolitik erzwungenen und geschaffenen Bundesrepublik schrieb, sie den verwandten Arbeiten hinzuordnete, die er unter dem Gesichtspunkt „Die Einheitsbestrebungen zerteilter Völker" erschaut hatte und im zweiten Bande seiner historischen und politischen Aufsätze in den Kranz zusammenflocht, den er an die Schwelle des werdenden Deutschen Reiches legte. Schiller und neben ihm, vorher und nachher, die Historiker der Niederlande hatten vor allem das Bangen und Kämpfen und Erleiden und dann die Befreiung daraus, das menschliche Pathos in Wirrsal und Klärung der Ereignisse geschrieben. Erst Treitschke ergriff und schrieb das aus dem trüben Hin- und Herwogen der unsagbaren Vielspaltigkeiten durch den höheren, unsichtbaren Zwang des Werdens sich erhebende Gestalten am niederländischen Staate. Eine eigene Beziehung übrigens ist es immerhin, daß auch Bismarcks Jugendfreund, John Lothrop Motley, eine aus tüchtiger methodischer Arbeit zusammengebrachte, mit politischem Blick beherrschte und von einer feinen Beimischung gut amerikanischen, anschaulichen Humors durchwehte Geschichte dieser Ereignisse geschrieben hat, „The rise of the dutch republic" (berechtigte englische Ausgabe für Deutschland: Leipzig, 1858, drei Bände). Also ebenfalls schon mit dem Hauptblick auf das Ergebnis, aus dem unverkümmerten politischen Instinkt des amerikanischen Staatsbürgers und Diplomaten; immerhin nicht so universalhistorisch bewußt, wie es Treitschke getan, dem freilich noch bis heute mancher vielstudierte Landsmann nicht glaubt verzeihen zu dürfen, daß er sein machtvolles, vielkundiges Schauen und tiefgründiges Erfassen großzügiger Völkerschicksale zur Bloßlegung politischer Klarerkenntnis hinaus zu führen vermochte.*)

*) Bei dem Erscheinen von Felix Rachfahls auf vier Bände berechnetem Werke „Wilhelm von Oranien und der niederländische Aufstand", Halle 1906, Niemeyer, Bd. I., stand der Text dieser Monographie schon im Drucksatz. Doch konnte der Inhalt jenes einleitenden Bandes, soweit Veranlassung vorlag, wenigstens in Nachträgen berücksichtigt werden.

Digitized by Google

Verfassung und innerer Zustand der Niederlande beim Ausbruch der Unruhen.

Was bei den Niederländern von Hause aus gemeinsam, stark und im Volke bewußt war, das waren die „Freiheiten". Nicht in dem Sinne, wie wir das Wort Freiheit gebrauchen, als allgemein verkündeter, Menschen und Völker verbindender Begriff höher gewonnener Lebensformungen von sittlichem Wert, sondern ganz erst im kleinen Sinn der materiell nutzbaren Exemtionen, der Bevorteilungen und der Sonderbegünstigung. Landschaften, Stände, Städte, alles hatte seine durch Sonderverleihungen und bunte Wechselfälle, Verluste und Zurückforderungen, hindurch gegangenen Privilegien und „Gerechtsame" für sich. Um sie waren sie tapfer und hart, auf sie blickten sie mit besorgten Augen, und am meisten dann, sobald eine neue Einrichtung, ein Ereignis viel mehr die Anforderung in sich enthielt, sich zueinander zu ordnen. Nicht getragen, sondern fortwährend in Frage gestellt von diesen Freiheiten war jede Organisation, die diese historische Vielheit, sei es von burgundischer, habsburgischer Seite her, sei es danach von der Kampfführung gegen Spanien, zu Formen eines Zusammengehens zu einigen und bilden suchte. Als solchen Ansatzes zu vereinigender Form wurde der Generalstaaten, die eine Zusammenaddierung der einzellandschaftlichen „Staaten", der Stände, waren, schon früher gedacht, so wie sie die burgundischen Fürsten zuerst berufen hatten; sie waren auch unter Karl V. das Institut geblieben, dem vor allem und wesentlich die Bewilligung der Bede zukam. Sonst kam noch darin eine weitere, von innen her vereinheitlichende Zusammenfassung, freilich ebenfalls lose genug, hinzu, daß seit 1512 und nach der Neuordnung von 1548 die siebzehn Niederlande den burgundischen Kreis des deutschen Reiches bildeten, dem sie einen gewissen Beitrag zu Reichskriegen leisteten, wofür sie dem Schutz des Reiches unterstellt waren. Aus der klaren Zugehörigkeit zum Reiche entzog

Abb. 67. Seegefecht aus dem Befreiungskriege auf dem Haarlemer Meer, mit Galeeren und kleinen Orlogseglern.
Gemälde von H. C. Broom. Im mittleren Hintergrunde Haarlem, weiter rechts Amsterdam.

Digitized by Google

sie 1548 Karl V., der damals die Aufhebung der Oberherrlichkeit des Reiches erlangte; also er, und nicht erst der Abfall der sieben nördlichen Provinzen hat die unmittelbare Verbindung mit Deutschland aufgelöst.

Der Landvogt, wie mit dem alten Allerweltstitel des Vogtes (advocatus) und obendrein dem besonderen althabsburgischen Titel des verwaltenden Landvogts der gemeinsame Statthalter oder Regent des Landes amtlich hieß, war jetzt zum dritten Male eine Frau, Margareta von Parma. Sie vertrat, in den wichtigsten Sachen an Madrid gebunden, den Landesherrn und war den Statthaltern der einzelnen Landschaften übergeordnet. In diesem Amte also war aus der historisch zufälligen Gemeinsamkeit des Landesherrn, aus der Personalunion der siebzehn Länder, die so wenig Ansatzbildung erst zur Realunion zeigte, ein persönlich-autoritatives Institut für das Gesamtgebiet hervorgegangen und erhielt seine Vervollständigung durch die der Oberstatthalterschaft beigegebenen Behörden. Diese waren ein Staatsrat, den die Statthalterin nach Belieben berief und an den sie nicht gebunden war, ein Finanzrat, dessen Vorsitzender zur Zeit der Freiherr von Berlaimont war, und der Geheime Rat, ein rechtsgelehrtes Kollegium unter dem Vorsitz des schon genannten, wissenschaftlich angesehenen und persönlich achtbaren, im übrigen gänzlich formalistisch denkenden Viglius. Die beiden letztgenannten Kollegien waren weniger beratende, als verwaltende Zentralbehörden; dazu kamen der Hof von Mecheln, als das höchste gemeinsame Gericht der Niederlande, und eine Rechnungskammer, die gleichfalls ihren Sitz in Mecheln hatte. Nur in schwachem und viel in Frage gestelltem Maße war der Staatsrat eine Schöpfung, welche die Meinungen aus dem Lande zum Gehör der Regierung zu bringen geeignet war. Außer den Rittern des goldenen Vließes hatten die Mitglieder des Finanzrates und des Geheimen Rates, also abhängige Beamte, Sitz im Staatsrat, dagegen nicht umgekehrt. Bei seiner ohnedies nicht entscheidenden Befugnis war der Staatsrat in Wirklichkeit nur dann von Einfluß auf die Regierung, wenn in ihm dieselbe Stimme die Oberhand hatte, der sich die Regierung ohnedies anvertraute. Und dies war der Fall, solange Granvelle im Lande war. Die einheimischen Vließritter und Großen, die man in den Staatsrat berief sahen mit Recht wenig Zweck in ihrer Mitgliedschaft; Oranien und Egmont, die beiden unter den Niederländern angesehensten Persönlichkeiten, auf welche für die Stimmung im Lande viel ankam, haben sich zum Eintritt erst durch eine Versicherung Philipps bewegen lassen, die dann doch ein leeres Versprechen blieb, daß der Staatsrat für wichtigere Maßregeln der Regierung wirklich gehört und seine Zustimmung für sie erlangt werden solle. Er blieb, soweit niederländische Herren in ihm vertreten waren, immer eine wesentlich dekorative Einrichtung, die den Anschein einer mit dem Lande in Fühlung stehender Verwaltung geben sollte und deren Stellungnahmen insofern allerdings im Lande als symptomatisch aufgenommen wurden. Das Gegengewicht gegen ihn suchte Philipp wieder darin, daß er die Macht des Finanzrates und namentlich des aus zwölf angestellten Juristen bestehenden, rein bürokratischen Geheimen Rates möglichst ausdehnte. Diejenige Einrichtung aber, welche tatsächlich das Land regierte, insofern als sie und nicht der Staatsrat die Statthalterin wirklich maßgebend beriet und leitete, war die nicht verfassungsmäßige Camarilla, die „kleine Kammer", oder auch Consulta (der „Beirat" schlechthin), die Philipp aus Granvelle, Berlaimont und Viglius zusammensetzte; mit ihr sich in jedem Fall zu beraten, war vom König der Regentin insgeheim, aber ausdrücklich zur Pflicht gemacht.

Unter diesem luftigen Einheitsbau standen nun die einzelnen Landschaften mit ihren Statthaltern. Amtlich war diesen wenig genommen worden von ihrer unter den Burgundern verliehenen, den Verhältnissen angepaßten Befugnis; tatsächlich freilich desto mehr. Zu dieser Zeit wußten jeder Niederländer und jede Gruppe, daß man, um etwas zu betreiben oder zu erreichen, nicht mehr so gut mit den Statthaltern vorankäme, als dadurch, daß man die Geneigtheit eines der Herren der Consulta mit kleineren oder größeren Opfern erkaufte. Brabant hatte keinen besonderen Statthalter, hier galt als solcher der Landvogt selber, der in Brüssel residierte, also Margarete. Die übrigen Statthalterschaften waren folgendermaßen verteilt, nach Granvelles Vorschlägen und,

Digitized by Google

Abb. 68. Der Hafen von Middelburg. (Mit Staffage von 1612.)
Gemälde von Adriaen van de Venne im Rijksmuseum zu Amsterdam. Photographie-Verlag der Verlagsanstalt von Fr. Bruckmann in München. (Zu Seite 117.)

Digitized by Google

soweit er nicht Zugeständnisse machen mußte, auch nach seinen Wünschen: Egmont hatte Vlaandern nebst Utrecht, Oranien Holland, Zeeland und Utrecht, der Graf von Meghen Geldern und Zütfen, der Graf von Aremberg, ein hennegauischer Edelmann, Friesland, Groningen und Oberijssel, der hochbegabte, redliche und menschlich hochstrebende Graf von Bergen op Zoom (Abb. 36) Hennegau und Valenciennes, der Baron Florence von Montigny — jüngerer Bruder des sogleich zu nennenden Grafen Hoorn — Doornik, der Freiherr von Berlaimont Namur, endlich der Graf Peter Ernst von Mansfeld, ein aus Deutschland gekommener Haudegen, Günstling der Margarete, Luxemburg. Der Franzose Philipp von Montmorency, durch die von seiner Mutter eingegangene zweite Ehe niederländischer Graf von Hoorn, Egmonts ergebener Freund, aber dem Protestantismus näher stehend als dieser, wurde Admiral und mit der Flotte im Dienst des Königs nach Spanien gesandt. Dadurch entfernte ihn Granvelle und ersparte es, auch diesem nicht wohl zu vermeidenden Manne eine Statthalterschaft zu geben, d. h. die Gruppe Egmont-Oranien in der Landesverwaltung zu verstärken. Zu diesen Ämtern waren also Einheimische erhoben worden, was einfach nicht anders möglich war, da die Niederlande, der burgundische Reichskreis, doch keine Provinz von Spanien waren. Und ebenso mußte dem hohen Landesadel die Führung der vierzehn „Ordonnanzkompanien" belassen werden, in die sich das alte stehende Heer der burgundischen Herzöge gliederte, welches in den Festungen des Landes garnisonierte. Sie wurden im Lande aufgebracht und sind von den spanischen Truppen, deren Abzug die erwähnten Vorgänge durchsetzten, also genau unterschieden.

In den einzelnen Landschaften gab es wieder die „Staaten", d. h. die Stände von Klerus, Adel und Städten. Das Wort Staaten besagt hier etwas ähnliches wie in unserem „Hofstaaten". Es ist nicht etwa von unserem Begriff Staat hergenommen, sondern dieser ist überhaupt jünger; die Bedeutung von Staat, wie sie uns geläufig ist, wurde dem farblosen Worte (status) als eine neue erst hinzu übertragen, nachdem der humanistisch-juristischen Bildung zum Bewußtsein gekommen war, daß der Gesamtkomplex der Regierten und der für sie eingesetzten Behörden aufgehört habe, eine wirkliche respublica, ein öffentliches Gemeinwesen im Sinne der Alten zu sein. — Gliederung, Rangordnung und Befugnisse der Staaten hatten sich zu ihrem jetzigen Bestande geformt unter Maximilian. Das wesentliche Moment bei dieser Zusammensetzung der Stände, worauf gerade in der Zeit Oraniens im einzelnen viel Rücksicht genommen werden mußte, erhaltend oder modelnd, war, daß von den Städten jeweils nur eine bestimmte Anzahl zu den Staaten berechtigt waren, während die nicht vertretenen Städte und das platte Land, die Bauern, gedacht waren als durch den Adel mit vertreten. Oranien hat z. B. die ursprüngliche Gunst der Stadt Middelburg dadurch dauernd verscherzt, daß er eine im Kriege verdiente benachbarte Stadt, die den Middelburgern aber nicht paßte, zu den Staaten von Zeeland berief. Manche Städte wiederum, die das Recht hatten, vertreten zu sein, blieben wegen der großen Kosten, die in dieser höchst repräsentativen Zeit entstanden, gewohnheitsmäßig weg. So war und wurde, namentlich durch Verschiebungen und Auswanderungen im Adel, die Zusammensetzung der Stände so unregelmäßig wie möglich und trug insbesondere die Signatur, im besten Falle immer nur notdürftig einem Zustande zu entsprechen, der inzwischen längst veraltet war. Zur Vertretung der stimmberechtigten Städte in der Staatenversammlung ihres Landes wurde besonders gern ihr „Pensionär" ausersehen, eine besoldete, rechtsgelehrte Persönlichkeit, die in ihrem Amte dem Ratsyndikus entspricht, den viele deutsche Städte hatten und zum Teil noch haben. Dadurch, daß weiterhin auch ganze Landschaften einen derartigen juristischen Beamten und Anwalt für ihre öffentlichen und politischen Angelegenheiten annahmen, kam der Ausdruck der „Advokaten" dieser einzelnen Länder oder der „Ratspensionäre" auf. Diese provinziellen Ratspensionäre waren es seitdem meistens, die für ihre Landschaft als Sprecher in den Generalstaaten erschienen. Das alte Zusammensetzungsverhältnis vom Mittelalter her, welches anfänglich an Adel und Klerus durchaus das Übergewicht in den einzelnen Staaten gab, war seitdem recht verändert worden, und mußte dies vollends werden durch die Reformation der im Befreiungskampfe verharrenden Provinzen,

Digitized by Google

Abb. 69. Ausfall bei der Belagerung von Leiden. Gemälde im städtischen Museum zu Leiden. (Zu Seite 118.)

Digitized by Google

Abb. 70. Pieter Adriaen van der Werff, Bürgermeister von Leiden zur Zeit der Belagerung. (Zu Seite 118.)

die den katholischen Klerus stark verringerte oder gänzlich aus dem Wege räumte. In Holland und Zeeland überwogen die Stimmen der Städte weitaus die übrigen, in anderen Provinzen wiederum saß noch ein mächtiger, zahlreiche Stimmen ausübender Adel. In der einen Provinz zählte man die Stimmen, in den anderen stimmten die Stände als solche; die einen Provinzen waren in ihren Staaten Einheitskörper, die anderen in nebeneinander geordnete Viertel, Quartiere, geteilt. In Friesland, das sich nie um die Lehnsverfassung des Reiches gekümmert hatte, gab es keinen Feudaladel, sondern statt dessen die durch ihre „Vollmachten" (d. h. gewählten Abgeordneten) vertretenen 28 Grieteneien, die in den Staaten des Landes die bäuerliche Bevölkerung darstellten, neben den 11 stimmberechtigten Städten.

Der Adelsbund. Bildersturm.

Der Aufstand, der die nördlichen Niederlande von Spanien löste, ist ausgegangen von den Südprovinzen, die nachmals bei Spanien verblieben. Mit ähnlich denkwürdiger Verkehrung des Ergebnisses ist die große Bewegung, welche ein Gemeinwesen der Städte schaffen sollte, welches politische Weltmacht auf Handel und Bürgertum basierte, aufgerufen worden zu ihrem wagehalsigen Vorgehen durch den landsässigen Adel, der sonst gewohnt war, mit Eifersucht und Widerwillen auf die Städter und ihr gedeihliches Treiben zu sehen.

Der Adel, verwöhnt durch die Jahrzehnte eines üppigen, glänzenden Hoflebens, die ihn gleichzeitig arm gemacht hatten, hatte Beschwerden gegen die Finanzverwaltung und Finanzorganisation, von der er sich belastet fühlte, und hierin war er am einigsten. Aber er suchte nach minder egoistischen Angriffspunkten und zog sie nicht bloß aus diplomatischer Klugheit heran, sondern in seinen besseren Bestandteilen doch auch aus wirklicher Überzeugung. So gab der Adel seinen Eingaben an die Statthalterin und seinen Angriffen gegen die oberen Behörden einen allgemeineren Hintergrund, indem er gleichzeitig sich den reaktionären Tridentiner Konzilbeschlüssen widersetzte, die Philipp in den Niederlanden als Staatsgesetze verkünden ließ, während sogar die katholische Regierung von Frankreich sie ablehnte. Hierdurch sowohl, wie durch Wendungen zugunsten

Digitized by Google

der Städte und ihres Handels brachte der Adel mit halbnaiver Klugheit, aber doch auch aus Regungen einer ihm wirklich bewußt werdenden Solidarität, die Stimmung des ganzen Landes hinter sich.

Dieser Adel waren die Edelleute zweiten Ranges, die keine Statthalter waren, nicht im Staatsrat saßen, keine Vließritter waren. Als seine Führer treten allmählich die beiden ganz verschiedenen Persönlichkeiten des Heinrich von Brederode und des Philipp von Marnix, Herrn von Ste. Aldegonde hervor. Der erstere stammte (Abb. 42) aus einer altholländischen, hoekschen Familie, die es also herkömmlich gegen die Regierung gehalten hatte. Er war ein kecker, tapferer Mann von viel Betätigungsdrang, überhaupt eine lebhafte Persönlichkeit von sprudelndem Humor, starker Hinneigung zu geselligem Trunk und bis zu gewissem Grade ein rascher Phantast, wie es bei solchen Leuten häufig ist; grundsätzlich und tiefeingefleischt war bei ihm sein Klerikerhaß. Marnix (1538 bis 1598, Abb. 39 f.) war ein Brüsseler, der in seinen Studienjahren Kalvin nahegetreten und 1560 als eifriger Reformierter in sein Vaterland zurückgekommen war. In der niederländischen Literaturgeschichte steht dieser als gelehrter Theologe, Jurist und Schriftsteller bedeutende Mann an wichtiger Stelle. Neben religiösen und theologischen Arbeiten hat er die Psalmen in eine dichterische Übertragung gebracht, und als man daran ging, die niederländische Staatenbibel schaffen zu wollen, hat man sich an ihn gewandt, doch ist er hierüber weggestorben. Seine berühmte, wirkungsreiche Satire gegen die römische Kirche „De roomsche Byen-korf“ (1569) ist durch die Nachbildung des Rheinländers Fischart, der so gerne mit seinen originellen Bearbeitungen zu der Literatur der westlichen Nachbaren griff, auch in unsere Literaturgeschichte eingemündet. Ganz vor allem aber haftet Marnix' Name an der Schöpfung seines zum Nationallied gewordenen prachtvollen Sanges von Wilhelmus von Nassouwe, den er dem kämpfenden Volke 1568 oder 1569 gegeben hat. Marnix oder Aldegonde, wie ihn andere lieber nennen, ist nun auch der gelehrte Sachverständige und literarisch gebildete Mann des sich organisierenden Adelsbundes gewesen, dessen Entstehungsakte, den bald zu erwähnenden „Kompromiß“ von 1565, er ausgearbeitet hat.

Wilhelm von Oranien war nach wie vor der loyale Königsstatthalter und Katholik. Aber seit dem Jahre 1561 war er in eine enge persönliche Verbindung getreten, die von Zeitgenossen wie Granvelle nur aufs neue mit größtem Argwohn betrachtet werden konnte. Seitdem er Witwer geworden, trug er, was wir flüchtig auf S. 67 gestreift haben, Gedanken auf Renata, die Tochter der Herzogin Christine von Lotringen, der Schwestertocher Karls V., in der Aussicht, damit der Schwiegersohn der künftigen Oberstatthalterin der Niederlande zu werden. Der Plan, den Granvelle zuerst angeregt, später, als er ihn deutlicher übersah, durchkreuzt hatte, wurde dann, wie schon gesagt, durch Margaretens Berufung beiseite geschoben, damit aber auch die verwandtschaftliche Beziehung, in welche Oranien durch diese Ehe sowohl zu König Philipp wie zu dem katholischen Königshause von Frankreich getreten wäre. Die hierauf in ihrem persönlichen Teil zurückzuführende, bis 1561 noch durch Höflichkeiten überbrückte Verstimmung Oraniens gegen Granvelle, nebst den folgenwichtigen Enthüllungen, die er in Frankreich durch Heinrich II. erfuhr, wurden der Anstoß, ihn der antikatholischen Seite zu nähern. Der verwandtschaftliche Anschluß an ein großes deutsches Fürstenhaus wurde ihm nicht nur wegen des Ansehens, zu welchem dadurch der kleine nassauische Grafensohn

Abb. 71. Geusenpfennige.
Aus dem städtischen Museum zu Leiden.

Digitized by Google

und Fürst von Orange erhöht werden mußte, sondern auch schon aus größerem politischen Bedacht verlockend. So richteten sich seine Werbungen auf Anna von Sachsen (Abb. 43). Sie war die Tochter Moritz' († 1553), jenes größten und bedenkenlosesten Politikers unter den deutschen Protestanten, der mit Hilfe Karls V. seinem albertinischen Hause das Kurfürstentum und die höchst bedeutende Vermehrung seiner Territorialmacht auf Kosten der ehrlichen Ernestiner verschafft, dann aber die rasche Wendung vollzogen hatte, die ihn an die Spitze des kämpfenden deutschen Protestantismus stellte und die nur eben sein früher Tod nicht größere Früchte für diesen tragen ließ. Anna von Sachsen war, wie bei Gelegenheit von Oraniens Werbung berichtet wird, „ungeschickten Leibes", und die 100000 Reichstaler, die sie aus Erbe und Mitgift hatte, stellten im deutschen Binnenlande eine Summe vor, konnten aber unter niederländischen Maßstäben und nach denen des Oraniers wenig ins Gewicht fallen; sie haben ungefähr gerade den Aufwand gedeckt, der mit dieser Vermählung zusammenhing. Die Werbung war durchaus eine politische, und gegen alles Unbehagen Philipps von Spanien und seiner Intimen, gegen die Abneigung auch des alten Landgrafen Philipp des Großmütigen von Hessen, des einstigen Schwiegervaters Moritz' und Großvaters der sächsischen Kurprinzessin, der von dem oranischen Papisten und ehemaligen Zögling Karls V. nichts wissen wollte, setzte Wilhelm sie mit einem persönlichen Besuche in Dresden durch. Am 24. August 1561 wurde die Hochzeit in Leipzig gefeiert. Der Frage, wie es mit Annas persönlichem Gottesdienst und mit der Erziehung der Kinder gehalten werden solle, war Oranien möglichst aus dem Wege gegangen, und das darüber aufgesetzte Leipziger Notarsinstrument enthielt zwischen vielen Wendungen doch keine bindende Zusage. Auch auf die noch bei der Trauung wiederholten Bitten der Kurfürstin, der Schwiegermutter, Anna doch nicht von der wahren Religion abzubringen, hat der junge Gatte wieder leichthin nur geantwortet, er werde seine Vermählte mit derartigen ernsten Dingen nicht behelligen. Statt der Bibel solle sie den Amadis und andere kurzweilige Bücher lesen, welche de amore handelten, anstatt zu stricken und zu nähen — lauter Anspielungen auf das hausbackene Leben der deutschen protestantischen Fürstentöchter — solle sie Gaillarde tanzen lernen und dergleichen Courtoisie, so der Landesbrauch in seiner Heimat mitbringe und zu ihrem Range passe. Die Kinder aus dieser Ehe, mehrere Töchter und der Sohn Moritz, der nach dem berühmten Großvater hieß, sind denn auch katholisch getauft worden, und Anna selber hat sich, wie die Frauen immer so leicht — und am meisten die fürstlichen, um die man sich auch die meiste Mühe gibt — zu dem sinnfälligeren Wesen und der persönlichen Seelsorgerschaft des Katholizismus hinüberneigen, dem besonders auch von der Statthalterin Margarete geltend gemachten Andringen gefügt, nach katholischer Sitte zu leben.

Im übrigen ward es eine Ehe voll Qual und Schande, die aus diesem Bunde entstand, und das leichtfertige Wort von dem Amadis-Lesen sollte einen üblen und bösen Prophezeiungswert erhalten. Oranien mag die Frau, die er ohne Liebe geheiratet hatte, von Anfang wohl nicht richtig behandelt haben. Wie dem sei, bald richtete sich die durch keinen Charakter gezügelte Leidenschaft dieser unschönen Frau feindselig und aufbrausend gegen ihren Gemahl, den glänzenden, selbstbewußten Kavalier. Der andauernde eheliche Widerstreit und Annas launische Heftigkeit, wobei wenigstens die sichtbar werdende Schuld doch ganz überwiegend bei ihr liegt, warfen die Ehe endlich ganz auseinander. Leidenschaft und Leichtsinn trieben von da ab die exzentrische und schon durchaus krankhafte Frau umher. Dabei lernte sie in Köln den Schöffen Johann Rubens aus Antwerpen kennen, der

Abb. 72. Papierene Notmünzen aus der Belagerung von Leiden. Aus dem städt. Museum zu Leiden. (Zu Seite 118.)

Digitized by Google

Abb. 78. Papiereue Notmünzen aus der Belagerung von Leiden.
Aus dem städtischen Museum zu Leiden. (Zu Seite 118.)

sich nach Albas Ankunft und der Hinrichtung Egmonts und Hoorns — wir greifen hier ja schon voraus — als verdächtiger Protestant 1568 nach Deutschland geflüchtet hatte. Sie knüpfte mit dem gleichfalls seit 1561 verheirateten Antwerpner ein vertrautes Verhältnis an, welches rasch die ganze Skala der Versündigungen durchlief. Ihrer Niederkunft wegen ging sie dann nach dem nassauischen Bergstädtchen Siegen. Als Rubens ihr auch dahin nachfolgte, ließ ihn unterwegs der Graf und Landesherr Johann, Oraniens Bruder, im März 1571, verhaften. (Am 6. Oktober 1558 war Wilhelm der Reiche gestorben und damit die Landesherrschaft an Johann [Abb. 91] übergegangen.) Nur weil die beiden Brüder das Aufsehen nicht zu vergrößern wünschten, entging der schuldige Mann dem Tode; er wurde zwei Jahre lang in Dillenburg, der Residenz, in strenger Haft gehalten und dann für die fernere Zeit in Siegen interniert. Hier vereinigte sich seine gutherzige Gattin wieder mit ihm, von der uns zwei durch Verzeihung und sorgende Treue wahrhaft rührende Briefe an den in Dillenburg Gefangenen erhalten sind. Und so ist es gekommen, daß der große Peter Paul Rubens, als Spätling unter seinen Geschwistern, im Jahre 1577 auf deutscher Erde geboren worden ist, in Siegen, woran dort eine Gedenktafel erinnert. Im Dezember eben dieses Jahres 1577 starb die tief herunter gekommene Prinzessin, die sich mit dem Trunk, dessen Verbreitung und Maßlosigkeit ja überhaupt zur Signatur des sechzehnten Jahrhunderts gehört, über ihr Dasein hinweggeholfen hatte, um es zuletzt in den Delirien des Wahnsinns zu enden. Unter der Bedingung, daß der Schöffe Rubens sich niemals vor Wilhelm von Oranien sehen lasse oder dessen Besitzungen betrete und daß er auf einen Teil der bei der nassauischen Regierung hinterlegten Sicherungsgelder verzichte, ist daraufhin auch dem ehemaligen Liebhaber der unglückseligen Frau die Freiheit geworden, worauf er nach Köln ging und nach seinem Tode, 1587, als in den Niederlanden andere Tage geworden waren, die Familie nach Antwerpen zurückkehrte.

* * *

Nach der Abberufung der spanischen Truppen wuchs in den Niederlanden der Mut, auch des Mannes ledig zu werden, der jenem Zugeständnis bis zuletzt entgegengearbeitet hatte, Granvelles. Hierzu vereinigte sich so gut wie alles: die Furcht der Reformierten vor seinen weiteren Anschlägen, die Unzufriedenheit weiter katholischer Kreise mit der neuen kirchlichen Organisation, der Haß des keimenden Adelsbundes, die Besorgnis vor dem Kardinal bei den im Staatsrat durch seine Allmächtigkeit beiseite gedrängten großen Herren. Am 11. März 1563 schrieben die Statthalter Egmont und Oranien nebst Hoorn ihren Brief an den König, worin sie darlegten, daß und warum Unzufriedenheit in den Niederlanden sein müsse, solange Granvelle da sei. Der Regentin dienten sie gerne, sie seien des Königs getreue Untertanen und katholische Vasallen, aber ihre Ehre und Verantwortung, ihr aufrichtiger Wille für des Königs Dienst gestatteten ihnen nicht länger, mit dem Kardinal im Staatsrat zu sitzen. Granvelle erfuhr von dem Brief und sandte alsbald an Philipp die Antwort ein, die er erteilen möge. Es gab

Digitized by Google

nun Verhandlungen im Staatsrat über das offenkundig gewordene Gesuch, und mit Margarete, die Granvelle noch zu halten suchte. Im Volk und bei den Bürgern regte sich der dreiste Mut gegen den Gehaßten und nahm echt niederländisch nun sogleich die Formen derben Spottes an. Egmont, der hier wieder die engste Fühlung mit der Volksseele hatte, nahm das auf und ließ sich bei einer Gasterei, die ein reicher Antwerpner Kaufmann, Kaspar Schetz, den vornehmen Herren gab, zu einer launigen Rede über eine neu einzuführende Bedientenlivree hinreißen, wobei er ohne Zweifel die Amtstracht des Kardinals verhöhnte — eine Sache, die Scherz bei munterer Gelegenheit sein sollte und als solche auch von Margarete ihrem Bruder dargestellt, aber an zwei Stellen nicht wieder vergessen wurde. Auf Philipp waren das Vorgehen und die Ankündigung der drei vornehmsten Niederländer doch nicht ohne Eindruck geblieben; in gleicher Richtung wirkte Margaretens Vermittlung auf ihn. So berief er denn, zwar nach langem Zaudern, am 22. Januar 1564 den Kardinal unter dem ehrenvollen Vorwande ab, daß er Urlaub haben solle, seine Mutter in Burgund zu besuchen. Granvelle ist in die Niederlande nicht zurückgekehrt, wenn er natürlich auch noch manche Gelegenheit gehabt hat, seine Meinung über das dort einzuschlagende Vorgehen geltend zu machen. Philipp hat sich seiner in neapolitanischen und spanischen Angelegenheiten bedient, und im Jahre 1586 ist der mit hohen Ämtern bedeckte Kardinal in Madrid gestorben.

Nach Granvelles Abreise hatten Oranien, Egmont und Hoorn dem Könige mit lebhaften, sicherlich aufrichtigen Versicherungen ihrer Dienstwilligkeit gedankt und traten nun wieder in den Staatsrat ein. Auch Margarete, bei ihrer immer nach Beschwichtigungen suchenden und durch sie beruhigten Art, sah und beschrieb die Dinge in hoffnungsvollen Farben; wirklich meinte man an allen Stellen, daß die Unzufriedenheit ihren Hauptanlaß verloren habe. Und vielleicht hätte dem so zu sein vermocht. Aber eben jetzt befahl Philipp die Verkündigung der reaktionären Beschlüsse des 1563 beendeten Tridentiner Konzils und fuhr fort, die Inquisitionshöfe zur schärfsten Wachsamkeit anzuhalten. Er fügte hinzu, die weltlichen Behörden sollten in diesem Punkt den Bischöfen unterstellt und behilflich sein, und keinerlei bestehende Privilegien sollten der Inquisition zuwider sein dürfen. Das hob jenes Entgegenkommen in seiner Wirkung wieder vollkommen auf. Jetzt war nur mehr die Unzufriedenheit der großen Herren, die ja nicht ohne persönlichen Beigeschmack gewesen war, abgestellt, beruhigt höchstens Margarete nebst Egmont; der weiter blickende Oranien konnte es am allerwenigsten sein. Das Volk aber hatte durch das früher schon Erreichte Mut bekommen und wollte diese neuen kirchlich-reaktionären Erlasse einfach nicht mehr hinnehmen und ertragen. Zuerst im Oktober 1564, bei Gelegenheit der Feuerhinrichtung eines zum Kalvinismus übergetretenen Karmeliters zu Antwerpen, brach die Menge mit Steinwürfen gegen Exekutoren und Henker los, stürmte den Scheiterhaufen, mit Mühe kamen die Gerichtspersonen davon, nebst dem Henker, der nur in aller Eile noch dem Opfer den Kopf mit dem Hammer zerschmetterte, welcher für den Aufbau des Scheiterhaufens gebraucht worden war.

Solcherlei Stimmungen, die sich aus dem Volke schon hervorwagten, wurden um so drohender, als sich ihrer jetzt der Adel, auf den wir nunmehr zurückzukommen haben, bemächtigte und aus ihnen Kapital für sein Vorgehen schlug. Margarete wußte keinen anderen Rat, als Egmont, von dessen Ansehen und Stimme sie am meisten Gewicht hoffte, nach Madrid zu entsenden. Er sollte in ihrem Namen den König sowohl über die Gereiztheit des Volkes durch die Glaubensverfolgungen, wie über die unzweifelhaft vorhandene Korruption im öffentlichen Dienst und in der Rechtspflege, auf die der Adel immer wieder den Finger legte, aufklären, sollte Abhilfe zu erlangen suchen. Sie ging hierin zusammen mit dem Staatsrat in seiner jetzt größeren Selbständigkeit, und in erster Linie mit Oranien, der in der Beratung über Egmonts Entsendung eine mehrstündige, tief eindrucksvolle Rede hielt, daß die Zeit gekommen sei, die Dinge beim wahren Namen zu nennen und den König in Klarheit über sie zu erhalten. Der Staatsrat habe die eigentliche Behörde zu werden, in ihm müßten die Geschäfte übersehen werden können und zusammenkommen, dann würden die Beschwerden über Habsucht

Digitized by Google

und Willkür mancher königlicher Beamten ein Ende nehmen; mehrere Patrioten hätten dies längst im stillen empfunden, er spreche es jetzt aus. Wenn man das nicht erreiche, so würde die neue Gesandtschaft wiederum zwecklos sein. Die Bedeutsamkeit dieser Rede liegt darin, daß wir den praktischen Entschluß in Wilhelm fertig geworden sehen, der einen ersten sachlichen und loyalen Schritt zur abwehrenden Verselbständigung des Landes enthält: die Verwaltung unter Ausnutzung der nun einmal zur Sprache gekommenen und nicht widerlegten, nur lahm bestrittenen oder sogar zugegebenen Schäden von den kompromittierten direkten Behörden hinüberzuleiten in eine kollegiale Machterweiterung der im Staatsrat vereinigten einheimischen Statthalter und Großen.

Egmonts Sendung blieb richtig ohne Belang, aber nicht zum wenigsten durch seine Schuld. Der von Granvelle so richtig charakterisierte Mann tat sich gütlich in des Königs Liebenswürdigkeit, der ihn, ehe sich jener auf das Knie niederlassen konnte, mit „Willkommen, Herr Vetter!“ umarmte, er sonnte sich in höfischen Ehren und Zeitvergeudungen und tat sein Ohr weit offen für all die schönen Pläne, die Philipp mit der

Abb. 74. Brief Boisots während der Belagerung von Leiden. Im städtischen Museum zu Leiden. (Zu Seite 118.)

Zukunft von Egmonts Töchtern vorhatte. Mit einem enthusiastischen Dankbriefe an den König, worin er sich den beglücktesten Mann der Welt nannte, reiste er ab. Was er erreicht hatte und heimbrachte, waren einige sehr allgemein gehaltene Wendungen, daß sich der König wegen der Stellung des Staatsrats entschließen und darüber an Margarete schreiben werde, dazu die desto nachdrücklichere Versicherung, daß Philipp nie und nimmer daran denke, religiöse Neuerungen zu dulden.

Im Mai 1565 hörte der Staatsrat diese Antwort des Zurückgekehrten, der sie vergeblich durch den Lobpreis des gnädigsten und freundlichsten aller Könige zu versüßen suchte. Was alle dachten, sagte ihm Oranien bald darauf ins Gesicht: daß er sich und seine Angelegenheiten in Spanien ganz wohl vergnügt, aber den Zweck seiner Sendung vergessen habe. Dann kam endlich, im November, der an Margarete verheißene Bescheid, datiert vom 20. Oktober 1565. Der Inhalt war: von einer Kompetenzerweiterung des Staatsrats könne keine Rede sein; die Generalstaaten seien unter jetzigen Umständen überhaupt nicht zu berufen; wie der König schon Egmont gesagt habe, mißfalle ihm das Verhalten des Volkes gegen die Inquisition auf das heftigste, diese sei mit allem Fleiß noch mehr denn bisher zu unterstützen. An die Inquisitoren schrieb der

Digitized by Google

König anspornende persönliche Briefe; hier fand er Worte des Vertrauens und einer finsteren Begeisterung, sie sollten ausharren, sich auf ihn verlassen, aber für die Religion dürfe ihnen ihr eigenes Leben nicht wert sein, es vor Anschlägen und Gefahren zu schonen.

Die Folge konnte nur eine tiefe Niedergeschlagenheit im Lande sein, eine dumpfe Besorgnis, was weiterhin folgen möchte. Die fremdbürtigen Kaufleute, Gewerbetreibenden, Arbeiter verließen Antwerpen und andere Städte; aus der Verzweiflung des eingesessenen Volkes gärte die wilde Empörung auf, an Kirchtüren und Häusern fand man Zettel über Zettel angeklebt, welche aufforderten, die Kleriker einfach totzuschlagen. Eine Flut von neuen Kampf- und Spottliedern der Rederijker rief schon zu unversöhnlichem Widerstande auf, zu offener Erhebung gegen Regierung und Geistlichkeit. Selbst Viglius wurde es unheimlich; er empfahl im Staatsrat (November 1565), die Verkündigung der königlichen Befehle hinauszuschieben, die Anweisungen an die Inquisitoren vielmehr zu revidieren. Dem widersprach der in akuten Sachlagen so oft undurchdringliche Oranien mit den Gedankengängen der strengsten Korrektheit: es sei nichts mehr zu prüfen und aufzuschieben, der Befehl des Königs sei gemessen und fordere unverzügliche einfache Vollstreckung. So kam er denn zum Vollzug. Und der Widerstand schwoll entsprechend höher auf, ergriff nun auch die gesetzmäßig denkenden Kreise. Selbst einer der Statthalter, Hoorns Bruder Montigny in Doornik, weigerte sich der Veröffentlichung der Edikte und Wiederholung der Religionsplakate, legte seine Statthalterschaft nieder. Die größeren brabanter Städte bestanden auf ihren Privilegien, die nicht auf jene Weise außer Kraft gesetzt werden dürften, und sie erreichten auch, daß die erschreckte Statthalterin in den Archiven nachforschen ließ, woraufhin erklärt wurde, Brabant sei allerdings von der Inquisition befreit. In diesem Moment trat nun aber auch der Adel mit ungescheuter Öffentlichkeit zusammen und einigte sich zu einem politischen Vorgehen auf eigene Hand.

Seit dem Herbst 1565 trug man auf den Schlössern und Adelssitzen den „Kompromiß" umher, den Marnix ausgearbeitet, als erste Brederode und Ludwig von Nassau (Abb. 53) unterzeichnet hatten: des Oraniers wackerer, heldenhafter, im höchsten Maße volksbeliebter, in aufrichtiger Frömmigkeit protestantischer Bruder, der bisher für Habsburg in den niederländischen Nachbarkriegen gekämpft hatte und als deutscher Reichsgrafensohn in den Niederlanden lebte. Ludwig war der liebste Bruder Wilhelms; an ihn richtete er auch seinen ernsten Brief, als er, bei seiner Anwesenheit in Frankreich, des Vaters Tod erfuhr. Einträchtig und Freunde wollten die Brüder untereinander sein, „sonst würde unser Haus, das stets in so gutem Ansehen stand, Schaden nehmen und herabsinken ... Sei Du auch unserer Frau Mutter eine Stütze; denn wir sind verpflichtet, ihr nach Kräften zu dienen und ihren Beifall zu erstreben."

Laut und kühn klagte die Adelsschrift, der Kompromiß über die von unzuständigen spanischen Beratern ausgehenden Anschläge, die den Herzog und König beschwatzten und kompromittierten, daß er entgegen heiligen Verfassungseiden und Versprechungen tyrannische Gewalt wider Privilegien und Überzeugung ausübe; man sei nicht ferner gesonnen, mit seinem Leben und Vermögen die Beute derjenigen zu werden, welche unter dem Vorwand der Religion das Land ausplünderten. Deshalb habe man sich auf einen heiligen und gerechten Bund geeinigt, zu fester Vereidung einander beizustehen gegen Inquisition und Plakate, um diese als die letzte Veranlassung aller Unruhen und Ungerechtigkeiten auszurotten. Man versichere fest und treu, nichts gegen Ehre und Schädigung der königlichen Majestät zu unternehmen sich bewußt zu sein, habe im Gegenteil nur das Ziel, den König und seinen Staat zu erhalten und allem Aufruhr auf eine ehrliche und nützliche Weise entgegenzuarbeiten. — Bald erhielt der „Kompromiß" nun die Unterschrift zahlreicher Adliger, auch katholischer. Es war und blieb eine Aktion des mittleren Adels, von den höchstgeborenen Herren war nur Ludwig von Nassau dabei, Oranien, Egmont nicht und keiner ihrer Standesgenossen; ersterer tat vielmehr alles, um zu verhüten, daß nicht aus dem Kompromiß selber der vorschnelle Aufruhr werde, den er abwenden zu wollen versicherte. Wilhelm und Egmont, wie noch andere Statthalter, kamen mit Brederode und sonstigen Mitgliedern des Bundes mehrmals zusammen, als

Digitized by Google

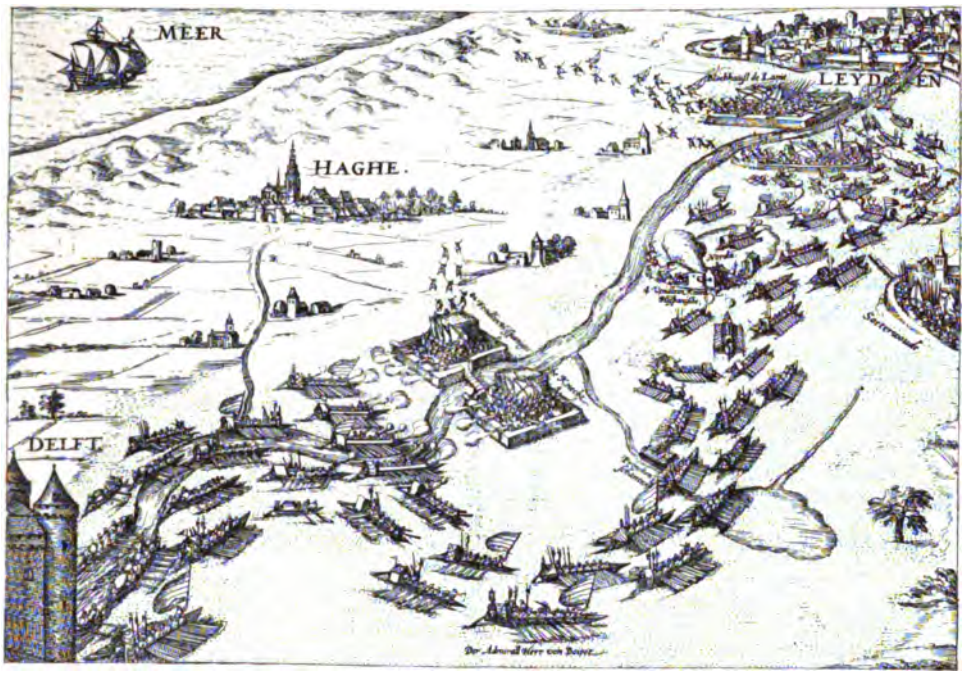


Abb. 75. Der Entsatz von Leiden durch die oranischen Galeeren. 1574. (Zu Seite 118.)
Vor der Küste die holländischen Meerdünen. Kupferstich aus: Michael Aitsinger, de leone belgico.

Stand oder Stelle für sich, erreichten aber keine greifbare Verständigung, der Adel blieb bei dem Beschluß, den Kompromiß der Regentin zu überreichen.

Dies geschah am 5. April 1566. Nicht alle Unterzeichner des Kompromisses gehörten dem enger zusammengescharten Bunde Brederodes an, wie ja immer ein großer Unterschied bleibt, ob man sich bewegen läßt, etwas zu unterschreiben, oder etwas Aktives dafür tut. Aber immerhin mochte der Bund schon einige hundert Personen umfassen. Etwa 300 Edelleute waren es, die am 3. April, stattlich und ernsthaft, doch ohne Waffen, in Brüssel einritten und dort Herberge nahmen. Am übernächsten Tage begaben sie sich zu Fuß nach dem Palast der Statthalterin, in feierlichem Aufzug, zu zwei und zwei gehend, Brederode und Ludwig von Nassau den Zug schließend. Brederode hielt die Ansprache an Margarete, verwahrte die Vereinigung des Adels gegen Aufruhrabsicht oder gar Verschwörung mit dem Auslande, wovon das Gerücht gegangen war; was er forderte, war Aufhebung der Plakate und Zusammenberufung der Generalstaaten. In der Staatsratsitzung, welche die seit Wochen aus ihren Friedensträumen unsanft aufgeschreckte Regentin daraufhin abhielt, ist dann jenes Wort Berlaimonts gefallen, wie sie sich von so einem Trupp von Bettlern (gueux) einschüchtern lassen könne — eine hochmütige Anspielung auf die offenkundigen Verhältnisse dieses durch Beispiel und Ansprüche von oben her überwiegend ruinierten, landsässigen Adels, der von den Bürgern, bei denen er seine Schuldverschreibungen und Verpfändungen liegen hatte, längst materiell überflügelt war. Berlaimont soll auch abends, als die Edelleute sich durch die Straßen bewegten und eine Schar an seinem Fenster vorbeikam, in der Selbstgefälligkeit eines nicht sonderlich aufgenommenen Witzes, den man deshalb ja durch Wiederholung zu verbessern sucht, zu dem neben ihm stehenden Aremberg noch wieder geäußert haben: Voilà nos beaux gueux! — In jenem Staatsrat nun entschied Margarete sich dahin und teilte dies am nächsten Tage dem wieder erschienenen Brederode mit: sie werde des Königs Majestät zu bewegen suchen, die Bitte zu genehmigen; sie selber sei nicht zuständig, habe jedoch den Inquisitoren schon Befehl gegeben, gemäßigt und bescheiden zu

Digitized by Google

Werke zu gehen. Auch bei einer erneuten Audienz Brederodes und einiger Anderer mahnte sie nur zur Geduld und gab dem Wunsche nach, daß sie selber die Bittschrift amtlich drucken lassen wolle. Erst als einer der Edelleute, nach Schluß der Audienz, noch wieder zurückzukehren sich herausnahm und ihr die ausdrückliche Bestätigung abdringen wollte, die Verbündeten hätten nichts gegen ihre Pflicht und die Seiner Majestät schuldige Ehrfurcht getan, gab sie voll Würde die kühle Antwort, man möge mit dem vorhin erhaltenen Bescheide zufrieden sein.

Bisher hatte das von den alten burgundischen Herzögen aufgerichtete System der Adelsbeherrschung durch Formalismus und Anstandspflichten seine Schuldigkeit erfüllt. In der großen Anzahl waren es durchaus Leute, welche das Bewußtsein hatten, von Stand und Erziehung zu sein und danach handeln zu müssen, welche vor die Statthalterin des Königs getreten waren. Aber wo die Erregung aus dem Allgemeinsten hervorquillt und nur mühsam durch künstliche Zucht niedergehalten wird, wo jeder weiß, daß das, was man ausspricht, nur ein kleiner Teil ist, da genügt ein äußerlicher Anlaß leicht, den Vorgängen die Maske zu lüften. Diese Wirkung übte hier das rasch umhergetragene Wort Berlaimonts, und mit ihm im Bunde der zungenlösende Trunk. Am Abend des 8. April fand im Kuilenburgschen Hause, dem Versammlungsort des in der Stadt Brüssel versammelten Adels, ein von Brederode ausgerichtetes Bankett statt, und wir ersehen allerdings, daß es bis auf die Einzelheiten vorbereitet gewesen sein muß, wenn Brederode, nachdem er den geeigneten Anstieg der Stimmung abgewartet hatte, das Wort von den gueux, den Geusen, wie man es alsbald in niederländisches Deutsch brachte, in die bankettierende Versammlung warf. So ist hier aus der humoristischen Phantasie und der agitatorisch-sarkastischen Treffsicherheit dieses Mannes der berühmte Parteiname geschaffen und den niederländischen Parteibenennungen, an denen so viel spöttischer Scherz beteiligt ist, eine neue hinzugefügt worden. Es sind erwachsene Edelleute, die da versammelt sind, aber diese Menschen sind seelisch jugendlich, sind allbereit und naiv

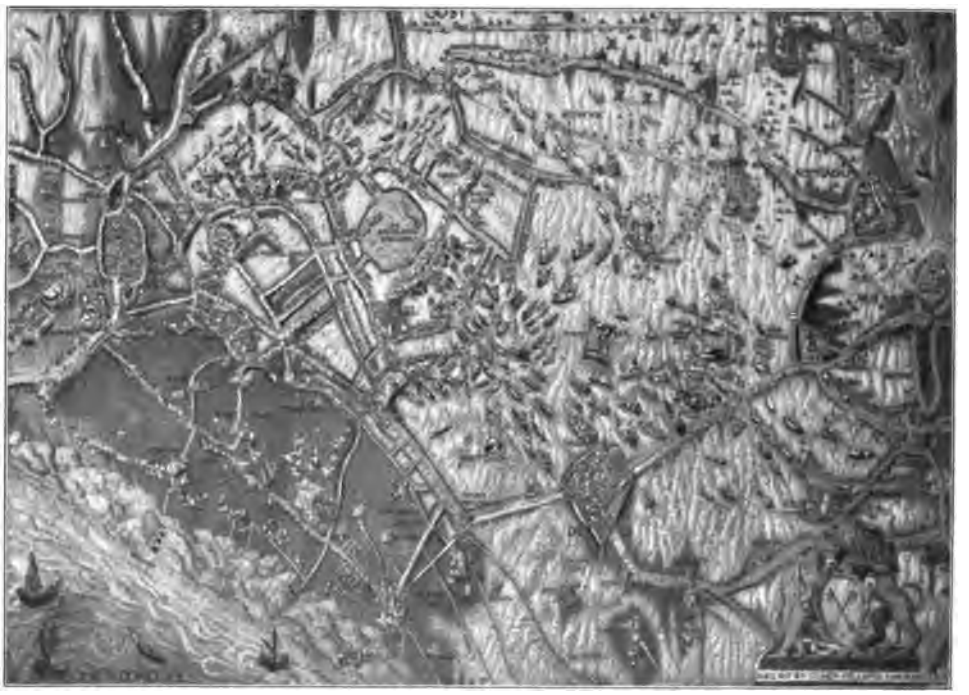


Abb. 76. Wandteppich vom Jahre 1587 mit Darstellung des Entsatzes von Leiden. Im städtischen Museum zu Leiden. (Norden ist an der linken Seite der Teppichkarte.) (Zu Seite 118.)

Digitized by Google

Abb. 77. Denkmünze auf die Befreiung Leidens. Im städtischen Museum zu Leiden. (Zu Seite 118.)

zugleich; man denkt an Analoga des schülerhaften oder studierenden Alters, wie nun alles lachend und wieder händeballend wetteifert in der Ausstattung des plötzlich aufgebrachten Namens und der mit ihm verbundenen parodistischen Idee. Ein lederner Schnappsack, den Brederode sich umhängt, ist zur Stelle, ebenso eine geringe hölzerne Trinkschale als Symbol, alle möglichen Verabredungen schwirren um. Man will im Anzug von grauen Hosen und Wams gehen, den Bart wie Landstreicher tragen; natürlich auch eine Denkmünze zu schlagen, den Geusenpfennig, wird schon ausgemacht, wo auf der einen Seite der König, auf der anderen der Schnappsack abgebildet sein sollen, mit einem ineinandergelegten Händepaar darüber als Zeichen des Bundes und der Umschrift: Treu dem König bis zum Bettelsack. In tollendem Jubel ward das alles verabredet, jeder Anwesende schlug einen kleinen Nagel in den Holznapf als Zeichen seines Beitritts, dann trank man daraus um. Währenddem kamen Oranien und Egmont vorbei, konnten sich nicht versagen, hereinzutreten, und tranken in kurzem Verweilen mit den Verbündeten, die sich bisher ja in aller formellen Loyalität erhalten und ihre Antwort empfangen hatten. Aber mit dem Rausch dieses Abends verflog das Geusensymbol nicht wieder, und was es ungesprochen am ernsthaftesteten besagte, blieb bestehen und schlug mächtig im Volke ein, das unvermutet genug sah, von wo sich ihm eine entschlossene und tatbereite Führung darbieten wolle. Die Seltsamkeit eines Bundes von Adel und Bürgertum wird hier zur episodischen Tatsache; als Brederode nach Antwerpen kam, wo sich die Menge vor sein Quartier scharte, trat er mit dem Bettelsack und dem Bundesnapf ans Fenster und leerte diesen auf das Wohl des begeisterten Volkes; als er dann nach Nordholland ging, konnte er an Ludwig von Nassau berichten, hier seien die Geusen schon so zahlreich wie der Sand am Meer.

Die Revolution war im Gange, um so leichter, als man selber nicht vermerkte, daß es Revolution war. Denn was Margarete zugesagt hatte, nahm sich im Hörensagen des Volkes ganz anders aus. Jedermann dachte, die Plakate seien schon außer Wirksamkeit gesetzt, die Religion sei frei. Von Vlaandern her begannen die reformierten Predigten und dehnten sich nach Brabant, Holland, Geldern, Oberijssel aus. Die Prediger waren meist heimlich übergetretene Kleriker, aber auch Hugenotten und andere Fremde. Sie predigten im Freien, von Hügeln, Baumstümpfen, von Wagen oder Gemäuern herab; zuerst noch unbewaffnet, bald dann aber auch zur Abwehr gerüstet, als man inne ward, daß man Gefährliches auf sich nehme, strömten die Menschen hinzu, schlossen die Frauen in die Mitte, die nicht fehlen durften, stellten Wachen aus und schlugen meist eine förmliche Wagenburg; auch die Zünfte begannen hier und da schon als solche sich gegen die Messe zu erklären. Der Stein war ins Rollen geraten, man wußte kaum recht, wie. Wenn Margarete die Zusammenkünfte verbot, Preise auf die Einlieferung der reformierten Prediger aussetzte, so verstand man das alles schon nicht mehr und achtete es noch weniger, fand darin nur den Stoff zu neuer Erregung und

Digitized by Google

Entschlossenheit, indem man nun auch die Schwester des Spaniers lediglich für doppelzüngig hielt.

Unterdessen hielt die Statthalterin Wort. Sie setzte eine Kommission ein, welche vorbehaltlich der landesherrlichen Genehmigung des Königs, auf die sie sogleich verwiesen hatte, die vom Adel erbetene Milderung der Plakate ausarbeitete: Hängen anstatt Verbrennen und was man in diesen Zeiten und bei den juristischen Herren so für Milderung hielt; der Entwurf wurde die Moderation überschrieben und von dem Volke alsbald die Morderation genannt. Nach Spanien sandte Margarete Montigny und Bergen (S. 88). Sie sind beide von der Mission nicht zurückgekommen, der treffliche Bergen ist sehr plötzlich in Spanien gestorben und Montigny hat man in langjähriger Kerkerhaft zurückbehalten, in der er geendet hat. Philipps Antwort auf Margaretens sehr eingehende und sehr eindrucksvolle Darlegung über alle diese Vorgänge und über ihre Antwort an den Adel war zwar ein Schreiben vom 31. Juli, das die Inquisition in der bisherigen Form aufgab, wobei schleunige Auflösung des Adelsbundes und unbedingte Abstellung der Predigten vorausgesetzt wurde. Aber ein paar Tage nach Absendung jenes Bescheides, am 9. August, gab Philipp dem Herzog von Alba (Abb. 64) — der schon während Egmonts früherer Gesandtschaft nach Madrid immer nur zum Köpfen und unnachsichtlichen Bestrafen geraten hatte —, sowie zwei theologischen Beratern vor einem als Urkundsperson herbeigezogenen Notar die Erklärung ab: er habe unfrei gehandelt, wolle sich durch den Bescheid vom 31. Juli nicht gebunden halten und werde die Schuldigen schon noch zu bestrafen wissen. Ähnlich ließ er dem Papste versichern. Aber selbst, wenn es ihm ehrlicher mit jenem Einlenken gewesen wäre, so wäre es schon zu spät gekommen. Der Aufruhr war da, weil er aus viel zu lange aufgestauter innerer Empörung und Verzweiflung kam; die Zusagen Margaretens waren die schmale Lücke geworden in dem Damme der bisherigen Furcht und Fügsamkeit vor der Autorität, durch die er gewaltsam hervorgebrochen war, um nun diese Dämme überhaupt mit wegzuschwemmen.

Bald hier bald dort versammelten sich die Geusen, berieten über die Befestigung ihres Bundes und die Mittel, ihn zu erhalten, zu schützen, über Truppenwerbungen, Geldaufbringung, diplomatische Schritte bei fremden Fürsten zum Zweck der Vermittlung. Immer noch unter Festhaltung der äußeren Loyalität gegen den Herrn der Niederlande; das Anbieten von 4000 hugenottischen Edelleuten Frankreichs, den Bund gewaffnet zu Pferde auf eigene Kosten zu unterstützen, wiesen sie ab, weil sich das mit ihrer Treue gegen die Landesherrschaft nicht vertrage. Margarete verkehrte mit den Geusen am meisten durch Oranien, den diese um so ehrerbietiger schätzten, je kühler und besonnener er sich hielt, sowie durch Egmont, der aber schon mit seinem gerne ausgesprochenen Widerwillen gegen alle antikatholischen Unternehmungen um sich warf.

Inzwischen aber kam es von den Predigten, welchen das Volk begierig zuzuhören fortfuhr, zu Zusammenrottungen anderer Art; das Signal gaben hier leicht die Prozessionen und anderen öffentlichen Aufzüge der katholischen Geistlichkeit, worin schon gewollte Herausforderung erblickt wurde. Am 18. August wurde ein solcher Ommegang in Antwerpen von den erregt zusammengelaufenen Zuschauern in den Straßen verhöhnt, dem vorangetragenen Marienbild rief jemand zu und es pflanzte sich endlos durch die Menge fort: Mayken, Mayken — Mariechen, Mariechen, das ist dein letzter Gang! Tags danach sammelten sich in der Kathedrale, dem herrlichsten und an Kostbarkeiten reichsten Bauwerk der Niederlande, verdächtige Gruppen vor demselben Marienbilde in seiner vergitterten Kapelle, die Maykenspottrufe tönten wieder, dazwischen: die Muttergottes möge doch einstimmen: „Es leben die Geusen!“ Darauf gab es Balgereien zwischen ehrlichen Katholiken und den Spöttern, noch gelang es den Kirchendienern, diese herauszubringen. Aber am 22. abends rückte ein Trupp gegen die Kathedrale heran, sprengte die Kirchentür auf, drang ein und übte jede Roheit, die möglich war. Man zerschlug das Marienbild in Splitter, zerriß die Bilder, warf die herrlichen bunten Glasfenster ein, riß die Meßgewänder und gottesdienstlichen Geräte heraus, zertrat die Hostien und schmierte sich das geweihte Öl höhnend auf die groben Stiefel. Der Bildersturm

Digitized by Google

Abb. 78. Heinrich III. von Frankreich.
Gemälde der franzöſiſchen Schule im Schloſſe Chantilly.
Nach einem Kohledruck von Braun, Clément & Cie. in Dornach i. E.,
Paris und New York. (Zu Seite 119.)

in den Niederlanden hatte jäh begonnen; hier und in Vlaandern brach er allerorten wie unter elektriſcher Zündung zuerſt los, ging faſt durch alle Niederlande über Holland und Zeeland bis nach Groningen. Hunderte von Kirchen und Abteien ſind damals ausgeleert, alles überhaupt Zerſtörbare darin zerſchlagen und zertrümmert, Gemälde, Schnitzereien, Zierat, Altäre, Meßbücher, herrliche Schauſtücke altniederländiſcher Kunſt und Büchermalerei vernichtet worden. In wenigen Städten ließ man die Zerſtörer nicht aufkommen; in Friesland kam man zuvor, indem man die Bilder und Koſtbarkeiten wegbarg; nur nach Hennegau und Luxemburg kam die wilde Vernichtung nicht herein. Zehn bis zwölf Tage währte der durch das erregte Land brauſende Sturm, ungeſtört von den gänzlich verſagenden, von ſtarrem Schreck gelähmten Obrigkeiten, ausgeführt, wie immer die radikalſten Taten der Revolutionen, von einer unglaublich kleinen Minderheit, unter Zuſchauen der verdutzten oder objektiv kommentierenden Mengen. In das Franziskanerkloſter von Mecheln drangen etwa ſechzig Menſchen, unbekannte Geſellen; an ſechstauſend Katholiken ſahen unſchlüſſig zu und ließen die Bilderſtürmer unbehelligt wieder davon ziehen. Szenen, wie wir ſie aus Mitteldeutſchland in den erſten Jahren nach dem Anſchlag der Theſen oder aus den Anfängen der ſchottiſchen Reformation ganz ähnlich kennen. Mit dem zielvollen und geiſtig disziplinierten Auftreten der Reformatoren haben ſie an ſich nirgend zu tun; der Zuſammenhang beſteht nur darin, daß dem von den Höhen des Freiheitswillens gewieſenen Aufgang einer neuen Zeit ſich nun auch die Leidenſchaft der ungebildeten Inſtinkte, das dumpfe Befreiungsahnen der Unterdrückten, die aus allen leidenden Wurzeln des Lebens angeſammelte, jetzt in blinde Zornwut ausbrechende Not der kleinſten Gemüter hinzudrängen. Und freilich ſo, daß, ſoviel auch die ſchmerzliche Entrüſtung des beſſeren Wollens ihnen wehrt, ſie dieſes doch wiederum gegen ſeinen Inhalt und über dieſen hinaus zu populariſieren, die Brücke hinter ihm abzubrechen und es vorwärts zu zwingen die revolutionäre Macht ausüben.

Margarete hatte zuerſt an Flucht gedacht, dann ließ ſie ſich zum Verbleiben ermutigen und gleichzeitig zu einer vorläufigen Übereinkunft mit dem Adelsbunde bewegen, dahin, daß ſie Freiheit des perſönlichen Glaubens und der Predigt zugeſtand, die Inquiſition außer Gewalt ſetzte und dafür von dem Adel das Verſprechen erhielt, er wolle für Ruhe und Ordnung ſorgen. Nicht weniger als ſie entſetzt war man in Spanien

Digitized by Google

über die sich jagenden Nachrichten des Aufruhrs, Philipp selber und dessen Umgebung. Freilich in ganz anderer Weise als diejenigen, welche die Vorgänge aus der Nähe sahen und erlebten, erkannte man eine Kette von Wechselwirkungen und Zielvereinigungen, die nicht vorhanden war, und beschloß die Maßnahmen danach. Der König gedachte oder vielmehr, man bewog ihn zu dem Entschluß, persönlich nach den Niederlanden zu gehen; Bilderstürmer, Ketzer, der Adel, die verdächtigen großen Herren, alles sollte, als in ein und denselben Zusammenhang gehörig, blutig niedergeschlagen werden, und zwar in der Weise, daß man von oben her begann. Was man auf spanischer Seite vorhatte, ahnte Oranien von selber, und er erfuhr es, soweit es der Belege bedurfte, aus Briefen des spanischen Gesandten beim deutschen Reiche, von denen er heimlich gemachte Abschriften erhielt. Er, Egmont und Hoorn, die drei, welche den Kardinal Granvelle zu Fall gebracht und dadurch, wie man es ansah, den Riegel der Autorität weggestoßen hatten, sollten bis zu Philipps Ankunft hingehalten und sicher gemacht werden, dann aber sollten sie ihrem Schicksal nicht entgehen; lieber, so hatte Philipp sich geäußert, wolle er sein ganzes Reich drangeben, als in der Bestrafung des Geschehenen das geringste nachlassen. Oranien hatte schon im September mit Egmont Austausch gesucht, was zu geschehen habe, wenn die Spanier bewaffnet ins Land dringen würden; jetzt konnte er jene Briefe den beiden Anderen zeigen. Aber Egmont gab nicht viel darauf, er gehörte gar nicht mehr zu Oranien und glaubte viel zu sicher in der Gunst des Königs zu stehen. Er schwamm in seiner Eitelkeit und in der Wendung zur Loyalität, welche diese jetzt genommen hatte, warb selber Kriegsvölker, um sie der Regentin zur Verfügung stellen zu können, ließ in seiner Statthalterschaft Vlaandern eine Anzahl Bilderstürmer aufknüpfen und stellte sogar mit Gewalt die reformierten Predigten ab, gerade jetzt, obwohl die Regentin sie freigegeben hatte. Hoorn, ein ehrlicher, aber mittelmäßiger Mann, der sich wie ein mechanisch bewegter Planet um Egmont drehte, schloß sich diesem in der Geringschätzung der Nachrichten Oraniens und der Abwendung von diesem an, ärgerte sich dann jedoch über die Kälte und mißtrauische Haltung Margaretens und zog sich zuletzt aus allem Mitleben in der aufgeregten Zeit auf sein Schloß in Weert zurück.

Übernahme der Führung durch Oranien.

Während der Adel in den neuen heftigen Wendungen nun schon wieder zurückzutreten beginnt, nimmt zuerst von Antwerpen aus das Bürgertum ein eigenes Vorgehen in die Hand, unschlüssig und noch mehr machtlos, allzu tatunfähig durch sich selber, aber als das nunmehr neu aktiv auftretende Element. Abgeordnete der Antwerpener Kaufmannschaft verhandelten mit anderen Städten, wollten den Adel durch reichliche Barunterstützung wieder in Tätigkeit bringen und planten auch schon, Hugenotten sowie deutsche Fürsten, die ja immer Geld brauchten, um solches zur Hilfe heranzuziehen. Mut, Bekenntnistreue und nicht zuletzt die selbstgefällige Überschätzung des Geldes, wie sie Kaufmannskreisen eigen ist, vereinigen sich hier; man dachte umgekehrt auch wohl wieder daran, dem König einfach drei Millionen Gulden für die Gewährung freier Religionsübung zu bieten. Dann warb Antwerpen doch Truppen und wollte schon Oranien deren Führung übertragen; er lehnte aber ab und daraufhin wurde noch wieder Brederode an die Spitze gestellt, mit Marnix als Generalschatzmeister neben sich. Man sandte an den Kurfürsten von der Pfalz, Friedrich III., den Vertreter des kampfgemuten Kalvinismus in Deutschland; Ludwig von Nassau betrieb dort anderweitige diplomatische Anknüpfungen und Werbungen. Brederode reiste in den Niederlanden geschäftig hin und her, besetzte militärisch geeignete Städte bereits mit jenen Truppen und bildete deren Organisation und Kampftüchtigkeit aus; die niederländischen Landesfarben verdanken höchst wahrscheinlich — ganz sicher ist es nicht — ihren Ursprung der Zusammenstellung von rood, wit en blaauw, die diese Truppen der Städte als Unterscheidungszeichen trugen. Aber die Unterstützung des protestantischen Deutschland blieb aus; bei den Lutherischen hemmte solche schon jetzt allzusehr die nach dem Augsburger Frieden zunehmend eintretende Selbst-

Digitized by Google

Abb. 79. Prinzessin Charlotte von Bourbon, dritte Gemahlin Wilhelms.
Stich von Hendrik Goltzius im Reichs-Kupferstich-Kabinett zu Amsterdam. (Zu Seite 120.)

Digitized by Google

verknöcherung des Luthertums im Haß der Kalvinisten viel mehr als der Katholiken. Auf jede versuchte Anknüpfung vernahmen die niederländischen Politiker den Rat, man sollte zuvor lutherisch werden, und „lieber sterben als lutherisch“ — mit Marnix' Worten — scholl es von den Niederländern zurück, wo überhaupt nur sehr spärliche lutherische Gemeinden waren und aller Glaubensmut sich in dem streitbareren Kalvinismus konzentrierte.

Inzwischen erlag das bilderstürmerische Valenciennes, auf dessen Ausharren die aufständisch Gesinnten bauten, der Belagerung durch die Truppen, die Margarete hierher gerichtet hatte, und mit den greuelvollen Hinrichtung- und Plünderungsszenen nach dieser Einnahme wurde schon wieder ein abschreckendes Beispiel gegeben für benachbarte Städte, soweit es sich darum handelte, als organisiertes Gemeinwesen eine erklärte Stellung einzunehmen. Zwar hielt die Stimmung von Antwerpen an. Man wollte sich der Insel Walcheren als einer guten Stellung bemächtigen, Marnix van Thoulouse, Aldegondens jüngerer Bruder, führte auf der Schelde eine kleine Flotte heran, aber er wurde von den königlichen Befehlshabern auf Walcheren mit Truppen, die Egmont gesandt hatte, geschlagen und fand selber den Tod. So hatte der bewaffnete Aufstand zunächst zwei schlimme Entmutigungen erlebt. In diesem Moment griff Oranien ruhestiftend und vermittelnd in Antwerpen ein, wo er persönlich erschien, unbekümmert um die Zurufe und Drohungen aus dem Pöbel, daß er ein Pfaffenknecht und Antichrist sei (Abb. 47). Mit seiner ganzen realen Klugheit bewog er zunächst die hier vorhandenen Lutheraner zum gemeinsamen Vorgehen mit den Katholiken, und danach gelang es ihm, einen friedlichen Vertrag durchzusetzen, der gegenseitige Religionsduldung ausmachte und den Protestanten drei Kirchen der Stadt überließ. Bald erschienen dann königliche Truppen mit Margarete selber, und sie konnte die durch den Mut und die Überlegenheit des Oraniers zur Ruhe gebrachte Stadt, die Hochburg der bewaffneten Erhebung, wieder in Gehorsam nehmen. Andererseits war für die neue Lehre an dieser Stelle, und zwar durch ihn, doch ein bedeutsames Zugeständnis gewonnen.

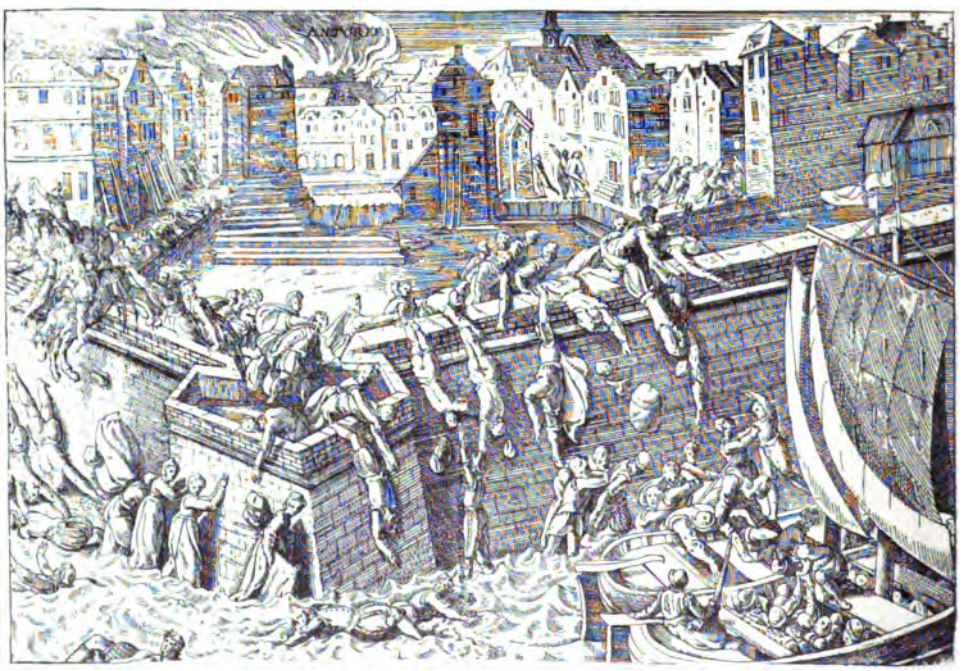


Abb. 80. Einnahme von Antwerpen durch die Spanier. 1576.
Kupferstich aus: Michael Aitsinger, de leone Belgico. (Zu Seite 121.)

Digitized by Google

Abb. 81. Marterszenen bei der Einnahme von Antwerpen. 1576.
Kupferstich aus: Michael Aitsinger, de leone Belgico. (Zu Seite 121.)

Wilhelms Stellungnahme in allen diesen Dingen ist eigen, aber nicht unverständlich. Zur Abwehr gegen die zweifellos einrückende Kriegsmacht der Spanier war er seit Monaten entschlossen, suchte die Mittel dafür vorzubereiten. Aber wenn ihm etwas Künftiges vorschwebte, so mußten es haltbarere Möglichkeiten und Bedingungen sein, als die Fortsetzung von wilden Szenen und schnellfertigen Planungen, die nur mit der gewaltsamen Niederwerfung von seiten der durchaus noch nicht im Bewußtsein des Volksganzen erschütterten Landesherrlichkeit endigen konnten. Es galt die Kräfte des Widerstandes zu erhalten, zu vergrößern, nicht sie in Unternehmungen zu verpuffen, die lediglich die Wirkung haben konnten, zu kompromittieren. Die Ordnung der Zukunft, die ihm vorzuschweben begann und der er sich zum handelnden Führer darzubieten schon bereit war, war eine in gesetzlichen oder doch politischen Bahnen herbeigeführte, welche also nur aus dem gemeinsam entschlossenen Vorgehen der verfassungsmäßigen einheimischen Instanzen hervorgehen konnte, mit voran der Generalstaaten, der ordnungsmäßigen öffentlichen Vertretung der gesamten Niederlande. Dies alles aber war durch die letzten kopflosen Vorgänge, die aus der erregbareren fränkischen Bevölkerung des Südens aufgeflackert waren, viel eher in weite Ferne gerückt. Gerade in seinem Holland sah er, daß Magistrate und Mehrheit der soliden Bevölkerung durchaus noch zum Gehorsam gegen den König standen; die wichtigste Stadt, Amsterdam, hielt sich sogar auf der Seite des eifrigsten Katholizismus. Er, der von allen Anschlägen wußte, die einen mißbilligte, die anderen verhinderte, hatte sich untadelig und besonnen gehalten, denn eine unabhängige Politik zwischen all den Hastigkeiten und Unlustigkeiten zu verfolgen, wäre zunächst noch hoffnungslos gewesen. Er sah aber andererseits auch das nach wie vor, daß seine Freiheit und sein Leben gefährdet waren, ob er sich nun so hielt oder so. Daher legte er nach dem Friedestiften zu Antwerpen seine Ämter nieder und ging nach Nassau zu seinem Bruder Johann. Das erste, vorschnelle und konfuse Aufwallen des Aufstandes hatte entsprechend rasch sein Ende gefunden. Auch Brederode gab weitere Unternehmungen auf, ging nach Emden ins Exil, und hier hat sich dieser an sich gewiß nicht

Digitized by Google

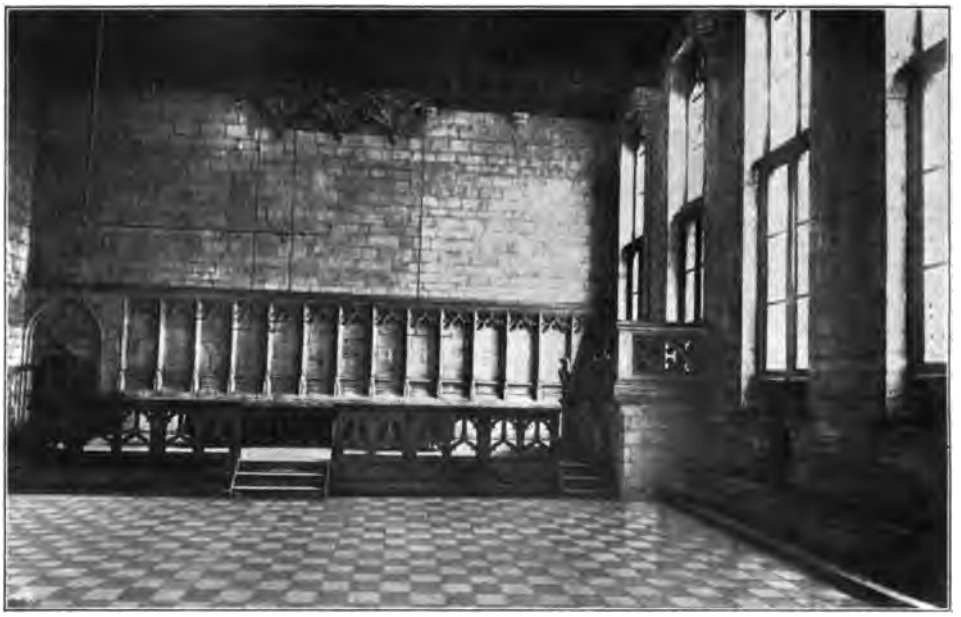


Abb. 82. Saal des Arsenals (erbaut 1482—1484) im Stadthause zu Gent.
Entweder in diesem Saal oder im Ständesaal desselben Stadthauses wurde die Genter Pazifikation von den Vertretern der sich einigenden Staaten unterzeichnet. Photographie von Th. De Graeve in Gent. (Zu Seite 121 u.f.)

üble Mann, verstimmt und müßig herumsitzend, innerhalb eines Jahres zu Tode getrunken. Die Regentin Margarete, gestützt auf Werbung deutscher Truppen und auf Egmonts bewaffneten Eifer, war Herrin in Niederland.

* * *

Aber nun sandte Spanien Alba (Abb. 48), und damit war gesorgt, den so jäh aufgeloderten und so trübe verglommenen Brand von neuem zu wecken, ihm nun erst die Kraft der ganzen Notwehr, den echten, wahren Ernst und eine edlere Volkstümlichkeit zu geben, als bisher. Es ist nicht abzusehen, in welcher Weise die Dinge sich gestaltet hätten, wäre diese Entsendung unterblieben oder Philipp selber in die Niederlande gekommen, wie lange Zeit geplant und noch länger vorgegeben wurde.

Fernando Alvarez de Toledo Herzog von Alba (1508—1582) war seit dem Jahre 1538 der Oberbefehlshaber der Armee Karls V. gewesen, die er in Italien gegen Frankreich und in Deutschland wider die Schmalkaldener geführt. Er war der gefürchtetste Kriegsmann Europas geworden, er war und blieb der blutigste Ratgeber seiner beiden Könige, denen der stolze, kurzfertige, auch gegen sich selber strenge Mann mit sachlicher Treue und vollends unter Philipp aus der ganzen Sinnesverwandtschaft des katholischen Fanatismus ergeben war. Er, der nach der Schlacht von Mühlberg den Kaiser nicht begriff, daß er die fürstlichen deutschen Rebellen nicht köpfen ließ, empfahl auch jetzt wieder, in der Situation von 1567, das System des reinen Schreckensregiments, und diesmal setzte er es durch. Im beharrenden heftigen Widerspruch gegen Margaretens Berichte: alle Einwohner seien beruhigt, die Religion gewinne ihren Glanz zurück und ein einrückendes spanisches Heer sei überflüssig, nutzlos und schädlich, werde nur Auswanderung und neue Erregung zur Folge haben, und gegen sehr gewichtige, dem beipflichtende Stimmen im spanischen Staatsrat brachte Alba die Entsendung eines Heeres unter seinem eigenen Befehl bei Philipp zum Entschluß. Am Fuße der Alpen in Italien wurden 8700 Mann Fußvolk und 1200 Reiter zusammengezogen, lauter aus-

Digitized by Google

erlesene Truppen; über den Mont Cenis durch die Freigrafschaft, Lotringen und Luxemburg marschierten sie auf Brüssel.

Die von Margarete prophezeite Auswanderung hatte alsbald auf diese Nachrichten begonnen. Von denen, die fürchten konnten, irgendwie mit den vergangenen Unruhen in Verbindung gebracht zu werden, was unter einem Alba den Tod oder doch zum allermindesten Vermögensverlust bedeutete, flohen an hunderttausend, so schätzte man, Niederländer aus ihrer Heimat und wandten sich zumeist in die angrenzenden deutschen Länder, wo diese betriebsamen, tüchtigen und, soweit das tunlich war, ihr Vermögen mitbringenden Leute hochwillkommen waren. Daß sie richtig vorausgesehen hatten, zeigte sich, als Alba sofort nach seiner Ankunft in Brüssel, der Residenz der Statthalterin, den Rat der Unruhen, vom Volke kurzweg der Blutrat genannt, einsetzte: ein aus zwölf beratenden Mitgliedern zusammengesetztes Gericht, das über allen Instanzen und Gesetzen stand, selbst die Berufung an den König nicht über sich hatte und auch dadurch etwas Unerhörtes darstellte, daß der Vorsitzende allein die Entscheidung fällte. Alba selber führte anfangs diesen Vorsitz und übergab ihn dann dem Spanier Juan de Vargas, der Alba nichts an Härte, wohl aber viel an persönlicher Unbescholtenheit nachgab. Margarete, welche einsah, daß sie schon hierdurch beiseite geschoben sei, legte die Regentschaft nieder, überließ sie Alba und ging nach Italien. Und nun begannen die Schreckenszenen, die die Niederlande zu einer ungeheuren Richtstätte machten und neue Tausende, gering und vornehm, hinopferten. In fast allen Provinzen waren die Galgen, die aufgerichteten Räder, sogar Pfähle und Bäume an den Wegen mit erhängten, zerstoßenen, zerstückelten Menschen beladen, der Hauch der Luft, sonst zum Leben erschaffen, sagt ein zeitgenössischer Berichterstatter, erschien wie der Geruch eines allgemeinen Grabes. Jeder

Abb. 83. Don Juan d'Austria. Gemälde von A. S. Coëllo im Prado zu Madrid. (Zu Seite 122.)

Digitized by Google

Tag hatte seine Hinrichtungen und die Sterbeglocken der armen Sünder wurden niemals mehr stumm (Abb. 49).

Wie jedermann weiß, befanden sich unter denen, denen die Rangordnung der Zeit den Schwerttod der Vornehmen gönnte, auch Egmont und Hoorn. Egmont war Alba, als er auf Brüssel zog, zur Begrüßung entgegengeritten mit dem Gefühl, nur Dank verdient zu haben, so daß ihn auch die deutlich vernommenen Worte des Spaniers: „Da kommt ja der Erzketzer!“ nicht stutzig machten; in aller Sicherheit und Freude an sich selbst ritt er mit bei dem Einzug der Truppen in Brüssel ein. In Albas Wohnung, wo er mit dessen Sohne Karten spielte, wurde er hernach, nebst dem erst herbeigelockten Hoorn, gefangen. Und nach vielmonatiger Haft wurden beide, unbekümmert um die internationalen Bemühungen, welche Egmonts fürstliche Verwandtschaft in Bewegung setzte, am 5. Juni 1568 zu Brüssel hingerichtet; bis zum letzten Augenblick hat Egmont das alles nicht begreifen wollen und noch auf dem Schafott nach dem Einhalt tuenden Befehl umhergeschaut (Abb. 50 u. 51). In diesen beiden Männern, die der Befreiung der Niederlande aktiv wohl nie etwas wert geworden wären, hat diese ihre augenfälligsten und wirksamsten Märtyrernamen gefunden; selbst der Albaschrecken konnte nicht verhindern, daß man sich Reliquien ihres blutigen Todes verschaffte und sich in ihrem Andenken zu allem Äußersten verschwor. Und was nicht minder als die Todesurteile zur Verzweiflung trieb, war die keinerlei Rücksicht nehmende Konfiskation des Vermögens aller Verurteilten, und zwar in der Weise, daß die Geschäftsfreunde und Gläubiger der Hingerichteten aus diesen Einziehungen nicht befriedigt wurden, wodurch vielfach die ganz Unschuldigen und gerade die Ängstlichsten, die nichts als Geschäftlichen, Verarmung und Bankerott trafen. Dabei wußte und sah jedermann, wie große Bruchteile der eingezogenen Güter und Kapitalien in den Händen der hohen Vollstreckungsbeamten hängen blieben, zahlreich liefen die Privatwechsel um, welche sie auf jene schamlosen Zueignungen angewiesen hatten. Und als ob immer noch etwas versäumt worden wäre, um die Entrüstung und Verzweiflung auf das Letzte zu treiben, so verlautete ein Gutachten der Inquisition in Spanien, welches überhaupt jeden Niederländer, bis auf wenige namhaft gemachte „verdiente“ Personen, zum Ketzer oder Ketzerbegünstiger erklärte und grundsätzlich Alle dem Henker zusprach, so daß das Leben zu behalten nur noch wie eine Gunst des Zufalls oder als eine Begnadigung erschien. Nach der Gefangennahme Egmonts und Hoorns war eine neue Bürgerflucht, ein Nachschub der ersten, größeren, eingetreten. Wieder wie einige Monate zuvor waren in den niederländischen Häfen kaum Schiffe genug aufzutreiben, um den Transport der Fliehenden zu bewirken, und so verstärkte Alba allerdings, wie Margarete es vorausgesagt hatte, sehr wirksam nur die Menge derer, die von Deutschland, zum Teil auch von England aus, bereit waren, ihre Mittel, vielfach auch ihren Arm und ihr Leben für die Erkämpfung erträglicher Zustände in der Heimat einzusetzen. Für alle diese Planungen und Bereitwilligkeiten galt aber Oranien als das natürliche Haupt und der beste Führer; klarer und ausschließender noch als bisher verlangte man, daß er sich entscheide.

Zuerst sammelten sich in den Niederlanden selbst, in den an Frankreich angrenzenden Wäldern von Westvlaandern, verzweifelte friedlose Scharen, meist geringe Leute, die Haus und Hof aus Sorge verlassen hatten, aber die Barmittel zur Flucht ins Ausland nicht aufbrachten. Dies sind die sogenannten wilden Geusen, welche notgedrungen als Räuberbanden hausten, von den nächstbenachbarten Gemeinden teils gefürchtet, teils wieder heimlich unterstützt, bis die spanische Herrschaft das Mittel anwandte, jene Gemeinden für sie verantwortlich und so die gehetzten armen Banden allmählich im kleinen unschädlich zu machen oder sie doch noch auf die See hinauszujagen.

Granvelle hatte zu allen Verhaftungen und Hinrichtungen gesagt: Wenn ihr Oranien nicht habt, so habt ihr nichts! Wilhelms in Löwen zurückgebliebenen ältesten, dreizehnjährigen Sohn, Philipp Wilhelm, hatte Alba mit Verletzung der Rechte der dortigen Universität, bei der er eingeschrieben war, aufgehoben und nach Spanien gesandt; dortigen Mitteln ist es gelungen, diesen Knaben der Sache seines Vaters und der heldenmütigen Oheime zu entfremden und ihn für immer aus seiner Familie zu lösen. Wilhelm selber

Digitized by Google

war vor den Blutrat geladen worden, als geächteter Mann saß er zu Dillenburg; auf die Vorladung hatte er mit einer klaren und würdevollen Rechtfertigung all seiner Handlungen geantwortet, seiner berühmt gewordenen ersten „Apologie“. Nun aber erhob er sich, von den Bestürmungen der Flüchtlinge noch über seine zögernden Entschlüsse hinausgedrängt, zur Tat. Er verkaufte Silberzeug und Hausgerät, und der wackere Johann verpfändete sogar sein Land, um Truppen sammeln zu helfen. Im Frühjahr 1568 konnte der zunächst ausgesandte Ludwig von Nassau mit einer Truppe von 7000 Mann in Groningen einfallen, wo er den Statthalter Grafen von Aremberg beim Kloster Heigerlee besiegte. In diesem Treffen fiel der erste der drei nassauischen Brüder, die in diesen Kriegen mit dem Schwert in der Hand gefallen sind, der jugendliche Graf Adolf, ehe er das Morgenrot der Sache ahnte, für die er kämpfte, und der Zukunft, die seinem Hause aus dem echten Lohn einer selbstlos unternommenen Großtat erblühen werde. Dann rückte Alba selber gegen Ludwig heran, und dem sieggewohnten Feldherrn mit seinen abgehärteten Kriegern erlagen bei Jemmingen an der Ems, am 21. Juli, die jungen, mühsam bezahlten Werbesoldaten des tapferen Nassauers. Kein Pardon ward gegeben; was nicht durch das Schwert umkam, ward ins Wasser gedrängt und ertrank, noch am anderen Tage mordete man, was man in Häusern und auf Inseln versteckt fand; alle Fahnen und Geschütze, die ganze Feldrüstung gingen verloren, mit geringem Rest seiner Leute entkam Ludwig auf das andere Ufer der Ems.

Abb. 84. Don Juan d'Austria. Holzschnitt von Antonie van Leest im Reichs-Kupferstich-Kabinett zu Amsterdam.

Aber nach dieser so baldigen Niederlage, obwohl sie ihn um das ganze bißchen zugesagte Freundschaft und Unterstützung brachte, blieb Wilhelm unerschütterlich. 20000 Mann, meist Deutsche, einige Niederländer und Franzosen, und so viel Mittel, um einen ferneren Monat Sold zu zahlen, hatte er. Kaiser Maximilian II., durchaus auf Versöhnung in Deutschland, womöglich selbst in der Religion, gestimmt, aber Habsburger, verlangte von ihm die Niederlegung der Waffen bei Strafe des Reichsfriedensbruches; Wilhelm sandte ihm eine abermals umständlich ausgearbeitete Rechtfertigung und blieb dabei, er erkläre dem landfremden Eindringling Alba den Krieg, nicht dem Herrn der Niederlande, der auch die spanische Krone trage. Seine Antwort an Maximilian blieb nicht ohne Eindruck auf diesen; der kluge Politiker hatte doch auch mit der Aussicht gewinkt, daß,

Digitized by Google

wenn die spanische Linie der Habsburger die Niederlande dauernd verscherze, indem sie Albas Wüten gewähren lasse, es dann um so mehr gelten müsse, das Land beim Reiche und bei dem nächstberechtigten Anspruch der deutschen Habsburger auf die dortige Landesherrlichkeit zu erhalten. Ende September führte er, aus dem Trierschen, seine Armee in die Niederlande hinein. Aber zum Kampfe gelangte er nicht. Alba kannte Oraniens finanzielle Schwäche gut genug, er hielt ihn durch Verschanzungen und kleine Scharmützel so lange auf, bis er endlich aus überwältigendem Mangel seine Truppen entlassen mußte. Wilhelm ging mit seinen Brüdern Ludwig und Heinrich nach Frankreich zu den kämpfenden Hugenotten, zum Heere Condés; Alba errichtete Marienſäulen und Dankmonumente für die rasche Unterwerfung des Aufstandes, versäumte aber nicht, unmittelbar neben Antwerpen an der Schelde eine mächtige Zitadelle zu erbauen.

Und er beging seinen Sieg durch neue Auflagen, die er über das Land bürdete. Kein anderer hat in den Anfängen dieses Befreiungskampfes so viel Verdienst um dessen Erhaltung als er. Drei riesenhafte Steuern wurden ausgeschrieben, gegen jedes herkömmliche Landesrecht: ein Prozent von jeglichem vorhandenen Besitz, einmal zu erheben, sodann der zwanzigste Pfennig (d. h. fünf Prozent) vom Werte jedes Verkaufs unbeweglicher Güter, endlich der zehnte Pfennig, zehn Prozent, von jedem Verkauf beweglicher Güter. Das war der Tod des Handels, der das Lebensprinzip der Niederlande war. Zwar waren es Abgaben, die Spanien kannte, aber es sind auch dieselben, die Spanien um die wirtschaftliche Blüte betrogen haben, die ihm aus den großen Entdeckungen hätte zufallen müssen. Nicht zuletzt die begüterte katholische Geistlichkeit erhob sich gegen die Besitzabgabe und vermehrte die Flugschriften und Darlegungen gegen die Maßregeln. Alba fand zwar schnell das Mittel dawider in der Errichtung schärfster Zensur; aber mit dem allen brachte er doch nur zuwege, daß er in diesem Moment das ganze Land einhellig gegen sich gestellt hatte, außer dem Klerus und dem gesamten Volke auch die Mitglieder des Finanzrates, der unmöglich seine Augen der praktischen Lähmung der Regierung verschließen konnte, die für baldige Frist in jenen Ausschreibungen

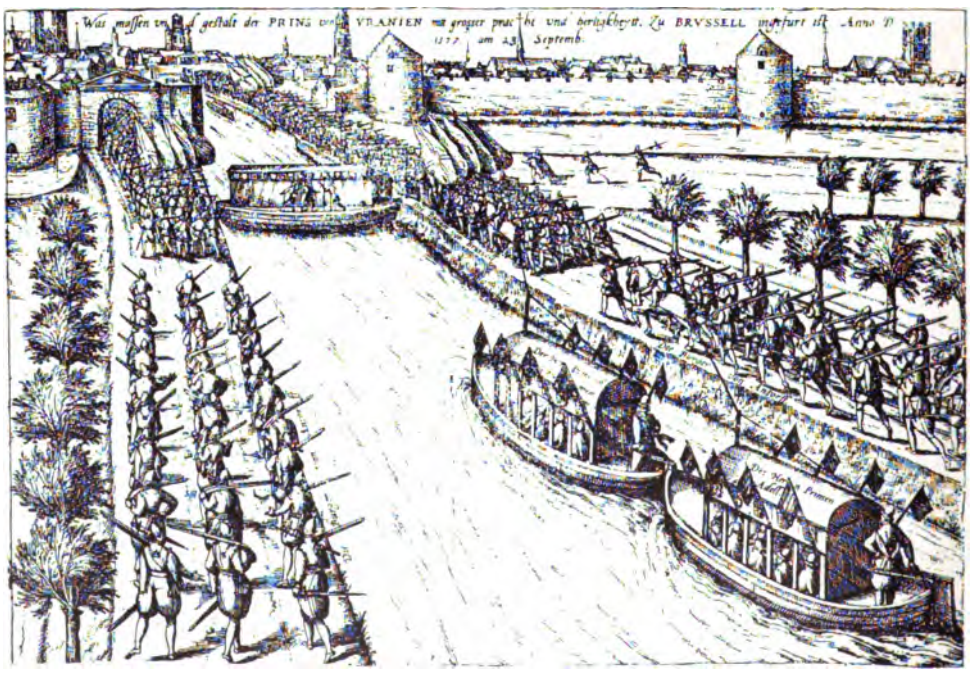


Abb. 85. Oraniens Einholung in Brüssel. 1577.
Kupferstich aus: Michael Aitsinger, de leone Belgico. (Zu Seite 124.)

Digitized by Google

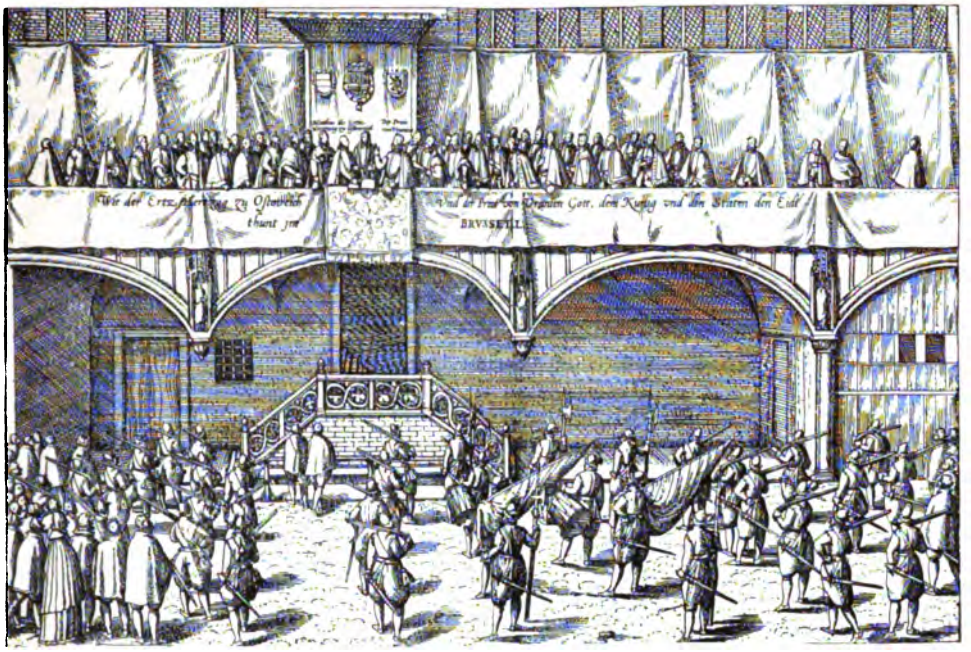


Abb. 86. Vereidigung des Erzherzogs Mathias als Regenten und Oraniens als Generalvikar, Brüssel 1578. Kupferstich aus: Michael Aitsinger, de leone Belgico. (Zu Seite 124.)

lag. Zu dem Schrecken der Lebensunsicherheit war nun der Stillstand alles Handels und Wandels hinzugekommen, und als ob die Natur selbst helfen wollte, den Leuten zu sagen, daß es nichts mehr zu verlieren für sie gebe, so brach, an Allerheiligen 1570, eine furchtbare allgemeine Überschwemmung herein, die den entsetzlichsten Schaden anrichtete und besonders im Norden, in Friesland und Groningen, wo der Deichschutz noch mangelhafter war, Tausende von Menschen in den Fluten begrub.

Unterdessen war der persönliche Gedankenaustausch Oraniens mit den vornehmen Hugenotten fruchtbar geworden, insbesondere mit dem Admiral von Frankreich, Coligny (Abb. 55 und 56), der seit Condés Tode im Jahre 1569 der oberste Führer des französischen Bürgerkrieges gegen die von den Guise beratene französische Krone geworden war. Der für die Hugenotten günstige Friede von St. Germain, vom 8. August 1570, brachte Coligny wieder an den französischen Hof, wo er bald darauf den König Karl IX. (Abb. 57) dem Plane zugänglich machte, die Niederländer zu unterstützen, um deren Süden für Frankreich zu gewinnen und Habsburg zu schwächen. Allerdings eben das Eingehen des jungen Königs auf diese Gedanken, die Führung Colignys, der er sich überließ, führte nun seine um ihre maßgebliche Gewalt besorgte Mutter Katharina von Medici (Abb. 58) und die Guise zusammen; das ungewohnte enge Einvernehmen dieser beiden, sonst immer aufeinander eifersüchtigen Stellen und die Siege von Coligny haben den keimenden Plan der Bartholomäusnacht schon im Schoße getragen. Aber inzwischen war aus den Besprechungen Oraniens mit dem Admiral und aus der vorläufigen Zustimmung des Königs der Gedanke hervorgegangen, die Operation der Niederländer gegen die Fremdherrschaft auf das Wasser zu verlegen; Oranien als souveräner Fürst gab die Kaperbriefe aus für die Schiffe, die sich nun mit flüchtigen Niederländern bemannten.

So beginnt durch diese verarmten und verzweifelten Existenzen, worunter mancher niederländische Edelmann war, die Kriegführung der „Wassergeusen“, die ihre Beute in England, in Frankreich, besonders in La Rochelle, oder in ostfriesischen Häfen versilberten. Es war wieder viel wilder Humor in diesem Treiben; als Flagge führte man Fahnentücher, auf denen der zehnte Pfennig und andere populäre Schlagworte gegen Alba

Digitized by Google

versinnbildlicht waren. Wo die Wassergeusen ans Land kamen, da ging es Priestern und Mönchen schlecht und spielten sich wieder die alten Bilderstürmereien ab; einer der gefürchtetsten und berüchtigtsten unter diesen Wagehälsen zur See war der Graf von Mark, Wilhelm Lumey, der geschworen hatte, Bart und Nägel nicht zu schneiden, ehe er den Tod von Egmont und Hoorn durch die Leiden von Mönchen und Pfaffen aufgewogen. Auch begannen schon wieder kecke Anschläge zu Lande. Ein mutiger Ochsenhändler, Hermann de Ruiter, überrumpelte im Jahre 1570 mit Gefährten die Festung Loevenstein, am Zusammenfluß von Waal und Maas, unweit Gorinchem und Dordrecht (Abb. 59). Natürlich wurden sie alle umgebracht, gehenkt, gerädert, aber man sah doch, daß die Befreiungsgesinnung lebendig war, und hoffte um so mehr auf diejenigen, die imstande sein würden, sie zu organisieren. Auf Unternehmungen ähnlicher Art wurden aber auch die Wassergeusen durch die Enttäuschungen gewiesen, die sie erfuhren. Eine solche war, daß Königin Elisabeth — durch politische Besorgnisse bewogen, weil unermüdlich die gefangene Maria Stuart und deren auswärtige Freunde eine große europäische Verbindung gegen England herbeizuführen suchten, aber auch mit bewogen durch ihren starken, persönlich motivierten Abscheu gegen jede Form von Rebellion — den niederländischen Kaperschiffen die englischen Häfen verbot. Um so dringlicher war es, in den Niederlanden selbst einen Stützpunkt zu haben und halten zu können. Längst hatte Oranien hieran gedacht, etwa Enkhuizen an der Zuidersee hatte ihm dasselbe werden sollen, wie den Hugenotten la Rochelle. Nun führte ein kühner Handstreich den Gewinn eines solchen Platzes herbei. Vierundzwanzig Schiffe der Wassergeusen unter Lumey fuhren im März 1572 aus Dover ab, wo man sie nicht mehr duldete, liefen in die Maas ein und legten sich vor Briel (Abb. 60). Während der erschrockene Rat noch Sitzungen hielt, was geschehen müsse, und die reichsten Bürger schon die Flucht ergriffen, zogen die Geusen mit fliegenden Fahnen gegen die geschlossenen Tore, legten an eines davon Feuer, stießen es mit einem ausgehobenen Mastbaum ein, drangen in die Stadt und begannen Kirchen und Klöster zu plündern. Der wilde Lumey hätte die Stadt niedergebrannt, wenn ihn nicht die Führer einzelner Schiffe zu jenem ihnen bekannten Plane Oraniens zurückgebracht hätten; so wurden Schanzen aufgeworfen, die Gräben mit Wasser gefüllt und Schiffsgeschütze auf die Wälle gebracht. Mit unendlichem Jubel ging die Nachricht durch die Niederlande und auch durch Deutschland, daß die Erhebung gegen Alba ein erstes festes Ausfallstor im Lande selbst erobert habe; überall sang es mit dem üblichen Wortwitz des Volkshumors:

Den eersten dag van April
Verloor duc d'Alva zijn Bril!

Da der Nachfolger Oraniens in der holländischen Statthalterschaft, Boussu, gegen Briel nichts ausrichtete, zog er auf Rotterdam, um diesen wichtigen Platz desto besser zu sichern; aber durch die Ausschreitungen, die sein spanisches Kriegsvolk verübte, ward nun auch diese, bisher laue Stadt so gut wie entschlossen auf die Seite des Aufstandes gebracht.

Noch ging alles Oranien viel zu hastig. Er sah, obwohl es seine Gedankengänge waren, die sich zu verwirklichen begannen, nur erst die Unzuträglichkeit so vereinzelter Handstreiche. Aber der umsichtige Vorbereiter ward überwunden durch das bereits Geschehende. Auf die Kunde von der Einnahme Briels verjagte die Stadt Vlissingen auf Walcheren die Wallonen, die dort eine vom Volk als Zwingfeste betrachtete Zitadelle bauen sollten; so ward Vlissingen der erste Ort, der sich von selber erhob und befreite. Das Städtchen Veere, gleichfalls auf Walcheren, Zierikzee auf der Insel Schouwen folgten im Austreiben der Spanier nach; als erste holländische Stadt rief Enkhuizen den Prinzen von Oranien als Statthalter aus, dann folgten, immer in Verbindung mit den Wassergeusen, Oudewater, Leiden, Dordrecht, Gorinchem. In Dordrecht traten die holländischen Staaten zusammen, erstmals bewilligte eine eigentliche Landesvertretung eine Summe für den Krieg, nämlich 100 000 Taler als erste Rate, und sie verbürgte sich für weitere 500 000 Karls-Gulden. Alba wollte nach Holland ziehen,

Digitized by Google

da erhielt er die Nachricht, daß Ludwig von Nassau mit französischen Truppen Bergen (oder Mons) in Hennegau überrumpelt habe, Brüssel bedrohe. Er mußte die Hauptstadt schützen, konnte jetzt nicht nach Holland, und darüber gewann der Aufstand im Norden an neuen Stellen Mut; Geldern, Friesland erhoben sich, stellten sich unter Oraniens Führung; da Alba notgedrungen seine nicht allzu zahlreichen Truppen für den Süden brauchte, sie abberufen mußte, wurden weitere holländische Städte von selber von den Spaniern frei und traten zu den Geusen über.

Abb. 87. Prinz Alexander Farnese von Parma. Jugendbildnis. Gemälde von Ant. Mor in der Pinakothek zu Parma. Nach einer Originalphotographie von Gebr. Alinari in Florenz. (Zu Seite 126.)

Und jetzt kam Oranien heran, aus Deutschland, wo er abermals geworben hatte, unermüdet trotz der minimalen Erfüllung seiner Hoffnung auf die Unterstützung der deutschen Fürsten. 3000 Reiter und 13000 Mann zu Fuß hatte er wieder aufgebracht. Bei Duisburg ging er über den Rhein, nahm am 23. Juli Ruremonde (Abb. 61) ein und zog dann nach Brabant. Seinem sieghaften Zug ergaben sich zwar verschiedene dortige Städte, doch die Stimmung im ganzen wollte sich nicht zu seinen Gunsten wenden. In dieser Landschaft war mehr denn irgendwo die spanische Gewalt die einheimische geblieben, begünstigt durch die verbreitete katholische Gesinnung, den Einfluß des Wallonentums und durch die Abneigung gegen den Norden. Oranien erschien hier doch mehr als der eingedrungene Feind, der Bringer des Bürgerkrieges und aller seiner Leiden. Und hier in Brabant traf Oranien nun auch der Donnerschlag der Nachricht von der Bartholomäusnacht, vom 24. August 1572. Coligny ermordet, sein Leichnam schändlich an den Galgen gehängt, der politisch hin und her gezerrte König in der bestimmenden Gewalt seiner Mutter, alle Greuel dieser Tage gutheißend, auf seinen Befehl

Digitized by Google

nehmend, an 2000 hugenottische Edelleute umgebracht, durch ganz Frankreich der Hugenottentod rasend! Damit war gleichzeitig vernichtet, was Frankreich für den Kampf in den Niederlanden zugesagt hatte; anstatt die nötigen Verstärkungen werben zu können, stand Oranien der trostlosen Lage gegenüber, binnen kurzem auch die Truppen, die er hatte, wieder nicht mehr halten zu können.

Auch diesmal gewährte Alba ihm nicht die Möglichkeit einer Schlacht, ließ lieber des Oraniers Geldnot für sich wirken. Wilhelms Einmarsch in den Süden der Niederlande war verspielt; bei Orsoy dankte er sein Heer bis auf einige Kompanien und etliche Reiter ab und ging mit diesen nach Holland, um dort nach eigenem Wort „sich bis zum äußersten zu halten und wenn es nicht anders sein könnte, sein Grab zu finden". Auch seines Bruders Ludwig Stellung in Bergen war nutzlos und unhaltbar geworden; andererseits wagte Alba nicht recht eine Gewalttat gegen die wohlbefestigte Stadt. So konnte Ludwig einen ehrenvollen Vertrag zuwege bringen, der ihm und seinen Leuten freien Abzug gewährte. Auf einer Tragbahre, fieberkrank, verließ er die durch eine seiner übermütigsten Waffentaten genommene Stadt.

Alba hatte ohne Opfer den Süden gesichert, und nun wurde der Aufstand auch in den Gegenden von Geldern und Oberijssel niedergeworfen, durch das System des Schreckens. In Zütfen, das Albas Sohn Friedrich am 12. Oktober 1572 einnahm, ließ er zuerst die Besetzung niedermachen, begann darauf mit den Bürgern; als schließlich die kommandierten Menschenmetzger müde wurden, band man die Bürger zu zwei und zwei mit den Rücken aneinander und ertränkte sie, noch 500, in der Jissel, den Rest zog man nackt aus und jagte sie so aus der Stadt. Ebenso fürchterlich war das Schicksal des kleinen an der Zuidersee gelegenen Naarden, wo man durch Glockenläuten alle Bürger in der Kirche versammelte und dann die Eingeschlossenen bis auf den letzten Mann niedermachte, so daß fast die ganze Stadt ausgemordet ward, nur 60 Seelen im ganzen übrig blieben (Abb. 62). Aber in Holland bewirkte der Schrecken nur die entgegengesetzte Folge, wie in den östlichen Provinzen; lieber als solchen Bluthunden sich auf Treu und Glauben unterwerfen, wollte man mit den Waffen sterben. Das spanische Heer, das unter Friedrich Alba in Holland die Exekution zu vollziehen hatte, marschierte weiter auf das strategisch wichtig gelegene Haarlem. Die dortige Obrigkeit wollte unterhandeln, da aber unternahm die mutigere Bürgerschaft die Verteidigung, im Verein mit den 4000 Mann Werbetruppen der oranischen Partei, die nach Haarlem gelegt waren. Sieben Monate hat die schlechtbefestigte Stadt widerstanden; die Frauen kämpften mit den Männern gemeinsam, eine Fülle von Einzelzügen, die sich den mutvollsten Taten irgendeiner anderen großen Befreiungszeit anreihen, ist bis heute im Andenken der Niederländer von dieser berühmten Belagerung und Verteidigung übrig geblieben. Erst am 12. Juli 1573 erlag die Stadt, als die letzte denkbare, noch so widerwärtige Nahrung aufgezehrt war. Sie ergab sich auf ehrenvolle Behandlung; aber Herzog Alba, der selber am Tage nach der Übergabe erschien, ließ 2000 Bürger und die auf 1800 Mann zusammengeschmolzene Besatzung bis auf die deutschen Söldner, die entlassen wurden, enthaupten oder nach Naardener Methode im Haarlemer Meer (das 1840—1853 trocken gelegt ist) ersäufen, meist waren es Franzosen, Engländer und Schotten (Abb. 63). Glücklicher stritt Alkmaar, wo man kaum Waffen hatte, sondern mit siedendem Wasser, Steinen und brennenden Scheiten die Stadt gegen die im August beginnende Belagerung verteidigte; Geusen, die in der Nähe der Stadt die Deiche besetzten und sich daran machten, sie zu durchstechen, befreiten endlich die Bürger, indem vor der drohenden Überschwemmung die Belagerer am 3. Oktober abzogen. „Van Alkmaar begint de victorie" ist später das geflügelte Wort der Holländer über die Ereignisse dieses furchtbaren Jahres 1573 geblieben. Und bald kam eine neue Siegestat hinzu. Drei Tage nach Aufhebung jener Belagerung schlugen die Geusen mit ihren kleinen 24 Schiffen auf der Zuidersee (Abb. 65) die aus 30 großen Orlogschiffen bestehende Flotte Boussus in glänzendem Siege, eroberten unter anderem das Admiralsschiff „Die Inquisition" und nahmen den Statthalter selber gefangen; dies rettete Marnix das Leben, der anderweitig gefangen genommen worden war, da Oranien erklärte, das Schicksal

Digitized by Google

Boussus werde kein anderes als das Marnix' sein.

Auf Oranien stand alle Hoffnung. Nie so sehr wie in diesen Jahren, da er nur Mißlingen und klägliches Verzichten gesehen hatte, haben wir die Vertrauen und Zuversicht gebende Macht zu erkennen, die von diesem Manne ging. Alles bezog man auf ihn; in jedem kleinen örtlichen Siege, den der Aufstand erfocht, in jeder Not eilten die Gedanken und Nachrichten zu ihm; schon ging das Wort um, Alba habe für den zehnten Pfennig dem Oranier ein großes Fürstentum gekauft. Wenn wir in seine Briefe schauen, da öffnet sich uns freilich das Verständnis des Einflusses, den er auf die Seelen hatte; so, wenn er nach dem Falle von Haarlem, als man ihn zu auswärtigen Bündnissen drängte, antwortete: „Ihr fragt, ob ich mit dem einen oder anderen mächtigen König oder Potentaten ein Bündnis geschlossen habe? Darauf antworte ich, daß ich, ehe ich die Sache der unterdrückten Christen in diesen Provinzen auf mich genommen habe, mit dem König der Könige einen engen Bund geschlossen habe, und ich bin fest überzeugt, daß alle, die ihr Vertrauen auf ihn stellen, durch seine allmächtige Hand erlöst werden sollen. Der Herr der Heerscharen wird Heere für uns auf die Beine bringen." So sprach er in denkbar ungünstiger Lage. Denn Alba saß mitten in Holland, in dem reaktionären Amsterdam, die meisten Stadtobrigkeiten waren ängstlich, ruhselig, mindestens unschlüssig und unzuverlässig, die Opferfreudigkeit der holländischen Staaten war schon zu Ende, Oraniens Mittel waren erschöpft; der fanatische Teil seiner Anhänger kompromittierte ihn nur durch Priestermorde und andere Gewalttaten, die sich mit dem Namen des Kampfes für die Befreiung, mit Oraniens Führung deckten, den Katholiken war er der vermeintliche Anstifter dieser Taten, den beschränkten unter den Kalvinisten waren seine Abmahnungen von solchen Befleckungen der guten Sache das Zeichen wieder seiner Halbheit, die man als „Verrat an der Religion" beleumdete.

In dieser Beziehung war es klärend, daß er im Oktober 1573 öffentlich zum Kalvinismus übertrat,

Abb. 88. Das Ij bei Amsterdam. Ausschnitt aus einem Gemälde von H. C. Brovm.

Digitized by Google

nachdem er schon längere Zeit Worte gebraucht, die ihn wie einen Schüler der reformierten Schriften und innerlich Zugehörigen dieses Bekenntnisses hatten erscheinen lassen müssen. Auch in anderen Hinsichten traten Klärungen und Ermutigungen ein. Philipp selber konnte sich nicht mehr der Ansicht verschließen, daß Alba nur das Gegenteil dessen erreichte, was er gesollt. Die Hinrichtung von 18 000 Menschen durch ihn hatte lediglich den Aufruhr verallgemeinert; die hochgestellten Spanier selber in Albas Umgebung berichteten, trotz aller Strenge wachse die Häresie und der Trotz des Volkes, das ungeachtet der Todesgefahr vor Alba ausspucke, wenn er sich in den Straßen zeige. Im spanischen Staatsrat gewannen die Stimmen wieder Gewicht, gegen deren Meinung Alba seine Entsendung durchgesetzt hatte, und er selber trug dazu bei, ihre Mahnungen und Warnungen zu bestätigen, wenn er — wie am 23. Oktober 1573 — berichtete, es helfe überhaupt kein anderes Mittel, als so viele Plätze und Städte in den Niederlanden, wie man könne, mit starken spanischen Truppen zu besetzen und die anderen einfach niederzubrennen. Er ward abberufen, nachdem er selber seit längerer Zeit von seinem Rücktritt gesprochen oder besser ihn ausgespielt hatte, und am 18. Dezember verließ er die Niederlande, nachdem am 29. November der neue Regent Don Luis Requesens y Zuniga (Abb. 66) das Amt angetreten hatte. Aber auch mit ihm kam nicht der Mann der weisen, tatkräftigen Versöhnung, wie die obsiegende Partei im spanischen Staatsrat — um sieben Jahre zu spät — gewollt hatte, sondern auf den fanatischen, selbstischen Soldaten mit seinem schreckensvollen Lakonismus folgte der berichtselige und matte Bürokrat. Und in Frankreich, von dessen Haltung so vieles abhängen konnte, weil es im Gegensatz zu den deutschen Fürsten die wirkliche aktive Macht war, kamen nun nach den im Mordtaumel geeinigten Wochen, die der Bartholomäusnacht folgten, wieder die Eifersüchte zwischen der Königin-Mutter und den Guisen auf um die ausschlaggebende Gewalt. Ferner trug man sich mit Absichten, für Mitglieder

Abb. 89. Wilhelm von Oranien in späteren Jahren.
Gemälde von Adriaen Thomasz Key in der Königl. Gemäldegalerie des Haag (Mauritshuis).

Digitized by Google

des Hauses Valois den Thron von Polen, ja vielleicht künftig gegen Habsburg die deutsche Kaiserkrone durch die Wahl der Kurfürsten zu gewinnen, und damit traten Rücksichten und Annäherungen ein, die durch solcherlei Gedankengänge geboten wurden. Aus allen diesen Zusammenhängen war man wieder zur Stimmungsmache bei dem auswärtigen Protestantismus und zu Geldbeiträgen für den Kampf der Niederländer und der nassauischen Brüder bereit.

Abb. 90. Wilhelm von Oranien in späteren Jahren. Gemälde von M. J. van Mierevelt im Rijksmuseum zu Amsterdam. (Nach Wilhelms Tode gemalt.) Nach einer Originalphotographie von Franz Hanfstaengl in München.

Zurzeit wurde von der Geusenflotte Middelburg (Abb. 68) belagert, während zwei mächtige spanische Flotten, von 75 und 40 Schiffen, zum Entsatz herankamen. Oranien selber begab sich nach Vlissingen, von da zu der Flotte, mit ungeheurem Jubel empfangen, und in neuer glänzender Waffentat des Seekrieges wurde die größere der spanischen Flotten besiegt, danach nun auch Middelburg eingenommen. Dann freilich kam ein sehr schwerer Schlag. Ludwig von Nassau hatte mit jenem französischen und einigem deutschen Gelde ein neues Heer von 7000 Mann gesammelt und herangeführt. Aber am 15. März 1574 erstürmten die Spanischen sein Feldlager auf der Mooker Heide, südlich von Nimwegen, an der Grenze von Geldern und Kleve, und machten alles nieder. Ludwig selber fiel, mit ihm sein Bruder Heinrich und der junge Christof von der Pfalz, der Sohn des Kurfürsten. Man hat Ludwig zuletzt an der Spitze eines kleinen Reiterhaufens gesehen, einen letzten verzweifelten Gegenangriff machend; über aller drei deutschen Fürstensöhne genaues Schicksal schweigt der Moorgrund der Heide, auf der sie den Tod gefunden haben. Mit Ludwig war, trotz seiner unglücklichen Schlachten, der geschickteste Werber um politische Unterstützung dahingegangen, den Oranien an seiner Seite gehabt hat. So waren nun schon gleich im Beginn des 80jährigen Befreiungskrieges drei der nassauischen Brüder gefallen; den gleichfalls bei jenem kleinen Heere anwesenden Johann von Nassau hatte vor demselben Schicksal nur der Umstand bewahrt, daß er auf die Bitte Ludwigs nach Köln gegangen war, um für den schon wieder knapp werdenden Sold die nötigen Gelder aufzutreiben.

So gehen Ermutigung und Mißerfolg in jähem Wechsel hin und her. Bald nach dem Unglückstage von der Mooker Heide waren es wieder zweierlei Umstände, die die niederländische Sache aufrichteten. Erstlich die Meutereien der gleichfalls schlecht bezahlten

Digitized by Google

Abb. 91. Johann von Nassau, Wilhelms nächstälteſter Bruder. Gemälde von J. A. van Ravensteijn im Rijksmuſeum zu Amſterdam. (Zu Seite 98.)

ſpaniſchen Truppen, wodurch die Städte, um nichts mit ihnen zu tun zu bekommen, geradezu zu den Aufſtändiſchen hinübergedrängt wurden, und zweitens der glückliche Ausgang der ſchreckensvollen Belagerung von Leiden (Abb. 69 u. ff.). Unter unſäglichen Nöten hielt ſich die Stadt gegen die Spanier. 6000 Menſchen, die Hälfte der Einwohner, waren ſchon durch Hunger und Peſt hinweggerafft, vergeblich ſetzte Oranien — der keine Landtruppen, nur Schiffe, unter Befehl Boiſots, hatte — den ungeheuren Schaden daran, daß er die Deiche der Gegend durchſtechen ließ, um die Spanier zu vertreiben. Das ſich vom Süden, von Rotterdam her ausbreitende Waſſer der Ströme verdarb das ganze niedrige Land umher, erreichte aber die höher im Niveau liegenden Gegenden näher der Stadt, wo die Spanier kampierten, nicht mit. Da nun aber brachte eine ganz außergewöhnliche Naturerſcheinung, die die Leidener durch lange Zeiten mit jährlichen Gottesdienſten in Dank gegen die göttliche Fügung gefeiert haben, die Rettung: zuerſt trieb ein Sturm aus Nordweſt neue rieſige Waſſermengen in das Überſchwemmungsgebiet, und dann wandte ſich der Wind plötzlich nach Südweſten, ſo daß er die Fluten gegen Leiden heranjagte. Vor ihrem grauen Schrecken und vor den Oraniſchen Schiffen, die nun, mit Lebensmitteln für Leiden verſehen, näher herankommen konnten, flohen die Spanier, etwa 1500 wurden erjagt oder ertranken, Leiden war frei! Das war am 4. Oktober 1574, und die raſch ſo berühmt gewordene Univerſität zu Leiden iſt die Stiftung, welche die Staaten der Stadt und ihren ausgehungerten Bewohnern zum Lohn für die faſt beiſpielloſen Erduldungen während nahezu eines Jahres zum Geſchenk gemacht haben.

Dieſe Fehlſchläge, ſowie ſeine hilfloſe Finanzlage ließen Requeſens im Jahre 1575 Friedensverhandlungen einleiten, wofür er die Vermittlung Maximilians II., des Kaiſers, fand. Zu Breda kamen die Spanier und die deutſchen Vermittler zuſammen, Oranien und die Vertreter der Staaten hielten ſich in dem nahen Gertruidenberg auf. Die Verhandlungen ſcheiterten an der Weigerung Requeſens', den Generalſtaaten, wie von niederländiſcher Seite gefordert wurde, künftig die Entſcheidung über die Religion zu überlaſſen.

Die Zeit des Kampfes für die allniederländiſche Befreiung.

Der Krieg, wenn man nicht ſagen will, das Wirrſal von örtlichen Einzelkriegen ging alſo weiter. Geuſen und Zeeländer plünderten und kaperten an der vlaemiſchen Küſte und machten auch den Handelſtädten der ſüdlichen Provinzen, trotz der über-

Digitized by Google

wiegenden katholischen Gesinnung namentlich von Brabant, das Verlangen dringlich, daß die Spanier aus dem Lande entfernt werden möchten, damit Friede werden könne. Bald gewannen die Niederländer eine neue wichtige Stellung, bald eroberten die Spanier eine solche zurück; so in den letzten Tagen des Jahres 1575 die sich tapfer wehrende Stadt Zierikzee auf Schouwen, womit sie wieder in Zeeland sicheren Fuß faßten. Die Provinzen Holland und Zeeland, auf sich allein gestellt, konnten doch kaum hoffen, den Widerstand durchzuführen; aber für fremde Hilfe war wenig Hoffnung. Sie wandten sich an Elisabeth von England, bekamen aber nur leere Wendungen zu hören, und sie war noch die einzige, die in Betracht kam. An Frankreich war unter der neuen Regierung Heinrichs III. (Abb. 101), die sich nach allen Seiten festgefahren hatte, nicht mehr zu denken, an die Lutheraner in Deutschland weniger als je. Dazu kam, daß dem Aufstande noch immer die politische Organisation fehlte, welche imstande gewesen wäre, die Kräfte richtig zu sammeln und einheitlich zu führen. Es waren Tage, die selbst Oranien zu dem Wort gebracht haben sollen, es bleibe kaum noch etwas übrig als Dämme und Deiche zu vernichten und mit Frauen und Kindern ein neues Vaterland zu suchen.

Die Form, in der sich die Aufständischen regierten, war im Grunde die mehr oder minder gutwillig geduldete Diktatur Oraniens, dessen Befugnis die war, daß man ihn immer noch als den zu unrecht abgesetzten Statthalter in Holland und Zeeland anerkannte und ihm eine Gewalt, immer noch im Namen des Königs, einräumte, die man von dem Statthalter in friedlichen Zeiten schwerlich ertragen haben würde. Aber das war noch die günstigste Auffassung seiner Autorität, und allmählich wuchsen die Kompetenzkonflikte aus dem latenten Zustand heraus, zwischen ihm und den Staaten, wo sich die städtische Aristokratie, die schon damals die Gegenpartei war, durch Hinzuaufnahmen verstärkte, während der Adel immer mehr zurückgedrängt wurde. Da hatte Oranien die ultima ratio anzuwenden gewagt, daß er im Oktober 1574 vor der Staatenversammlung sein Amt niederzulegen erklärte, weil Stimmen aufkämen, als ob die Lasten für ihn und nicht für die Sache der kämpfenden Länder aufgebracht würden. Er hatte hierfür den Augenblick nach dem Entsatz von Leiden gewählt, der geschehen war durch seine über alle Hoffnung geglückten Maßregeln. Nun trugen ihm die höchlichst in Verlegenheit gesetzten Staaten eine neue, freiere Gewalt an, die des unabhängigen Landesführers aus übertragener Volksgewalt, nicht länger aus königlichem Amt, mit dem Titel eines Regenten, und räumten ihm größere Verfügungsrechte ein, unumschränktes Gebot in allen auf die Landesverteidigung bezüglichen Angelegenheiten, weshalb auch die bewaffneten Bürgerschaften der Städte ihm Treue und Gehorsam schwören sollten. Nur die Bewilligung der erforderlichen Gelder, nicht die Verfügung darüber, und die etwaige Veränderung der Regierungsform behielten die Staaten sich vor; die so beschlossene Regentschaft Oraniens wurde dann im Juli 1575 gesetzlich durchgeführt. Im April 1576 wurde diese

Abb. 92. Johann von Nassau.
Stich von Crispin de Passe im Reichs-Kupferstich-Kabinett zu Amsterdam.
(Vgl. zur Vorlagentreue der Kupferstiche Abb. 91.)

Digitized by Google

zunächst für das eigentliche Holland vollzogene Umgestaltung der Stellung Oraniens auch auf Nordholland und Zeeland ausgedehnt, und die drei Provinzen schlossen sich zu einer engeren Vereinigung zusammen, die außer in der Gemeinschaft des erwählten Regenten darin zum Ausdruck kam, daß fortan jeder der drei Staatenversammlungen Vertreter aus den anderen beiwohnten. Hiermit also bereitete sich der Übergang aus dem einzelstaatlichen Nebeneinander zum Bundesstaate in einer engeren, wenn auch noch vorsichtigen Verbündung dieser drei Lande vor. Freilich in einer Hinsicht wurde dabei wieder Oraniens Meinung durch die allgemein abweichende Stimmung beiseite gedrängt. Während er und Marnix — auch dieser, der eifrige Kalvinist sonst, aus den genügend einleuchtenden realpolitischen Gründen — Duldung beider Religionsparteiungen empfahlen, solange die Katholischen sich nicht feindselig hielten, machten die Städte, die Oranien anerkannten, die reformierte Religion zu der einzigen öffentlich geduldeten, mit der nebensächlichen Ausnahme, daß man in der kleinen Stadt Woerden den dortigen Lutheranern die Kirchen ließ. Das war für die Führer des Befreiungskampfes natürlich ein schweres Hemmnis in ihrer Hoffnung, den Süden noch wieder in ihre Sache zu ziehen. Übrigens fehlten auch in Holland selber zur Einhelligkeit all dieses Vorgehens und des Kampfes gegen Spanien noch immer verschiedene Städte, darunter Amsterdam, das sich durchaus katholisch hielt. Oraniens wirkliche Landesherrlichkeit einzurichten, daran dachte niemand und er selber nicht; er war immer nur der *Stellvertreter der unbekannten Souveränität*, unter die diese kämpfenden Landesteile dereinst zurückkehren oder die sie sich setzen würden. Bald nach Oraniens Erhebung zum Regenten haben er und die Staaten die Schutzherrschaft über die drei verbündeten Provinzen Elisabeth von England angeboten, die sich jedoch, aus ihrer Politik, den offenen Konflikt mit Spanien oder Frankreich oder mit beiden zugleich wenn irgend möglich zu vermeiden, damals noch nicht zu Annahme geneigt zeigte.

Oranien hatte sich am 12. Juni 1575 mit Charlotte von Bourbon (Abb. 79), der kalvinischen Tochter des katholischen Herzogs von Montpensier, *wieder vermählt*. Doch hatte diese Heirat nicht die von ihm erhofften Folgen einer Hilfe aus Frankreich, um so weniger, als den sehr viel mehr impulsiven, denn diplomatisch denkenden Aufständischen, die er führte, Frankreich immer schlechtweg das Land der Hugenottenverfolgung blieb. Auch die Lage, die aus dem nach kurzer Krankheit eintretenden Hinscheiden Requesens' am 5. März 1576 erwuchs, gab zunächst eher die Befürchtung, daß sie den Aufstand lähmen könnte. Nämlich durch den Beschluß des Staatsrates zu Brüssel, einstweilen selber die Regierung in die Hand zu nehmen, worin er vom König anerkannt wurde. Die Absicht hierbei war natürlich in Brüssel wie in Madrid, die Erregung nicht wieder dadurch zu schüren, daß man Spanier sandte, über die Niederländer zu regieren, durch eine stellvertretend souveräne einheimische Landesbehörde beruhigend zu wirken und möglichst auch die abgefallenen Provinzen wieder zur Annäherung zu verlocken. Aber was mit der vorläufigen Nichternennung eines neuen Regenten politisch gut gedacht war, verdarb dann wieder die Ungebärdigkeit und Willkür des spanischen Kriegsvolkes, welches einem kollegialen Staatsrat noch viel weniger gehorchte, als einem mit Namen gekannten Einzelbefehlshaber, mit dem die rohe Menge immer bestimmtere Autorität verbindet. Auch hätte es anderer Männer bedurft, als die im Staatsrat saßen; sowohl den Nordniederländern wie den Bevölkerungen des Südens waren wenigstens Berlaimont und Viglius, die hauptsächlichsten und meistgekannten Persönlichkeiten in der neuen Regierung, einfach die Helfershelfer des Albaschen Systems.

Durch die Soldaten verkehrte sich alles ins Gegenteil, was der Staatsrat von seiner veränderten Funktion hoffte und Oranien zeitweilig von ihr fürchten mußte. Sie hatten für 22 Monate Sold zu fordern, und man muß bedenken, daß nach damaligem Modus der Soldat sich für seine Löhnung zu beköstigen und kleiden hatte und, wenn sie ausblieb, schlechterdings auf Selbsthilfe angewiesen war. Als auch nach der Einnahme von Zierikzee die versprochene Zahlung immer noch zögerte und ausblieb, da brach die Ungeduld und Empörung in offenen Aufruhr aus. Von Zeeland brachen die spanischen Truppen auf, drangen nach Brabant und Vlaandern ein und hielten eine

Digitized by Google

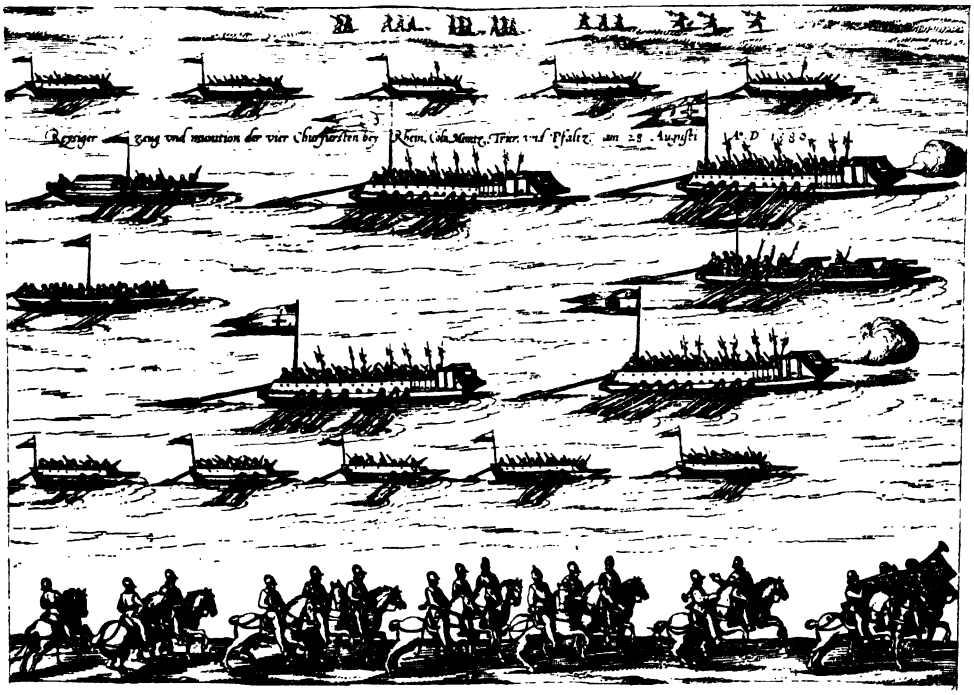


Abb. 93. Wachtschiffe der vier rheinischen Kurfürsten auf dem Rhein, aus Anlaß eines Streifzugs holländischer Schiffe bis Köln. 1580. Kupferstich aus: Michael Aitsinger, de leone Belgico.

furchtbare Brandschatzung; über das gesamte spanische Kriegsvolk dehnte sich der Aufstand aus, auch die Truppen aus Holland zogen ohne Befehl nach dem reicheren Süden. Und nun in dieser Not und Erregung der katholischen Lande wurden die Anknüpfungen fruchtbar, die Oranien dort längst vorbereitet hatte. Die belgischen Edelleute, mit denen er sich ins Benehmen setzte, nahmen auf eigene Hand den Staatsrat gefangen. Einer der ihm angehörigen Spanier, Rueda, entkam in die Zitadelle von Antwerpen; hier proklamierte er sich zum alleinigen königlichen Statthalter, da seine Gefährten unfrei seien, stellte sich aber nun ganz auf die Seite der Soldaten, um sie zu gewinnen, worüber er nur den letzten Gehorsam im Lande als Vertreter der legitimen Macht verlor. Die Folge war, daß nunmehr Brabant, Vlaandern, Atrecht und Hennegau als Staaten sich zu Schutz und Trutz verbündeten und um Beistand nach Frankreich, England, Deutschland sandten, endlich auch, zögernd genug, zu Wilhelm von Oranien. Er schickte ihnen sofort Truppen, die von den Staaten von Vlaandern verwendet wurden, das Schloß von Gent zu berennen, welches von den spanischen Truppen gehalten ward. Unterdessen erlag das reiche Antwerpen, auf das es bei jenem Zuge der Meuternden nach dem Süden hauptsächlich abgesehen war, den Plünderern und ihrer Verbindung mit der Besatzung der Zitadelle. Fürchterlich wurde in der Stadt gehaust, nur das Schicksal Magdeburgs durch die Tillyschen hat man seit jeher mit den Greueln verglichen, die hier verübt worden sind (Abb. 80 und 81). Die Rücksichtslosigkeit der Ausraubung wurde nur übertroffen durch die Sinnlosigkeit, womit man das Geraubte wieder vertat, verspielte und an die Hyänen solcher Plünderungen, die umschleichenden Händler, vergeudete; an 5000 Bürger wurden unter Roheiten hingeschlachtet und gegen Frauen und Mädchen die unmenschlichsten Schändlichkeiten verübt.

In Gent waren unterdessen Bevollmächtigte der südlichen und der oranischen Provinzen zusammengekommen. Das Schicksal Antwerpens räumte weg, was von Religionshaß und anderem Gegensatz im Wege stand; am 8. November 1576 wurde die „Genter

Digitized by Google

Pazifikation", die ein Bündnis war, abgeschlossen. Die Hauptpunkte der Einigung waren: man wollte gemeinsam den Abzug der fremden Truppen aus allen Provinzen durchsetzen und den künftigen Zusammentritt der Generalstaaten ohne Befehl des Königs; die katholische Religion sollte bis auf Holland und Zeeland aufrecht erhalten werden, Oranien wurde als Statthalter über Holland und Zeeland anerkannt, und die Niederlande wollten gemeinsam die von ihm gemachten oder gewährleisteten Kriegsschulden bezahlen. Alle Ausgewanderten sollten unbeschwerte Rückkehr genießen. Noch immer wurde aufrecht erhalten, daß alles dieses im Namen des Königs geschehe. Die Ermöglichung dieser Genter Einigung war ein Meisterwerk kluger Benutzung der Umstände durch die Politik Oraniens. Hier hatte ein wichtiger Traktat begonnen, den Religionshaß zu überbrücken, der diesem Jahrhundert wie eine Naturgesetzlichkeit war, die kein anderes Denken aufkommen ließ. Sein Gedanke war es ja nicht erst damals gewesen, aus konfessionell einander widerstrebenden Nachbarstaaten ein durch die gemeinsamen realen Ziele zusammengeführtes Staatsgebilde zu erschaffen und es durch Formungen und Nachgiebigkeiten politischer Klugheit von innen her zu festigen; von nun ab hatte das dafür Eingeleitete die Probe zu bestehen, ob ein solches Werk diesem Jahrhundert und diesem Volke überhaupt schon erträglich war.

* * *

König Philipp hatte unterdessen den Regenten für die Niederlande gefunden, dem er anstatt des so kläglich gescheiterten Staatsrates ihre Unterwerfung, wenn auch nicht gern, wieder in die Hand legte: seinen Halbbruder Don Juan d'Austria (Abb. 83). So benannte man in Spanien, wohin er früh zur Erziehung verbrachte wurde und wo er aufwuchs, den Sohn Karls V., den ihm im Jahre 1547 die Regensburgerin Barbara Blumenberg geboren hatte. Glänzender Kriegsruhm umgab diesen tapferen, feurigen Helden aus deutschem Blut; er hatte 1569 und 1570 bei Granada erfolgreich gegen die Mauren gekämpft, dann 1571 die große Seeschlacht von Lepanto gegen die Türken geschlagen, die deren maritime Macht im Mittelmeer für immer lähmte, hatte Tunis und Biserta erobert und war von der Begründung eines christlichen afrikanischen Königsreiches für sich, den erblosen, nicht ohne Schwierigkeiten anerkannten Kaisersohn, nur durch die Eifersucht Philipps zurückgehalten worden. Philipp vertraute ihm auch jetzt nicht und hatte darin nicht unrecht; aber es war der beste Mann, den er in die Niederlande senden konnte. Am Tage der Plünderung Antwerpens, am 24. November 1576, kam Don Juan auf dem Wege über Luxemburg in den Niederlanden an. Oranien, der seine heimlichen Fäden überall hatte und manchen Brief der spanischen Regierung oder ihrer Befehlshaber in Abschrift erhielt, ehe das Original in die Hand des Empfängers gelangte, wußte schon, daß dieser sieghafte Menschengewinner mit der Absicht komme, die neue, mühsame Einigkeit der Niederländer durch Sonderangebote auseinanderzutreiben. Seine Hoffnung gegen den Regenten war, ihm seine Versöhnlichkeit durch die Forderungen, womit ihm die verbündeten Staaten gemeinsam entgegenträten, zu verleiden und zu entwinden. Auf seinen Rat, dem sie wenigstens in der Hauptsache folgten, forderten also die Verbündeten zum mindesten die Entfernung der fremden Truppen und volle Anerkennung des Genter Vertrags. Aber die Absicht schlug fehl: Don Juan war gar nicht entrüstet, er unterhandelte und wartete ab. Er war gar nicht ganz abgeneigt, die Truppen wegzuführen — weil der Vielplanende und Ehrgeizige mit ihnen dann etwa einen Handstreich zur Befreiung der Maria Stuart unternehmen konnte, durch deren Hand er, wie auch viele Andere sich dachten, möglicherweise König von Schottland und England werden könne. Oranien durchschaute wiederum diese Absicht und warnte Elisabeth: diesmal hatte es den Erfolg, ihm die Unterstützung einer englischen Geldsumme für den niederländischen Krieg, damit dieser Don Juan festhalte, einzutragen. Oraniens persönliches Bemühen erreichte auch, daß der Bund sich aufs neue in der Brüsseler Union aneinander band, die freilich nun schon wieder den von vornherein in ihr vorhandenen Samen der Zwietracht offen verriet und die innere Unmöglichkeit des Genter Bündnisses erkennen ließ. Denn wenn auch alle Staaten in der Entfernung der Spanier und der

Digitized by Google

Abb. 94. Holländisches Schützenbild aus der Zeit Wilhelms.
Gemälde von Dierck Barentz im Rijksmuseum zu Amsterdam.

Aufrichtung der Freiheit einig waren, so konnten Holland und Zeeland sich unmöglich der geforderten Erklärung fügen, daß die Union bestimmt sein solle, die katholische Religion aufrecht zu erhalten. Beide Provinzen und mit ihnen Friesland und Groningen konnten daher nur noch mit Vorbehalt das neue Bündnis unterzeichnen. In jener katholisch-reaktionären Forderung der Mehrheit des Bundes fand dagegen Don Juan den Weg geöffnet, in diesem Moment den Genter Frieden und die Union durch das „ewige Edikt" vom 17. Februar 1577 gewissermaßen anzuerkennen und für sich nutzbar zu machen. Er bewilligte den Abzug der Truppen und die freie Versammlung der Generalstaaten, alles unter der von ihnen selbst gewollten Erhaltung der katholischen Religion, der Landesherrlichkeit des Königs und seiner eigenen Anerkennung als Statthalter. Das war ja ungefähr, was die Südstaaten wollten. Sie nahmen das ewige Edikt als ihren Sieg hin, nun waren sie schnell umgewendet, unter unbeschreiblichem Jubel verließen die fremden Truppen die Niederlande und am 1. Mai 1577 hielt der neue Landesvogt seinen festlichen Einzug in Brüssel.

Der Genter Friede und die Union lagen am Boden, ob man sich auch den Anschein gab, sie aufrecht zu erhalten. Holland und Zeeland und mit ihnen Oranien waren wieder so weit, wie sie vor der Meuterei der spanischen Truppen gewesen waren, und die politische Einigung der Niederlande war aufs neue so gut wie verloren. Sie wäre schon damals gänzlich zerflattert, wenn Don Juans rascher Eifer nicht verraten hätte, daß sein Entgegenkommen nur ein erheucheltes war. Gegen die Abmachung besetzte er verschiedene Plätze in den südlichen Staaten und ließ verdächtige Äußerungen fallen, daß seine richtige Statthalterschaft nun erst beginnen werde. Oranien bekam durch seinen Freund Heinrich von Navarra, den späteren Heinrich IV. von Frankreich, der an den Pyrenäenpässen der Landesherr war, aufgefangene Briefschaften in die Hand, die ihm auch das schriftliche Beweismaterial lieferten, daß Don Juans bisherige Handlungen

Digitized by Google

nur trügerische Beschwichtigungen gewesen seien. Durch deren geschickte Benutzung und Öffentlichmachung ermöglichte er es, die tatsächlich schon abgefallenen Verbündeten in beschämte Bestürzung zu setzen, sie wieder in Aktion zu bringen und noch auf seiner Seite zu erhalten. Besonders das geringere Volk erhob sich gegen den gleißnerischen Statthalter. Eine Reihe von Zitadellen wurden unter Jubel zerstört, abermals bewaffnete man sich allerorten gegen Spanien und jetzt blieben nur Namur und Luxemburg im spanischen Gehorsam. Selbst Philipp, Herzog von Aerschot und Fürst von Chimay aus dem mächtigen Hause der Fürsten von Croy, der eifrige Katholik und bisherige neidische Widersacher Oraniens, trat öffentlich zu diesem über. Freilich nur der allgemeinen Stimmung nachgebend und nicht, um inneren Verzicht auf seine widerstrebenden Absichten zu tun, wenn die Zeiten für sie wieder geeignetere sein würden. Oraniens Enthüllungen hatten jeden Dienst getan, der von ihnen erwartet werden konnte, das Bild der Einigkeit von Norden und Süden erschien ein vollkommeneres als je bis an diese Tage. Aus ganz Brabant und Vlaandern rief es nach Oranien, er solle kommen, Antwerpen, Brüssel, Gent wetteiferten mit Einladungen und Ehren für ihn, der Ehrentitel des „Vaters des Vaterlandes" ward damals zuerst populär, da er die Falle aufgedeckt hatte, in welche Don Juan das Land hatte geraten lassen wollen. In Brüssel selber, wo die spanischen Statthalter residierten, konnte jetzt der Führer zur Befreiung seinen prunklosen, aber desto herzlicher vom Volke begrüßten Einzug halten (Abb. 85).

Dann zwar schon führte Aerschot den Anschlag aus, der bestimmt war, Oranien aus seiner Führerstellung zu heben, die nie eine so allgemeine und bejubelte gewesen war. Das Mittel schien darin gegeben, wenn es gelang, ihm einen Mann entgegenzustellen, der die Hoffnung des Landes gegen Spanien ebenfalls auf sich vereinigen und der gleichzeitig als glaubensverwandter Katholik die augenblickliche Begeisterung des Südens für Wilhelm zuschanden machen konnte. Eine solche Persönlichkeit, mit welcher Aerschot anknüpfte, war für ihn der junge Erzherzog Mathias, der Bruder des neuen Kaisers Rudolf II. (und dessen späterer Nachfolger als Kaiser, derselbe, unter dem der Dreißigjährige Krieg begann). Wirklich ließ sich Mathias bereit finden, aus Österreich herbeizukommen; als von sich selbst und einer wichtigen katholischen Partei des Landes aufgestellter Statthalter Habsburgs gegen Don Juan erschien er in den Niederlanden.

Indessen Oranien parierte auch diesen Schlag. Sofort nahm er den Gedanken der Erhebung dieses Habsburgers als einen glücklichen auf, entwarf mit den Generalstaaten in Brüssel die Bedingungen der Einsetzung des Erzherzogs als allgemeinen Statthalters und brachte so am 18. Dezember 1577 die „neue" oder „nähere Union" der Niederlande zuwege. In ihr verschworen sich beide Parteien jetzt sogar auf allgemeine religiöse Toleranz und übernahmen damit zum erstenmal diesen alten Gedanken Oraniens, die Voraussetzung eines gemeinsamen Ausharrens im Kampf und einer künftigen Einigung der Niederlande, rückhaltlos, völlig gegenseitig und als für das Ganze anerkannt auf sich. Oranien hatte nicht nur die Gefahr abgewendet, die den Bund zersprengen sollte, sondern war wieder ein Stück weitergekommen. Gewiß war diese gegenseitige Verbürgung von Toleranz ein Experiment, dem es denn auch nicht beschieden war, ein dauerndes Ergebnis zu erzielen, so wie es der weit vorausgeeilte Mann, dem dieser Gedanke schon ein befestigter Lebensinhalt geworden war, immer noch für möglich hielt. Aber vorläufig tat das Erreichte seine Schuldigkeit. Am 20. Januar 1578 wurde Erzherzog Mathias als königlicher Regent aller Niederlande — im Namen eines Königs, ohne und gegen den sich alle diese Dinge vollzogen — angenommen (Abb. 86). Er legte einen Verfassungseid ab, welcher den Generalstaaten der Niederlande die eigentliche konstitutionell bestimmende Gewalt überließ. Wilhelm von Oranien aber ward außer in Holland und Zeeland auch noch Statthalter von Brabant, und zugleich ward er zum Generalvikar aller Niederlande neben dem Erzherzog ernannt. Jedermann sah ein, daß dieser Generalstellvertreter die wirklich leitende Persönlichkeit sein werde und der Erzherzog, der in das Land gerufen worden war, um Oranien beiseite zu drängen, durch dessen überlegene Kunst aus der Puppe Aerschots zu der seinigen gemacht worden sei. Die Form schien gefunden zu sein, die die Entstehung eines enggeschlossenen nieder-

Digitized by Google

Abb. 95. Die Prinzen von Oranien und Nassau, Wilhelm und seine Söhne, sowie Friedrich V. von der Pfalz und seine Gemahlin auf dem Buitenhof im Haag. Anachronistisches Verwandtschafts-Gemälde von Paulus van Hilligaert d. Ä. (ca. 1595–1640) in der Gemäldegalerie des Haag.

Digitized by Google

Abb. 96. Johann van Oldenbarneveldt (1547—1619), 1577 Pensionär von Rotterdam, später Ratspensionär von Holland.
Gemälde aus seinen späteren Jahren, von M. J. van Mierevelt im Rijksmuseum zu Amsterdam. (Zu Seite 134.)

ländischen Staatswesens verhieß, und zu diesem mußten alle Interessen fortfahren von selber hinzuführen, sofern es nur gelang, den Religionshaß aus der mühsam genug formierten Gemeinsamkeit und ihrer jüngsten, wichtigen Verstärkung fernzuhalten. Unter dieser Voraussetzung war die Hoffnung auf dauernde Einigung des größten Teils der Niederlande und die Aussicht auf ihre gemeinsame Zukunft gerettet.

Der Kampf gegen Spanien hatte aufs neue begonnen. Die Niederlande brachten 20 000 Mann Truppen auf; dagegen rief Don Juan seine alten Soldaten zurück, die sich zurzeit auf dem Heimwege in Genua befanden. Sie kamen unter dem militärischen Befehl des Prinzen Alexander Farnese von Parma (Abb. 87), des Sohnes des Fürsten Ottavio und der ehemaligen Statthalterin Margarete; er war mit Don Juan zusammen in Spanien erzogen worden und stand ihm nicht an Bildung, Klugheit, kriegerischer Tüchtigkeit, sondern nur an ausschweifender Phantasie des Ehrgeizes nach. Das neu formierte und verstärkte Heer, das er mitbrachte, bestand aus 15 000 Fußsoldaten und 2000 Reitern. Mit ihnen besiegte dieser rasche junge Krieger sogleich auf dem Anmarsche, am 31. Januar 1578, bei der alten Benediktinerabtei Gembloux in Namur das ihm entgegengesandte niederländische Bundesheer, welches furchtbare Verluste erlitt und gänzlich zerstreut wurde.

Mit diesem einen Schlage wäre die Sache der niederländischen Befreiung militärisch verloren gewesen, wenn Philipp sich hätte entschließen können, Don Juan in diesem Augenblick energisch zu unterstützen. Aber dazu konnte der noch über Veranlassungen hinaus Mißtrauische sich nicht entschließen. So trat auch auf spanischer Seite wieder der zu Untätigkeit verdammende und die Soldaten demoralisierende Geldmangel ein und der Sieg konnte nicht weiter ausgenützt werden. Gerade in demselben Augenblick aber wurde die moralische Wirkung der schweren Feldniederlage der niederländischen Staaten reichlich dadurch aufgewogen, daß Amsterdam, als die übrigen Holländer Miene machten, es mit Gewalt zu sich herüberzuzwingen, durch eine parallele Bewegung innerhalb der Stadt, die am 26. Mai 1578 das Rathaus, den Sitz der katholisch gesinnten Obrigkeit, überwältigte, zum endlichen Anschluß an die Sache der Freiheit gebracht wurde. Mit der Verfügung über diese reichste Stadt von Holland und Nordniederland hatte die oranische Partei neue Kräfte gewonnen, und während der siegreiche Gegner untätig stehen mußte, konnte sie daran denken, durch Herbeiziehung auswärtiger Unterstützung den Kampf noch wieder aufzunehmen.

Digitized by Google

Vereinigung der nördlichen Niederlande.

Abb. 97. Louise von Coligny (1555—1620), die vierte Gemahlin Wilhelms, als Witwe. Gemälde von M. J. van Mierevelt. (Zu Seite 134.)

Selten ist eine gradlinige Sache, was hier das Loskommen von der spanischen Tyrannei war, gezwungen worden, in verschlungenere und einander widerläufigere Bahnen einzulenken, und hat es sich gefallen lassen müssen, daß mit ärgeren Fiktionen operiert wurde. Für den Landesherrn war Don Juan im Lande; im Namen des Landesherrn hatte man Mathias eingesetzt und Oranien neben ihn gestellt. Im Namen der zu errettenden niederländischen Freiheit erschienen jetzt zwei fremde Prinzen im Lande, im Mandat der Eigensucht fremder Mächte, die aus der Hilfe, die sie zu leisten vorgaben, ihre Herrschaft in irgendeiner Form aufzurichten gedachten. Der eine war der Pfalzgraf Johann Kasimir, den Elisabeth von England jetzt mit Truppen sandte, der vierte Sohn des Kurfürsten Friedrich III. des Frommen und jüngere Bruder des auf der Mooker Heide gefallenen Christof. Ein tapferer, junger Herr, der schon auf Seite der Hugenotten gekämpft hatte und darin nicht unähnlich dem katholischen Don Juan d'Austria war, daß er ohne Erbrecht und größere eigene Mittel sich in den Wirrsalen Europas irgendwie eine größere Stellung zu erkämpfen gedachte. Sie ist ihm bald danach in friedlicher Weise dadurch zugefallen, daß ihn der frühe Tod seines lutherisch gesinnten Bruders Ludwig zum Vormund in der Kurpfalz berief, und durch ihn ist diese endlich in konfessionellen inneren Frieden und stetige Politik, als das deutsche Land des entschlossenen Kalvinismus, gebracht worden. Der andere war der Bruder des französischen Königs Heinrichs III., Herzog Franz von Alençon. Beide kamen in Verbindung mit partikularen Gruppen im Lande und von ihnen als Beschützer der niederländischen Freiheit anerkannt, Johann Kasimir hauptsächlich in Verbindung mit den kalvinisch Gesinnten unter den Vlaemen, während Alençon von den „Malcontenten" gerufen worden war, jener selben Adelsgruppe unter Aerschot, welcher Oranien ihr früheres Spiel mit dem Erzherzog verdorben hatte. Und wenn auch Don Juan am 1. Oktober 1578 im Lager bei Namur an der im Lande wütenden Pest verschied, die auf das überfüllte Gemälde all dieser Not und Lebensmühseligkeit obendrein noch ihre schauerlichen Lichter setzt, so ward damit das Wirrsal der Tendenzen und Bestrebungen

Digitized by Google

kaum wesentlich aufgehellt. Die kämpfenden Niederlande verloren im Grunde an Juan: weil er allezeit über seine nächste Aufgabe hinweg gedacht hatte und weil hierdurch der König Philipp veranlaßt worden war, dem nach Brüssel entsandten Bruder schließlich doch die Mittel zu nachdrücklichem Auftreten zu versagen. Es war somit ihre Sache, die dieser rasche Todesfall verschlechterte, da er auch die generalstatthalterliche Gewalt jetzt, durch Philipps Ernennung, in die Hand des tüchtigen Siegers von Gembloux, des Prinzen von Parma, legte.

Sogleich stellte dieser einen zuverlässigen Plan auf: Bewilligung weitgehender politischer Freiheiten für die Niederlande, Entfernung der fremden Truppen und künftige Verteidigung der Provinzen durch eigene Waffenmacht, Herstellung der Religionsverhältnisse, wie sie unter Karl V. gewesen waren. Was man seit den von Oranien enthüllten Korrespondenzen Don Juans nicht mehr hatte glauben können, das glaubte man dem Nachfolger; sein Programm ward für die katholischen Südprovinzen allsogleich das Signal, sich ihm zu nähern. Seit den ersten Tagen von 1579 begannen deren Sonderversammlungen, wo sie zwar immer noch den Genter Frieden aufrecht zu halten vorgaben, aber doch nichts anderes im Auge hatten, als ihn so zu wenden, daß sie zur Übereinkunft mit Alexander Farnese gelangten. Die Nordstaaten mußten abermals und jetzt voraussichtlich endgültig ersehen, daß sie auf sich angewiesen blieben. Es war die Sache ihres Bekenntnisses, die sie am meisten verhinderte, ein ähnliches Einlenken, wie der Süden, überhaupt zu erwägen. Bei alledem, es war eine Erlösung in ihrer Isolierung. Denn auch ihnen war die gegenseitige Religionsduldung der zweiten Union ein nicht minder schwer ertragener Punkt gewesen, wie für die aus Katholizismus und nationaler Antipathie im Grunde spanisch gesinnten Wallonen, für die immer höchst partikularen Vlaemen, die sich zuletzt mit Johann Kasimir zusammengetan hatten, und für die in ihrer politischen Stimmung sehr geteilten Brabanter.

Solchen Erkenntnissen verschloß sich jetzt auch Oranien nicht länger, obwohl es sein eigenes Werk war, das er damit zu Grabe trug. Seine größte und selbstloseste Hoffnung war der dauernde Bund aller siebzehn Staaten gewesen; wenn dieser nun wohl für immer zerrann, so galt es dafür, ein desto festeres Bollwerk um die Freiheit der protestantischen Nordstaaten und ihre aus dieser Gemeinsamkeit herzustellende Einigung zu ziehen. So begann er hierüber sehr vorsichtige Verhandlungen, und zwar durch seinen Bruder Johann, den Landesherrn von Nassau-Dillenburg, der jetzt Statthalter von Geldern war, denjenigen Mann, der als Diplomat neben ihm ähnliches bedeutet hat, wie früher der raschere Ludwig. Schon hatten seit 1577 bald diese, bald jene Nordstaaten Besprechungen mit ihren Nachbaren über nähere Einigungen gehalten, welche aber nichts weiteres als die gegenseitige Kriegsunterstützung bezwecken sollten. Hieran knüpfte Johann in geschickter Weise an, arbeitete Entwürfe aus und brachte sie zur Erörterung.

Und so ist aus allen diesen, von langer Hand her eingeleiteten Bemühungen am 23. Januar 1579 die Utrechter Union geschlossen worden, welcher sogleich Holland, Zeeland, Utrecht, Geldern und der Landdistrikt Groningen beitraten, während Friesland, Drenthe, die Stadt Groningen, endlich Oberijssel sich im Laufe desselben Jahres anschlossen. Die Utrechter Union von 1579 war der Form nach, unter der sie herbeigeführt werden konnte, auch nur ein festeres Kriegsbündnis, um Einheit in die bisher so zersplitterten Anstrengungen und Unternehmungen zu bringen. Aber durch die überlegene, vorausschauende Politik der nassauischen Brüder, welche zu ihr hinleitete, ohne ihre mögliche Tragweite gefährlich zu betonen, ist sie imstande geworden, eine künftige Staatsverfassung der freien Niederlande aus den in sie hineingelegten dauernden Hinzutaten hervorgehen zu lassen. Den Niederländern ist ihre künftige Gestaltung als Bundesstaat recht eigentlich gegen sie selber aufgenötigt worden. Es waren Notbehelfe, auf die man sich mühsam einließ, durchaus noch in der Tendenz, eine gemeinsame Regierung zu vermeiden. Nach dem Muster der bisherigen Generalstaaten der siebzehn Niederlande sollten fortan die Staaten der die Union schließenden Provinzen

Digitized by Google

Abb. 98. Delft. Gemälde von Jan Vermeer in der Gemäldegalerie des Haag.

zu besonderen Generalstaaten zusammentreten und diese die oberste Bundesgewalt bilden. Niemand konnte in den Tagen, da dies verabredet wurde, ahnen, daß diese „Generalstaaten" der sieben vereinigten nördlichen Provinzen dereinst der stolze Name eines europäischen Staatswesens werden würden, und es war gut so, daß dies niemand ahnte, denn sonst hätte sich all dieser Städtepartikularismus noch viel bedenkenvoller in die Union hineingetraut.

In allem war das neue Werk eine sorgfältige Benutzung gewohnter Formen. Man übernahm denn auch alle die alten, einer Landeseinheit entgegenstehenden Bestimmungen der burgundischen Generalstaaten: Bedingung der Einstimmigkeit bei allen Geldanforderungen und damit auch bei Kriegsentschlüssen, vollkommene Selbständigkeit der einzelnen Staaten in jeglichen Sachen der inneren Regierung und der finanziellen Verwaltung, Aufrechterhaltung aller Sonderprivilegien. Einigend war vor allem die Bestimmung, welche den einzelnen Provinzen nicht länger erlaubte, auf eigene Hand auswärtige Bündnisse zu schließen. Nur die Union als solche sollte den Eintritt fremder Mächte gewinnen oder gutheißen — man sieht aus diesem Punkte am deutlichsten, wie man alles noch unter rein völkerrechtliche Gesichtspunkte stellte, wie durchaus fern noch die Gesichtspunkte einer geschlossenen Staatsform blieben. Einigend waren ferner die Übertragung der militärischen Verteidigung an die gemeinsamen Generalstaaten, sowie die Geschäftsführung der Union durch einen Ausschuß dieser Generalstaaten. Gegenüber den historischen Brüsseler Generalstaaten sämtlicher Niederlande sollte die Utrechter Union auch jetzt keine Absage und Aussonderung bedeuten, sondern nur einen engeren Bund mit entsprechend engeren Generalstaaten innerhalb der siebzehn Lande und innerhalb der habsburgischen Landesherrlichkeit, die auch hier noch nicht in Zweifel gestellt wurde.

Digitized by Google

Abb. 99. Eingang des Prinzenhofs in Delft. (Zu Seite 134.)

Was also als Bundesverfassung zugebilligt wurde, war so unvollständig und untheoretisch wie möglich; es war ein Werk, das den Verhältnissen und den Stimmungen auf eine bequeme, lockere Weise Rechnung trug. Und — darin hat die beste Bürgschaft für den Bestand dieses Werkes und für den Weiterbau aus ihm gelegen. Weil sie so vorsichtig auf die in Geltung stehenden Meinungen, auf flaue Verbündung und zurückhaltenden Partikularismus zugeschnitten war und weil sie mit knapper Kargheit lediglich das sicherte, was absolut notwendig und dringlich war, ist diese Verfassung imstande gewesen, weiter zu dauern und den Partikularismus, in dessen Zeichen sie noch entstanden war, schließlich in sich zu überwinden. Den Lauen war sie nicht drückend, den Besten war sie bei weitem nicht gut genug, und darum blieb ihr die Zukunft offen. Es braucht wohl kaum erst aufmerksam gemacht zu werden, wie deutlich uns hier die parallelen Gedanken in die Augen springen: in der Kehrseite an die so rasch vergangenen deutschen Reichsgründungen durch Theorie im Jahre 1848 und an die nachfolgenden Unionsbestrebungen, und andererseits an die nachmals durch eine ähnlich zurückhaltende Realpolitik vollbrachte feste Begründung des Norddeutschen Bundes und des Deutschen Reiches.

So gingen nun die Bestandteile der Niederlande in zwei Wege und Gruppen auseinander. Schon in den Tagen, ehe die Utrechter Union abgeschlossen ward, waren aus dem Süden die deutlichsten Annäherungen an Parma erfolgt. Am 6. Januar 1579 schlossen die wallonischen Provinzen ein gegenseitiges Schutzbündnis zu Arras in Atrecht. Es war nichts anderes als die Einleitung zum Sonderfrieden mit dem spanischen Statthalter; alsbald wurde hierüber unterhandelt, und am 17. Mai unterwarfen sich die wallonisch sprechenden Provinzen formell dem König Philipp. Das ewige Edikt wurde anerkannt, die Spanier sollten aus diesen Landen weggezogen, dafür aus Landesangehörigen — die wallonischen Gegenden waren schon immer ein Hauptgebiet der spanischen Werbungen gewesen — ein königliches Heer aufgestellt werden und die einzig geduldete Religion sollte die katholische sein. Hier hatte also zu dem Bekenntnis noch die Natio-

Digitized by Google

nalität sondernd gewirkt. Die Gegenwirkung war, daß nun in den deutsch sprechenden Gegenden des Südens wieder die Utrechter Union Fortschritte zu machen begann und ihnen selbst die Stürmung des protestantisch gesinnten Maastricht durch Farnese und die fast völlige Vernichtung seiner Einwohnerschaft nicht Einhalt tat. Antwerpen nahm die Union an, und in den Städten des vlaemisch sprechenden Teils von Brabant ging der Kampf für und gegen die Lossagung von Spanien weiter. So stellte sich als erster Erfolg der engeren Utrechter Union die Aussicht dar, daß die stets eigentümlich werbende Kraft der Exklusivität bei einigermaßen gleichen Vorbedingungen wenigstens einen Teil des Südens doch noch den Übergang zu den Nordstaaten vollziehen lassen werde.

Jene Friedensverhandlungen, die von den wallonischen Provinzen mit Farnese angeknüpft worden waren, hatten sich unterdessen zu einem allgemeinen Kongreß in der Sache der niederländischen Frage ausgedehnt, der das ganze Jahr 1579 zu Köln beieinander war, unter Heranziehung und Mitbeteiligung des Kaisers, sowie der Könige von Frankreich und England. Von den Plänen, die hier auftauchten, ist am erwähnenswertesten der von spanischer Seite eingebrachte Gedanke, Oranien durch eine außerordentlich hohe Geldsumme zum Niederlegen seiner Stellungen zu bewegen, worauf dann sein in Spanien gewaltsam zum Katholiken erzogener Sohn seine Güter und Würden erben sollte; ein genügend sichtbares Zeichen, wie in seiner Person das einzige Hindernis erkannt wurde, das der schließlichen Wiederunterwerfung auch von Holland und Zeeland unter den König entgegenstehe. Wilhelm hat sich keinen Augenblick auf diesen feigen Ausweg eingelassen. Auch was man sonst hin und her verhandelte, mit dem Norden und untereinander, blieb ohne Handhabe und Erfolg. Im Herbst begannen die Vertreter der auswärtigen Mächte abzureisen, da sie einsahen, daß nichts zustande kommen werde, im Anfang des Jahres 1580 gaben auch die Gesandten der Staaten und Spaniens die Verhandlungen auf.

Es war der letzte Versuch gewesen; von nun an trug Oranien keine Scheu mehr, bestimmter als bisher nach einem neuen Landesherrn oder Schutzherrn für die kämpfenden Provinzen aus-

Abb. 100. Die Treppe im Delfter Prinzenhof, auf der Wilhelm von Oranien ermordet wurde.
Rechts die Stelle, wo die Kugeln eingeschlagen haben sollen, unter der Tafel.
(Zu Seite 136.)

Digitized by Google

zuschauen, der selber werden zu wollen ihm auch jetzt noch nicht, wenn es aussichtsreichere Wege gäbe, der Gedanke kam. Nach wie vor dachte man an Elisabeth oder an einen anderen großen protestantischen Herrn; das war besonders die Meinung der Stimmen in den Generalstaaten. Dagegen war es nicht nur persönliche Vorliebe für das Land, wo er viel gelebt hatte und viele Beziehungen besaß, sondern noch mehr der immer für ihn andauernde Gesichtspunkt der besseren politischen Hoffnung, welcher Oranien, jenen protestantischen Richtungen gegenüber, auf Frankreich deuten ließ. Wieder drang er durch, und eine Gesandtschaft, bei der sich Marnix befand, trug dem inzwischen nach Frankreich zurückgekehrten ehemaligen Kandidaten der Malcontenten, Franz von Alençon oder von Anjou, welchen Titel er neuerdings führte, die Landesherrschaft an. Nicht als erblich, nur mit höchst beschränkter Souveränität, unter allen Sicherungen gegen eine jemalige Einverleibung der freien Niederlande in Frankreich. Er nahm an; am 16. September 1580 wurde der Vertrag mit ihm geschlossen und bald zu Delft von den Generalstaaten bekräftigt. Franz kam auch mit Truppen herbei, aber nur bis Kamberijk, das er gegen Parma entsetzte; danach brachte ihn alles Andringen Oraniens nicht voran, daß er sich zur Beschaffung weiterer Mittel aufraffte, und so verliefen sich seine Soldaten.

Der letzte Anstieg Wilhelms und seine Ermordung.

Noch während der Friedensversammlung zu Köln war Wilhelm durch den König Philipp geächtet worden. Dem, der sich „fromm und edel genug finden würde", ihn zu töten, versprach das Banndekret 25 000 Kronen, sowie Amnestie für jegliche früher begangene Strafwürdigkeit, gleichviel welcher Art; dazu solle der Mörder, wenn er nicht etwa schon von Adel sei, wegen seiner Frömmigkeit in den Adelstand erhoben werden. Es war die endlich öffentlich getane Aufforderung zum Morde, der sich übrigens schon bis 1572 zurück als einfachste Abhilfe in Philipps Gedankengängen verfolgen läßt. Die Amnestie aus älterer Straffälligkeit für den Mörder war natürlich der genügend deutliche Wink, daß man auf Verräter aus der protestantischen und oranischen Partei hoffte. — Oraniens eine Antwort war seine neue „Apologie", eine der kraftvollsten Denkschriften aller Zeiten, die jeden Anklagepunkt widerlegte und gehäufte Anklagen gegen Philipp zurückgab. Mit den Worten „je maintiendrai!" schließt das stolze und christlich-demütige Schriftstück, das französisch und vlaemisch in allen Niederlanden verbreitet wurde; sie sind die Devise des späteren niederländischen Wappens geworden. Die andere klare Antwort aber war die endliche Lossagung der nördlichen Generalstaaten von Spanien durch die im Haag versammelten Generalstaaten der Utrechter Union nebst dem beigetretenen Westbrabant, Vlaandern und Mecheln. Ihr Manifest vom 26. Juli 1581 stellt zum ersten Male in der neueren Geschichte den Satz auf, daß das Fürstentum um der Untertanen willen, ohne die kein Fürst sei, geschaffen worden, um sie billig und väterlich zu regieren. Somit erklärt es „nach dem Rechte der Natur", welches hier bedeutsam seine Befugnis als Ursprung des Staatsrechts heischt, Philipp für abgesetzt und verkündet, daß ein anderer mit Fug an seine Stelle als Oberhaupt erhoben werde.

Nun fügt sich Klärung zu Klärung. Mathias gab zur selben Zeit seine zweckgekünstelte, undankbare, durch Anjous Erhebung noch überflüssiger gemachte Stellung auf und verließ unter ehrenvoller Verabschiedung durch die Generalstaaten die Niederlande. Franz von Anjou war nach England gegangen, zu freilich vergeblichen Abmachungen mit der vorsichtigen und gerne hinhaltenden Elisabeth. Von da aus landete er am 10. Februar 1582 zu Vlissingen und zog in Antwerpen ein, wo er nun auch zum Herzog von Brabant und Markgrafen des heiligen römischen Reiches (nämlich der Mark Antwerpen) erklärt wurde. So stellt sich mit diesen Titeln gar eigen wieder der historische Partikularismus ein, um der Würde einen Namen zu geben, die der Anjou an der Spitze des ganzen Komplexes der zurzeit vereinigten Staaten bekleiden sollte.

Digitized by Google

Abb. 101. Speisesaal Oraniens im Prinzenhof zu Delft, bei dessen Verlassen er ermordet wurde. Jetzt Erinnerungsraum an ihn.

Wiederum ließ Oranien durch den bereitwilligen Anjou seine eigenen Regentenrechte über Holland und Zeeland anerkennen, was hauptsächlich wegen des dortigen Mißtrauens gegen den katholischen Oberherrn eine die Eintracht sichernde Maßregel war. Holland ging noch weiter: es wollte Oranien als seinen Grafen, d. h. vollkommenen Landesherrn anerkannt wissen, und verweigerte die Huldigung vor dem Anjou.

Bald nach Anjous Ankunft in Antwerpen, am 18. März 1582, erfolgte das erste Attentat auf Oranien, schon als die Frucht der Achtverkündigung über ihn. Ein spanischer Kaufmann in Antwerpen, d'Anastro, der klüglich entflohen war, hatte den Mörder bestellt, einen Franzosen Jaureguy. Übrigens waren beide nur Werkzeuge der Umgebung Alexander Farneses, bei der die Fäden zusammenliefen. Wilhelm wurde von nächster Nähe aus einem Pistol in den Kopf geschossen und genas sehr langsam von der schweren Verwundung. Aber seine treue Gemahlin warfen der Schrecken und die Sorge um ihn in schwere Krankheit, der sie am 5. Mai erlag.

Wie immer die mißlingenden Attentate, die man aber damals noch nicht bestellte, hatte auch dieses die Folge, allem Volke aufs eindrücklichste zu zeigen, was man an Wilhelm verloren haben würde. Auch der Anjou erkannte ohne Verbrämung, wer in diesem Lande aus wirklichem Verdienst längst der heimliche Landesherr sei und es im Verlauf der Dinge öffentlich werden müsse. Eben hieraus und nur so ist der sinnlose Anschlag zu verstehen, den Franz von Anjou im Januar 1583 gegen eine Reihe von vlaemischen Städten machte. Stimuliert durch Eifersucht und nachträgliches Begreifen wollte er sie besetzen, um mit Gewalt aus einem bloß dekorativ erhöhten Repräsentanten zum wirklichen Gebieter des Landes zu werden. Aber an den meisten Orten mißlang der Handstreich, namentlich in Antwerpen, welches Anjou persönlich auf sich genommen hatte.

Und nun auf diesen guten Anlaß hin wußte Parma mit Geschick die Instinkte der alten vlaemischen Franzosenfeindschaft zu wecken. Von ihr unterstützt und gefördert brachte er in einer Kette glücklicher Eroberungen bis Anfang 1584 die größten Teile von Brabant und Vlaandern in seine Hand; am 22. April 1584 trat auch Brügge

Digitized by Google

durch Vertrag zum Gehorsam des Königs zurück. Damit hatte die Utrechter Union diese Glieder — bis auf Teile, darunter das wichtige Antwerpen — wieder verloren. Franz von Anjou hat Alexander keinen Widerstand getan, er war nach Frankreich zurückgegangen. Mit den Generalstaaten hatte er sich, da ihn diese noch immer in Reserve halten wollten, trotz jenes Knabenstreiches formell in Beziehung halten können; während er dann Versuche machte, noch wieder unter neuen Bedingungen von ihnen zum Herrn angenommen zu werden, ist er am 10. Juni 1584 zu Chateau Thierry an einem Blutsturz gestorben.

So treiben alle Ereignisse dem festeren Zusammenschlusse und der selbständigen staatlichen Konsolidation der nördlichen, durch die Religion geeinigten Niederlande zu. Und damit der künftigen Landesherrlichkeit des Oraniers. Seit 1582 erkannte auch Friesland als sein Haupt Wilhelm an, der von sich aus den dortigen Statthalter, de Merode, bestellte. Im Utrechtschen suchten die eigentlichen Bürgerschaften gegen die Vetternherrschaft des Patriziats mehr Anteil an der Regierung zu bekommen und schlossen sich, nach einer fast typischen Konstellation, desto eifriger an die Fürstengewalt, die sich in Oranien verkörperte. Dagegen war er den Antwerpenern seit dem Handstreiche des Anjou, so wenig dieser Wilhelm zur Last gelegt werden konnte, doch der Begünstiger dieses Franzosen geblieben, derjenige, der dessen Berufung durchgesetzt. Und solche Beschuldigungen und Verdächtigungen seiner Politik durch den vlaemischen Franzosenhaß fanden darin neue Nahrung, daß er sich, in vierter Ehe, 1583 mit einer verwitweten Tochter Colignys, Louise, vermählt hatte (Abb. 97). Sie hat ihm im Jahre 1584 noch seinen Sohn Friedrich Heinrich geboren, den künftigen Statthalter der freien Niederlande zur Zeit ihrer höchsten Blüte und Schwiegervater Friedrich Wilhelms von Brandenburg. Sie ist es, durch die Coligny der Hugenotte, der Führer und Märtyrer des französischen Protestantismus, unter den Ahnen der Hohenzollern steht. So töricht es war, sah das geringe Volk der Antwerpener, mit dem versagenden Unterscheidungssinn der Nichtbildung, auch in dieser Ehe nur die Gewißheit und das Sinnbild der für Oranien ausschlaggebenden Franzosenliebe; man verleidete ihm den Aufenthalt in dieser größten Stadt, die damals zur Sache der Befreiung hielt, so sehr, daß er wieder nach dem Norden ging und in Delft seinen Wohnsitz nahm. Er richtete diesen verhältnismäßig bescheiden in einem ehemaligen Kloster ein, das seitdem der „Prinsenhof" benannt geblieben ist.

Die geographische Gestalt der späteren Republik der freien Niederlande beginnt ihre Umrisse zu zeigen durch das Verhältnis, worin die einzelnen Staaten zu Oranien standen und wie sie es zu festigen oder zu lösen trachteten. Holland und Zeeland, auch Utrecht, wollten ihn zu ihrem souveränen und erblichen Grafen haben, der übrige Norden betrachtete ihn als Bundeshaupt. Am 26. März 1583 wurde in Holland die Akte seiner Erhebung zum Grafen formell vollzogen, Zeeland, Utrecht traten dann bei. Er sollte die reformierte Religion beschützen, alle Privilegien bestätigen, mit den Staatenversammlungen, die sich frei versammeln durften, über Krieg und Frieden beschließen und die konstitutionelle Souveränität durch Beamtenernennung und ähnliche Vorrechte ausüben; die königlichen Domänen sollten zu seinem und seines Hofes Unterhalt dienen; die Staatssprache sollte allein die niederländische sein. So ging König Philipps Landesherrlichkeit, welche ja eben die des einzelstaatlichen Erbherrn war, an ihn über; es ist kein Zweifel, daß die übrigen Staaten früher oder später, trotz aller verzögernden Eigenbrödelei, woran es übrigens auch in Holland und Zeeland durch die Städte Amsterdam, Gouda und Middelburg nicht fehlte, nachgefolgt sein würden. Und so hätte dann, aus der Landesherrlichkeit Oraniens in den einzelnen Staaten der Utrechter Union, diese selber eine weitere Hindrängung auf den Bundesstaat erfahren. — Anfang 1584 war seine Souveränität in jenen drei Staaten formell durchgeführt. Er drängte sich zu nichts; ihn drängte man damals, daß er Anjou endgültig fallen lasse. Wenn er selbst mit Gottes Hilfe das Land ohne fremde Herren retten wolle, so trug ihm eine Staatenkommission der Union unter der Führung Johanns van Oldenbarneveldt (Abb. 96), des Pensionärs von Rotterdam, vor, so seien sie zu allen Beiträgen bereit. Oranien wich noch aus, wie er auch getan hatte, als der zur Union haltende Teil von Brabant ihm 1583

Digitized by Google

Abb. 102. Nieuwe Kerk in Delft, in der Wilhelm von Oranien bestattet liegt.

Digitized by Google

die Souveränität als Herzog anbot. Er wollte dem König von Spanien, so antwortete er damals, keine Ursache liefern, ihn als Länderjäger hinzustellen; dazu, so scheint es, wollte er immer noch die Möglichkeit französischer Hilfe nicht durchschneiden. Diese ward auch für ihn erst — absehbar — aussichtslos durch Anjous Tod, da nunmehr in Frankreich der protestantische Heinrich von Navarra der legitime Thronerbe ward und darüber der neue Bürgerkrieg, der Krieg der drei Heinriche (König Heinrich III., Heinrich von Navarra und Heinrich von Guise) entbrannte.

Mitten in diesem Umrissegewinnen eines neuen, monarchisch geführten Bundesstaates ist Wilhelm von Oranien am 10. Juli 1584 zu Delft ermordet worden. Der Mörder war ein fanatischer Katholik aus der Freigrafschaft, Balthasar Gérard oder wie er sich in den Niederlanden nannte, François Guyon, der zuletzt als Schreiber in Diensten Mansfelds, des Statthalters des immer bei Spanien verbliebenen Luxemburg, gestanden hatte. Seit Philipps Banndekret plante dieser junge Mensch die so verlockend und frommgefällig ausgeschriebene Tat. Die Trierer Jesuiten, mit denen er den Plan beriet, ebenso die Franziskaner in Doornik bestärkten seinen Entschluß; Parma hielt sich allerdings vorsichtiger, da er schon mehrfach von vorgeblichen Attentätern um Geld geprellt worden war. Aber das hielt Gérard nicht ab, nach Delft zu gehen, wo er sich für den Sohn eines in Besançon um des Glaubens willen hingerichteten Kalviniſten ausgab. Er erreichte, daß er sich der letzten Gesandtschaft Wilhelms an Anjou anschließen konnte und, im voraus zurückkehrend, Oranien über Anjous Tod Bericht erstatten durfte. Hätte er Waffen gehabt und sonstige Vorbereitungen getroffen, hätte er schon hierbei die Tat

Abb. 103. Querschiff und Chor der „Neuen Kirche" zu Delft, mit dem Denkmal Wilhelms im ehemaligen Altarraum. Gemälde von Gerard Houckgeest in der Gemäldegalerie im Haag, gemalt 1651. Photographie-Verlag der Verlagsanstalt von Fr. Bruckmann in München.

Digitized by Google

vollbracht. Oranien selber ging er um Geld für neue Schuhe und Strümpfe an: dafür kaufte er die zwei Pistolen, mit denen er wieder im Prinzenhof erschien, um seinen Reisepaß zur Rückkehr in jene Gesandtschaft zu empfangen. Als Wilhelm vom Mittagsessen mit seiner Gemahlin und einem Gast, dem Bürgermeister von Leeuwarden, aus dem Refektorium am inneren Hofe, der heute ein kleines Erinnerungsmuseum an ihn ist (Abb. 101), die Treppe hinaufging, streckte ihn der Mörder mit drei Kugeln nieder. Mit den in französischer Sprache — der sich Wilhelm aus seiner Erziehung und seinen französischen Familienerziehungen gerne bediente — ausgerufenen Worten, die durchaus beglaubigt sind: „Mein Gott, erbarme dich meiner Seele! Mein Gott, erbarme dich dieses armen Volkes!“ fiel er in die Arme seines Stallmeisters Jakob van Maldere und verschied gleich darauf im Speisesaal, wohin man ihn zurücktrug. Der Mörder war davongelaufen, wurde aber ergriffen und am 14. Juli unter den zeitüblichen Martern hingerichtet, die er heroisch ertrug. König Philipp erhob später seine Familie in den Adelstand und gab ihr drei Güter, welche ehemals Oranien in der Freigrafschaft gehört hatten. Wilhelms Leiche wurde am 3. August in der Nieuwe Kerk zu Delft, die dadurch zur Familiengruft des Hauses Oranien wurde, unter größten Ehren beigesetzt.

Abb. 104. Grabmal Wilhelms im Chor der Neuen Kirche zu Delft.

Zwölf Kinder überlebten ihn, der mit 51 Jahren für die Sache der Niederlande den blutigen Tod, freilich nicht auf dem Schlachtfelde, wie drei seiner Brüder, gefunden hatte. Lassen wir den zum Spanier gewordenen Philipp Wilhelm beiseite, so sind seine Erben Moritz, der Sohn der Sächsin, nachmaliger Statthalter der meisten Provinzen und glänzend erfolgreiche Feldherr der Bundesrepublik, und Friedrich Heinrich, der bei des Vaters Tode ein halbes Jahr alte Sohn Louisens, der das Werk von Vater und Bruder vollenden und die Bedingungen erfechten sollte, unter welchen der Westfälische

Digitized by Google

Friede die Freiheit der Niederlande anerkannt hat. Neben diesen Söhnen stehen neun Töchter, die bis auf eine, die Konvertitin und Äbtissin Flandrine, Gemahlinnen protestantischer fürstlicher Herren in Deutschland und Frankreich geworden sind.

Als Wilhelms Leiche in die Delfter Neukirche geleitet werden sollte, hatten die Staaten von Holland mit den Generalstaatenvertretern der Union einen gründlichen Zwist um den Vortritt hinter dem Sarge. Ein Sinnbild dessen, aus was Oranien davongegangen war und welche Hemmungen von innen er unermüdlich und großartig überwunden hatte, als der Mann, der allein der Überlegene und Zwingende in diesen Kämpfen des zögernden Ziels und der ungeklärten Kräfte war. Dadurch ist Wilhelm so groß, daß er als fast einzig ganz bewußt der für ein Ergebnis möglichen Mittel sich aus den Mitkämpfern und den niederländischen Standesgenossen erhebt. Die Mittel mußten, oft seltsam und anscheinend in Widerspruch, genommen werden, wie sie dem Politiker dienen konnten. Das Ziel für ihn stand sicher und fest: Befreiung und Vereinigung. Zuerst nach seinem größeren Plan die Befreiung und Vereinigung aller siebzehn Staaten, und als sich dafür die Basis, auf die er das Werk begründen wollte, nämlich eine von gleichgerichtetem Freiheitswillen über den Religionszwiespalt erzwungenen Toleranz, als noch verfrüht und unmöglich erwies, dann ohne weitere Zeitvergeudung und ohne Zagen die Befreiung und Einigung der im Glauben verbundenen nördlichen Lande. Das Lebensfähige und von den Realitäten Geforderte verfolgte und wies er, und wies es so überzeugend, daß alle durch seinen Tod entfesselten Elemente des kleinen Auseinanderzerrens es doch nicht mehr verwirrt und verdorben haben. Die Volkstümlichkeit, die er echt besaß, weil er sie nie durch Unsachliches erstrebt, die vererbte er dem Ziele, das er hinterließ, und tat es um so mehr durch das jähe Schicksal seines Todes.

Er allein war der Sammler gewesen, der Überwinder von Egoismus und Lauheit, und durch sein von Dank und Trauer getragenes Gedächtnis blieb er der nachdauernde Sammler, als er so schwer entbehrt davongegangen war. Freilich die Kunst des Führers, die er in so seltener Vollendung geübt, Niederlagen in Mut, Durchkreuzungen in Vorteil zu verwandeln, die war mit ihm verloren. Denn sein Sohn Moritz, der 1585 die Aufgabe der Weiterführung übernahm, war Soldat, nicht Staatsmann, und

Abb. 105. Liegende Grabstatue Wilhelms in der Neuen Kirche zu Delft.

Digitized by Google

Abb. 106. Apotheose Wilhelms von Oranien. Gemälde von Rubens in der Londoner Nationalgalerie. Entstanden ungefähr 1635—1640.

ihn überwältigten nun fast die optimatischen Widerstände aus den eigensüchtigen Städten. Aber dafür war ein anderes lebendig. Über alles hinweg hatte Wilhelm den Gedanken, die Idee, erhoben, die im eigentlichen Volke nun schon die selbstverständliche war, und immer wieder stärkte sie sich aus den schwersten Stunden, wirkte heimlich auch in der Richtung weiter, durch alle neuen Anlehnungen an Frankreich oder England und durch die schließlichen Enttäuschungen von seiten dieser Mächte hindurch immer wieder zur besseren Selbsthilfe, zur eigenbereiteten Selbständigkeit der Niederlande hinauszuführen. Das eine, die Errichtung der niederländischen Bundesmonarchie, blieb zwar auf Jahrhunderte verloren. Aber nicht die Führung des oranischen Hauses, befestigt und vertieft durch jede neue echte Not, auch nicht die Liebe des kleinen redlichen Mannes, des wirklichen Volkes zu dem oranischen Namen, die Wilhelm durch seine hohe Redlichkeit begründet.

Und so hat die Logik der Geschichte gerade durch das liberale und demokratische neunzehnte Jahrhundert die konstitutionelle oranische Monarchie dieser Lande noch hergestellt, deren Befreiung im sechzehnten Jahrhundert niemals geworden wäre, wäre Wilhelm nicht gewesen, hätte er nicht mit den treuen Brüdern zusammen Gut und Blut in ihren Dienst gestellt und immer wieder den Partikularismus der Optimatengruppen

Digitized by Google